<36613623480017

Lebende Bilder

aus dem modernen Paris.

Die Wunder

der Pariser Welt-Ausstellung

1867.

Die Wunder

der

Pariser Welt-Ausstellung

1867.

Von

A. Ebeling,

Verfasser der „Lebenden Bilder aus dem modernen Paris“.

„Hier ist ein Wunder, glaubet nur!“

Mit einem Plane des Ausstellungs-Gebäudes.

Köln 1867.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Vorwort.

Auf wenig hundert Blättern eine vollständige Beschreibung der Pariser Welt-Ausstellung von 1867 geben zu wollen, wäre ein erfolgloses Wagniß: der Versuch eines Zwerges, einen Riesen zu bemeistern. Wäre dies unsere Absicht gewesen, so müßte das Vorwort zu diesem Buche mit der Bitte beginnen, die Kühnheit des Unternehmens zu entschuldigen.

Unser Zweck ist aber auch ein anderer. Wir schrieben zunächst für die Leser unserer „Lebenden Bilder aus dem modernen Paris“; wir durften in der Reihe derselben die Welt-Ausstellung, dies imposante „Lebende

Bild" des Jahres 1867, doch nicht mit Stillschweigen übergehen. An zweiter Stelle sollten alsdann diese Blätter den Besuchern der Ausstellung als vorbereitende Lectüre dienen, daheim oder auf der Reise, ferner als ein allgemeiner, aber für die Meisten ausreichender Wegweiser durch das große Labyrinth, und schließlich den Heimkehrenden als Anknüpfungspunkt für die Rückerinnerung an das Gesehene. Um das Verständniß des Buches zu erleichtern und somit seinen praktischen Nutzen zu erhöhen, hat die Verlagshandlung demselben einen Plan des Ausstellungs-Gebäudes beigegeben.

Aus dem Obigen erhellt zur Genüge, daß wir nicht für Geschäftsleute und noch weniger für Fachmänner schreiben wollten: das wäre über unsere Kräfte hinausgegangen. Auch die gewöhnlichen „Führer" durch die Weltstadt will unser Buch nicht ersetzen. Notizen über das materielle Leben und darüber, wie der Aufenthalt in Paris praktisch am besten zu verwerthen sei, sind ihm deshalb nicht beigegeben. Schon die uns zur

vorliegenden Arbeit knapp zugemessene Zeit hätte uns dies nicht gestattet, und hat uns sogar in den Fall gebracht, den freundlichen Leser für einige Druck- und Stilfehler um Nachsicht zu bitten. Die nöthigen Notizen, Winke und Nachweise über Paris sind zudem leicht anderwärts, am besten und vollständigsten wohl in Bädeker's eben neu erschienenem Handbuch zu finden. *)

Und sollten wir jetzt mit einem ernsteren Worte schließen, so wär' es dieses, daß wir die Ansicht Derer nicht theilen, die in dem ganzen ungeheueren Welt-Ausstellungswerke doch im Grunde nur eine Berücksichtigung und etwa noch eine Verherrlichung der materiellen Interessen und Bedürfnisse unserer Zeit erblicken und kein edleres, bedeutenderes Ziel. Nein, es ist nicht möglich, daß ein Jahrhundert, das so Großartiges, Gewaltiges und Wunderbares in materieller Beziehung nach allen, allen Richtungen geleistet hat, seine reiche,

*) Der beste Gesammtplan des Marsfeldes ist derjenige, den die kaiserl. Commission bei Dentu (gezeichnet von E. Guitton) herausgegeben hat; er kostet einen Franken.

vielseitige Intelligenz auf diesem Gebiete concentrirt, oder gar erschöpft haben sollte; — es muß und wird auch diese geistige Thatkraft in höhere Regionen hinübertragen, so daß uns dies glänzende Völkerfest, das kaum seines Gleichen in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit hat, zu frohen Hoffnungen für die Erfüllung so vieler andern, weiter reichenden Wünsche berechtigt.

Mir wenigstens ist dieser schöne Trost, außer dem flüchtigen, momentanen Genuß, auf dem Marsfelde geworden; er ist meine aufrichtige Ueberzeugung, und ich lasse ihn mir nicht nehmen.

Paris, Ende Juni 1867.

E.

Zur Einleitung.

(Februar 1867.)

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation Kaiser der Franzosen, entbieten allen Lieben und Getreuen unsern gnädigen Gruß, und befehlen und verordnen wie folgt:

Eine allgemeine Weltausstellung soll in unserer Haupt- und Residenzstadt Paris für die Producte und Erzeugnisse aller Völker und Länder im Jahre 1867 eröffnet werden.

Unser Gesammtministerium ist mit der Ausführung dieses Decrets beauftragt.

Gegeben in unserm Palast zu Fontainebleau am 22. Juni 1863.

Napoleon."

Wir wüßten wirklich zu unsern Berichten über die Pariser Weltausstellung von 1867 kein passenderes Motto, als das vorstehende kaiserliche Decret, welches wir eines Abends, vor bald vier Jahren, im Café du rond-point der elyseischen Felder lasen. Bald darauf hatte es die Runde durch die ganze civilisirte Welt gemacht, und nicht allein durch diese, sondern auch durch die uncivilisirte; denn unter den Zusagen und Anmeldungen waren sogar welche von wilden Indianerstämmen und Südseeinsulanern, durch Vermittelung der nordamerikanischen und englischen Regierungen, eingetroffen.

Die zwei, drei Zeilen jenes Decrets glichen wirklich dem in's Wasser fallenden Kiesel. „Wirf ein Steinchen in die Welle: Kreise zieht es, weite Kreise!“ .... Die Schwingungen setzten sich fort, unaufhaltsam, ununterbrochen, über Berg und Thal, über Land und Meer; und zur Stunde, wo wir dies schreiben, durchfurchen viel hundert Schiffe die Fluthen nah und fern, durcheilen viel tausend dampfbeflügelte Wagen die Schienengleise aller Gegenden Europa's, um der kaiserlichen Einladung zu folgen, und zwar mit dem Besten, Reichsten und Schönsten, was der schaffende Menschen-

geist in allen, allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Industrie hervorgebracht hat. Nur ein Gedanke beschäftigt dabei die Legionen Derer, die sich an diesem gigantischen Völkerfeste betheiligen, der Gedanke: Werden wir ebenbürtig dastehen neben den Andern, werden wir ihnen den Preis streitig machen, oder werden wir gar als Sieger den Kranz davon tragen?

So kommt auch uns, lieber Leser, und zwar gleich zu Anfang, obwohl nur ganz im Kleinen, ein ähnlicher Gedanke: Werden wir der großen Aufgabe gewachsen sein und den Anforderungen entsprechen, die man an einen Berichterstatter bei solcher Gelegenheit zu stellen berechtigt ist? Viel bedeutendere Federn sind bereits in Bewegung und noch weit mehr werden in Bereitschaft gehalten, um eine Beschreibung des großen Wunderwerkes auf dem Marsfelde in alle Weltgegenden zu senden. Wird der Chronikschreiber der ‚Kölnischen Blätter‘ in dieser Concurrenz mit Ehren bestehen? Wird er ... Doch den weitern Theil des obigen Satzes, namentlich den, wo von dem Kranze die Rede ist, wollen wir lieber in Bezug auf uns weglassen und fein bescheiden an die Bäume denken, für welche unser Herrgott gesorgt hat, daß sie nicht in den Himmel wachsen.

Das Feld, das wir zu durchwandern haben, ist ein gewaltiges, unermeßliches: zehn und zwanzig Marsfelder, möchte man sagen, um im Bilde zu bleiben; und das eine Marsfeld ist ja schon so groß, daß zwei Mal hunderttausend Soldaten bequem darauf exerciren

können und noch Platz für eine halbe Million Zuschauer lassen. Aber wir spüren etwas in uns von kriegerischem Muth, vielleicht weil wir seit Langem dicht in der Nähe des Marsfeldes wohnen, so dicht, daß wir jetzt aus unserm Fenster die Ausstellungsfahnen flattern sehen: also, mit Gottes Hülfe soll's schon gehen. Haben wir uns doch einen Monat Zeit genommen, um die nöthigen Notizen zu sammeln, die verschiedenen Verordnungen und Actenstücke zu lesen, endlich um durch einen häufigen Besuch an Ort und Stelle mit eigenen Augen zu schauen, und die massenhaften Details (und hier ist das geringste und kleinste oft sehr lehrreich und interessant) in geordnete Uebersicht zu bringen.

So ausgerüstet, können wir mit frischen Kräften an's Werk gehen. Wir wollen auch nicht vorher noch viel Worte verlieren von gutem Willen von unserer Seite, von Nachsicht von Seiten des freundlichen Lesers und sonstigen kleinen Hin- und Hercomplimenten (doch die höfliche Verneigung gegen die Leserinnen nicht zu vergessen, denen wir viel Hübsches und Schönes zu erzählen haben werden) und was dergleichen Dinge mehr sind, die ein Autor gewöhnlich in die Einleitung zu einer größern Arbeit hineinzubringen pflegt. Wir sind ja alte Bekannte und Freunde und — was die Hauptsache ist — die Zeit drängt.

Noch gestern, am 23. Februar, erschien der Kaiser in Person, wie er in den letzten Monaten häufig zu thun pflegte, auf dem Marsfelde und fragte den ihn

begleitenden Staatsrath Le Play, den General-Commissar der Ausstellungs-Commission (ein langer Titel, aber auch ein hohes Amt!), ob wirklich alles zur Eröffnung am 1. April fertig sein werde. „Sire," war die Antwort, „Sie haben es versprochen, und es wäre das erste Mal, daß Sie nicht Wort gehalten hätten." Ein Commentar zu diesen galanten Worten ist nicht erlaubt; aber wenn dieselben auch in andern Beziehungen auf ziemlich gläsernen Füßen stehen mögen, im vorliegenden Falle sind sie die reine Wahrheit. Bis auf weiteres wollen wir uns getrost auf den Kaiser, auf Monsieur Le Play und auf den ‚Moniteur' verlassen. Die dreifarbige Fahne weht bereits auf dem kaiserlichen Pavillon am Haupteingange: sie wird auch dies Mal siegreich bestehen. *)

*) Dies stimmt allerdings nicht sonderlich mit den befremdlichen Notizen überein, die in deutschen Blättern über das Weltausstellungswerk circulirten, und nach denen der Kaiser, ungehalten über die Langsamkeit der Arbeiten, seine Mißstimmung in sehr unzweideutiger Weise kundgegeben und sich auch überhaupt gegen die Commission weder sehr schmeichelhaft noch sehr ermuthigend ausgesprochen haben soll. Hier in Paris ist Niemandem etwas davon bekannt geworden, und uns speciell am wenigsten. Wir haben die Majestät bereits drei Mal auf dem Marsfelde getroffen, jedes Mal von dem Ober-Ingenieur Krantz und von dem Staatsrath Le Play begleitet. Zwei andere Herren folgen in der Regel mit den nöthigen Plänen und Zeichnungen. Der Kaiser interessirt sich lebhaft für Alles, was man leicht aus seinen Gesticulationen, aus seinen vielen Fragen rechts und links und aus seinem ganzen Benehmen schließen kann. Wir waren oft so nahe, daß wir ihn

Während man aber im Ausstellungs-Gebäude selbst die letzte Hand, und zwar mit Hülfe vieler tausend Hände, an die innere Vollendung legt, wollen wir, wie ein guter Geschichtschreiber, einen Blick in die Vergangenheit werfen und diese mit kurzen Worten schildern, um dadurch die Gegenwart desto besser zu verstehen. Und damit beginnen wir von unserer Weltausstellungs-Chronik das erste Capitel.

deutlich sprechen hörten. Nie haben wir aber in seinen Mienen die geringste Unzufriedenheit bemerkt. Er ist im Gegentheil auch hier, wie überall, wo er sich öffentlich zeigt, gegen Jeden, der sich ihm nähert, sehr verbindlich und freundlich; oft verweilt er vor den Arbeitergruppen, die ihn stets mit lautem: „Vive l'Empereur“ empfangen und hastig herbeigelaufen kommen, um ihn zu sehen. So gab er einmal einem Burschen ein Goldstück (Wir standen kaum zehn Schritte davon), der sich ihm in den Weg gestellt hatte und ihn anglotzte, nachdem er ihm vorher lachend seine Mütze abgenommen, was der arme Teufel in der Aufregung selbst zu thun vergessen hatte. Mit andern ältern Arbeitern, Werkführern oder Aufsehern habe ich den Kaiser sehr oft sprechen sehen, und immer in der leutseligsten Weise. Dies sind allerdings Kleinigkeiten und obenein sehr natürliche und menschliche, aber sie gelten uns wie allen Gegenwärtigen immer als ein Beweis seiner guten Laune; deshalb citiren wir dieselben hier. Auch glauben wir als Augenzeuge ein eben so gutes Recht zu haben, unsere Eindrücke mitzutheilen, als Andere, die vielleicht nur nach Hörensagen ihre Berichte abfassen.

I.

Als man im Sommer 1863 das oben erwähnte kaiserliche Decret las, sagte man einfach: „Très-bien; das wird wieder viel zu sehen geben, viel Menschen nach Paris ziehen, und die Wirthe und Restaurants werden gute Geschäfte machen.“ Dann trank man seinen Kaffee aus und setzte seinen Spaziergang fort, ohne sonderlich weiter über die Sache nachzudenken, und nach ein paar Tagen war sie ganz und gar vergessen. Die Pessimisten, die hier noch immer nicht ausgestorben sind, sagten wohl leise, wenn gerade kein Lauscher in der Nähe war: „In vier Jahren! wer weiß, wo wir dann sind, und wer alsdann das Ruder in der Hand hält! Vielleicht denkt kein Mensch Anno 67 an eine Weltausstellung.“ Die Tagesereignisse, die großen wie die kleinen, verdrängten im Publicum bald das Project vollends: die Expedition nach Mexico und die mexicanische Anleihe, die Neuwahlen für das Corps Législatif, zu welchem die „gute“ Stadt Paris die gesammte Linke beisteuerte, die Reise des Kaisers nach Algerien, die Triumphzüge der Kaiserin durch Frankreich, die Rede des Prinzen Napoleon in Ajaccio, die September-Convention mit Rom, und dann in andern Kreisen der Luftschiffer Nadar, Meyerbeer's Afrikanerin und Théresa, Thimothée Trimm und die übrigen hundert und tausend Dinge, die in dem gewaltigen Ocean Paris wie Seifenblasen auftauchen, Minuten lang schimmern

und steigen und dann in nichts zerfließen.... Erst im Jahr 65 wurden wir auf's neue an das Decret erinnert, und zwar, um es nicht wieder zu vergessen; denn nun wurde Ernst gemacht. Den Kammern wurde ein Gesetzentwurf vorgelegt zur Bewilligung eines Credits für die Kosten der Weltausstellung, die im Ganzen, sowohl das Gebäude an sich, wie alles Uebrige, auf vier und zwanzig Millionen veranschlagt waren. Man verlangte aber nur die Hälfte, und wollte die andere durch Actienzeichnung aufbringen, was beides über Erwarten glückte. Der Staat übernahm sechs Millionen und die Stadt Paris eine gleiche Summe: Staat und Stadt sind ja so reich, daß sie leicht das Doppelte hätten geben können, ohne sich dadurch, jener eine militairische Expedition, diese einen neuen Boulevard zu entziehen. Die Actionaire drängten sich dergestalt hinzu, daß man ihre Zahl auf vier und zwanzig reducirte, von denen jeder eine halbe Million zeichnete. Daß die Börsenkönige Rothschild und Péreire obenan auf der Liste stehen, ist schon Anstands halber selbstverständlich; aber einen hübschen Eindruck macht es, auch den Namen Alfred Mame darunter zu finden, noch dazu dicht neben dem Herzog von Albuféra, und zwar als einfacher „imprimeur à Tours“. Freilich ist Mame ein Buchdrucker, der jährlich für mehr als sechs Millionen Geschäfte macht und dessen katholische Erbauungsbücher und treffliche Jugendschriften bis nach Australien und China reisen. Wir haben also in Frankreich katholische Verleger, die für ein großartiges, gemeinnütziges

Unternehmen, wie diese Welt-Ausstellung, eine halbe Million, nicht allein zeichnen, sondern auch geben. Auch sonst finden sich schlichte Gewerbtreibende unter den Actionairen, was die republikanischen Blätter den Sieg des demokratischen Princips nennen, — ein Wort, das wir dies Mal aus vollem Herzen mit unterschreiben.

Die Central-Commission war schon früher ernannt worden; sie bestand anfänglich aus vierzig Mitgliedern und hatte den Prinzen Napoleon als Präsidenten. Nach der unglücklichen Denkmalsrede in Ajaccio und dem Briefe des Kaisers, der die kirchenfeindliche Politik seines Vetters öffentlich desavouirte und dem unvorsichtigen Redner zugleich eine derbe Lection gab, legte der Prinz sein Amt nieder, und seine Freunde bemüheten sich vergebens, ihn später zur Wiederannahme desselben zu bewegen. Von der Angelegenheit an sich ganz abgesehen und auch von der Nothwendigkeit, in die sich der Kaiser versetzt sah, der beleidigten öffentlichen Meinung eine Genugthuung zu geben (im Geheimen, meinten Viele, gingen vielleicht die Ansichten der beiden Vettern gar nicht so diametral aus einander), war dieser Rücktritt für die Sache der Ausstellung selbst ein großer Verlust. Das Palais-Royal bildet mit seiner Partei, wie wir dies schon anderswo bemerkten, einen vermittelnden Bindestrich zwischen der höhern Bourgeoisie und den Tuilerien, und den Ausstellern wäre gewiß die bekannte Gastfreundschaft des Prinzen sehr willkommen und auch sehr nützlich gewesen. Der Kaiser ernannte darauf seinen Sohn zum Präsidenten, was aber in

Anbetracht des achtjährigen kleinen Herrchens natürlich nur eine Formalität war, die auch deswegen ziemlich gleichgültig aufgenommen wurde. Wenn jedoch ehrliche Fabricanten in Norddeutschland, wie wir damals in den dortigen Blättern lasen, gegen diese Wahl opponirten und im Eifer behaupteten, Jeder, der sich respectire, könne jetzt, wo man ein Kind an die Spitze der Commission gestellt habe, die Ausstellung nicht mehr beschicken, so gingen die guten Leute entschieden zu weit; denn sie legten dieser überaus unschuldigen dynastischen Prärogative, die sich noch dazu in aller Herren Ländern findet, ganz verkehrte Beweggründe unter. Der Prinz von Wales z. B. war schon in seinem vierten Jahre Präsident und Protector von Gott weiß wie viel philantropischen Gesellschaften und sonstigen Vereinen, und der König von Rom wurde schon in der Wiege zum Gouverneur des Invaliden-Hôtels ernannt. Er nahm sogar Bittschriften entgegen, die sich bald dergestalt häuften, daß Napoleon durch ein späteres Decret jene Ernennung als eine rein formelle erklärte, die er nur deswegen gemacht habe, um damit seine alten Soldaten zu ehren. Etwas Anderes beabsichtigte der jetzige Kaiser auch nicht, indem er den Namen seines Sohnes an die Spitze der Commission stellte, („un acte de haute politesse envers les exposants"). Jene Fabricanten mögen daher versichert sein, daß sie durch ihre Betheiligung weder ihrer persönlichen noch ihrer geschäftlichen Reputation das Geringste vergeben.

Aber auch der Tod hat im Laufe der kurzen vier Jahre mehrere Commissionsmitglieder abgerufen und wahrlich nicht die unbedeutendsten: den Herzog von Morny, den Minister Thouvenel, Richard Cobden, und in ganz jüngster Zeit noch den Maler Ingres. Morny hätte durch seine hohe gesellschaftliche Stellung („le dernier grand seigneur français") und mehr noch durch seine Persönlichkeit, den Glanz der Welt-Ausstellung erhöht; von Thouvenel gilt, namentlich in Bezug auf die ernstern politischen Kreise, ein Gleiches, und Cobden war entschieden der beste praktische Vermittler für die commerciellen und industriellen Interessen der beiden Nachbarvölker; Ingres schließlich, als Vorsitzender in der Kunstsection, war ein guter Bürge für die würdige Anordnung der Gemälde-Ausstellung. Diese Männer sind bis jetzt nicht ersetzt worden und werden auch wohl schwer zu ersetzen sein; denn der Duc de Mouchy, der später zum Mitgliede der Commission ernannt wurde, ist derselben, bei allem schuldigen Respect vor seiner Frau Gemahlin und vor seinen eigenen Titeln und Millionen, doch wohl mehr als „Decoration" beigegeben worden. Daß der Polizei-Präfect nachträglich hinzukam, hat jedenfalls, außer der Genugthuung, daß sein College und steter Rival, der Seine-Präfect, nun auch in dieser Hinsicht nichts vor ihm voraus hat, noch den wichtigen Grund, daß die Polizei während der Weltausstellung zu einer hochwichtigen Rolle bestimmt ist. Da man nämlich nach einer statistischen Uebersicht (so komisch es auch klingen mag,

so ernst ist es gemeint) auf jedes Hundert der Bevölkerung von Paris zwei inländische und einen ausländischen Gauner setzt, und da man ferner für die sieben Ausstellungsmonate auf drei bis vier Millionen Besucher rechnet, so kann man sich leicht denken, daß der Polizei-Präfect mit den Seinigen, die man noch um anderthalbtausend Mann vermehren will, eine unentbehrliche Person sein wird. Der Staatsrath Le Play endlich wurde zum General-Commissar ernannt: eine in jeder Beziehung glückliche Wahl, obgleich auch diese vielfach angefochten und sogar gehässig commentirt wurde. Es gibt einmal Leute, die Alles bekritteln und tadeln müssen. Le Play hatte Frankreich bereits in gleicher Eigenschaft auf der letzten Weltausstellung in London repräsentirt und durch seine rastlosen Bemühungen nicht wenig zu den glänzenden Triumphen beigetragen, welche die französische Industrie jenseits des Canals errang.

Auch die übrigen Hauptpersonen für die praktische Verwirklichung des kaiserlichen Decretes waren schnell gefunden; ihre Namen stehen unter den National-Oekonomen, Architekten und Ingenieuren, Industriellen, Gelehrten und Künstlern Frankreichs in erster Reihe. Der nervus rerum ferner, ohne welchen nun einmal in der materiellen Welt, vom Größten bis zum Kleinsten, nichts unternommen und geschaffen werden kann, das Geld, war ebenfalls vorhanden. Das Wie war mithin beseitigt, und man hätte beginnen können, als sich plötzlich das Wo wie ein ominöses Fragezeichen auf-

richtete und allen Denen, welchen die Entscheidung darüber oblag, viel Kopfzerbrechen verursachte.

In dem ersten Rapport des Staatsministers an den Kaiser war allerdings der Industriepalast der elyseischen Felder als der passendste Ausstellungsraum bezeichnet worden, vorzugsweise deshalb, weil das Gebäude bereits fertig dastand, weil es ferner eigens zu einem solchen Zwecke erbaut war und auch schon bei der ersten Pariser Weltausstellung im Jahre 1855 dazu gedient hatte. Aber jenes Gebäude hatte sich schon damals, trotz seiner außerordentlichen Größe und seiner imposanten Bauart als viel zu klein und überaus unpraktisch erwiesen, so daß die Zögerung der Commission, dasselbe auch jetzt wieder zu verwenden, sehr erklärlich und gerechtfertigt erschien. Dem Raummangel hätte man allerdings leicht durch einen Anbau abhelfen können, wie im Jahr 1855, wo das Nebengebäude („l'annexe“) weit größer als der Palast selbst war, aber bei einer Länge von mehr als zwei Kilometern, bei kaum hundert Fuß Breite, wahrlich nicht zur Verschönerung des Ganzen beitrug. Ein ähnliches Project daher, dies Mal das Quarré Marigny, d. h. den nördlich gelegenen mittlern Theil der elyseischen Felder, hinzuzuziehen, wurde nicht beliebt. Aber auch unpraktisch erschien nach gemachter Erfahrung der Industriepalast wegen seiner zwei Stockwerke und der damit unvermeidlich verbundenen Treppen und Galerieen, was damals die Besucher, nach dem allgemeinen Urtheil im Publicum, sehr ermüdet hatte. Ein gleicher Uebelstand

hatte sich auf den beiden Londoner Weltausstellungen von 1851 und 1862 gezeigt, und es galt dies Mal, demselben definitiv vorzubeugen. Außerdem war der Wunsch des Kaisers zu berücksichtigen, der in der betreffenden Staatsrathssitzung gesagt hatte: „Messieurs, faites quelque chose d'original.“ Der Wunsch des Herrn ist aber so gut wie ein Befehl, und er traf hier obenein mit den Ansichten der Commissionsmitglieder und übrigen Räthe zusammen: — hinter dem kleinen Worte „original“ versteckte sich die bekannte Losung für alle großen Pariser Schaustellungen und öffentlichen Unternehmungen: „noch nie dagewesen“.

Wie glücklich und großartig zugleich dies gewaltige Problem gelöst worden ist, wird der Leser später erfahren. Trotzdem und nachdem man bereits die Idee der Benutzung des alten Industriepalastes ganz aufgegeben hatte, tauchten noch mancherlei Vorschläge auf und wurden in ernste Berathung gezogen, bevor man sich endgültig für das Marsfeld entschied. Der wichtigste unter diesen war derjenige, welcher die Weltausstellung nach Auteuil verlegen wollte und zwar einfach aus dem Grunde, weil sich dort bereits ein großes Terrain, das man leicht vergrößern konnte, und sogar ein gewisser Anfang zu den nöthigen Bauten vorfand. Die Sache kam im gesetzgebenden Körper zur Sprache, und nur dadurch wurden die Pariser wieder an ein Unternehmen erinnert, an das wohl kein Mensch mehr dachte, weil es im Lauf der Zeit (fünf Jahre sind hier für derartige Dinge eine Ewigkeit) vom Strom der

Vergessenheit fortgeschwemmt war. Es handelte sich um das im Jahr 60 mit so großen Kosten und noch größerer Reclame begonnene Gebäude der projectirten internationalen und permanenten Ausstellung, deren Compagnie anderhalb Jahre später Bankerott gemacht und alles im Stich gelassen hatte. Auch wir haben einst darüber berichtet und das glänzende Project in das günstigste Licht gestellt, freilich ohne zu ahnen, daß dasselbe ein so klägliches Ende nehmen würde. Die eigentliche Ursache, daß das an sich so schöne Unternehmen schon im Entstehen verunglückte, ist nie bekannt geworden; die Actionaire liegen mit der Compagnie seit Jahren im Proceß, der bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden ist. So haben eigentlich nur die Advocaten von der ganzen Sache profitirt, und viele hundert kleine Capitalisten, denen man goldene Berge versprach und an die man sich vorzugsweise richtete, haben dabei das Ihrige verloren. Das Gebäude selbst, kaum zum vierten Theile vollendet, steht da wie eine warnende Ruine: die nackten Mauern ragen in die Luft . . . „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken schauen hoch hinein . . .“ Einer von den vier Pavillons, der schon allein so groß ist, wie ein ansehnliches Haus, trägt bereits sein kuppelähnliches Eisendach wie ein ungeheueres Gerippe, aber alles verrostet und verwittert; weiterhin öffnet sich die Perspective auf lange Galerieen, deren Mauern an der einen Seite noch die halbzerfallenen Baugerüste tragen; auf dem Terrain liegen ringsumher

zahllose Massen von Quadersteinen, aber dicht mit Gras und Moos bewachsen, — das Ganze ein Bild der Verödung und Zerstörung, wie wenn dort ein Erdbeben gewüthet hätte; und schließlich, wie zum Spott, zwischen all' den Trümmern ein langes, einstöckiges, weiß angestrichenes Gebäude aus Fachwerk, mit einem großen Schilde über der Eingangsthüre: „Agence des travaux," als wenn dort noch wie früher gearbeitet würde. Und dies alles mitten in dem blühenden, freundlichen Auteuil, zwei Schritte vom Bois de Boulogne, kaum eine Viertelstunde vom Triumphbogen und von den elyseischen Feldern! Die Commission schwankte auch wirklich eine Zeit lang, ob sie diese eigenthümliche, aber finanziell jedenfalls sehr günstige Gelegenheit benutzen sollte (sechs Millionen hat das unglückliche Unternehmen verschlungen und für anderthalb Millionen ist jetzt das Terrain mit den Gebäuden und dem Material zu haben); aber die Lage, so ganz im äußersten Westen von Paris, wenngleich noch immer innerhalb der Festungswerke, machte eine Realisirung des Planes geradezu unmöglich. Erschien doch selbst das Marsfeld, obwohl um eine gute halbe Stunde dem Centrum der Hauptstadt, den Tuilerien und dem Palais-Royal, näher gelegen, noch so entfernt, daß sich sogar in Bezug auf dieses anfänglich Bedenken erhoben, die aber bald durch die damit verbundenen großen Vortheile überwogen wurden.*)

*) Noch ein anderer Plan, der als Terrain für die Ausstellung den freien Platz, die sogenannte Esplanade des In-

Ein kaiserliches Decret vom 25. September 1865 überlieferte darauf das Terrain des Marsfeldes der Ausstellungs-Commission, die schon am folgenden Tage ein Heer von Feldmessern und Ingenieuren dahinsandte, um die Vorarbeiten zu beginnen. Vier Wochen später wurde mit einer gewissen Feierlichkeit der Grundstein gelegt, und am 3. April 1866 der erste große Eisenpfeiler aufgerichtet, der den Beginn des Gebäudes selbst bezeichnete.

Wir werden nun in unserm nächsten Capitel den Leser dorthin führen und damit beginnen, ihm das Marsfeld zu zeigen, wie es früher gewesen, damit der wunderbare Contrast, in welchem es sich jetzt darstellt, um so lebendiger hervortrete.

validen-Hôtels vorschlug, wurde eine Zeit lang debattirt und hatte anfänglich bedeutende Chancen. Man wollte nämlich auf diesem Platze, der dem Industriepalaste genau gegenüber liegt, ein neues Gebäude aufführen, und alsdann dasselbe, indem man die Seine überbrückte, mit dem alten verbinden. Man hätte dadurch allerdings einen großen Raum gewonnen, aber kein Ensemble erzielt, wenigstens kein solches, wie das Marsfeld es bot. Dabei wären die Kosten entschieden bedeutender gewesen; denn schon die Ueberbrückung der Seine, vom pont de la Concorde bis zum pont des Invalides, also in einer Länge von einer halben Viertelstunde, war auf vier Millionen veranschlagt worden.

II.

Das Marsfeld.

„Das ist das Marsfeld! Dort begann dein Adler
Einst seinen Siegesflug durch ganz Europa!"

Ich bin keineswegs so überaus kaiserlich gesinnt, lieber Leser, wenn ich auch persönlich den Kaiser gern habe, und noch weniger wünsche ich eine neue Auflage des bewußten Siegesfluges — auch würde man sehr wahrscheinlich dem Vogel die Fittiche gewaltig stutzen —; mir fielen jene Worte vielmehr ganz zufällig ein, als ich vor einigen Tagen auf dem Balcon der Militairschule stand und auf die „Stadt" zu meinen Füßen hinabschaute. In eine solche ist das Marsfeld jetzt nämlich verwandelt, allerdings in eine Stadt, deren unzählige Häuser und Häuschen noch nicht vollendet sind; nur der ungeheuere Mittelbau, der eigentliche Ausstellungspalast, ist fertig und liegt mit seinem unabsehbaren Glasdache in blitzender Ruhe vor uns, wie

ein kleiner Landsee. Viele tausend Arbeiter indeß wimmeln ameisengleich darin hin und her und werden schon dafür sorgen, daß an dem bestimmten Tage der Adler siegreich in die Lüfte steigen kann; nicht als Raubvogel, sondern als Friedensvogel, um von seiner goldenen Wolkenhöhe herab alle Nationen zu einem großen Freuden- und Verbrüderungsfeste einzuladen!

Dies schmeckt freilich stark nach dem ‚Moniteur', — aber nur keine Furcht! Ich werde nicht vergessen, auch in meiner Ausstellungs-Chronik hübsch deutsch zu bleiben.

Als Ludwig XIV. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Invaliden-Hôtel bauen ließ, war die ganze dortige Gegend bis nach Saint-Cloud ein dichter Wald, der erst urbar gemacht werden mußte, bevor man den Bau selbst beginnen konnte. Einige tausend Schritte weiter nach Westen, am linken Seine-Ufer entlang, lichtete man eine weite Strecke, und ebnete den Platz, wo dann die Fischer von Grenelle ihre Netze aufhingen und auch hier und da einen kleinen Gemüsegarten anlegten. Das war der Anfang des heutigen Marsfeldes. Ludwig XV., der von seinem Urgroßvater nur die Prachtliebe und Verschwendungssucht, nicht aber dessen bessere Eigenschaften geerbt hatte, wollte seinem Ahn auch in den öffentlichen Bauten nicht nachstehen. Er gründete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Militairschule, die an der südlichen Seite jenes Platzes, also in einer Linie mit dem

Invaliden-Hôtel errichtet wurde und auch in ihren Constructionen manche Aehnlichkeit mit demselben hat. Erst später, unter Napoleon I., wurde das Hauptgebäude durch zwei Seitenflügel vergrößert; aber es erhielt wieder seine ursprüngliche Bestimmung als Cadettenhaus, die es in der Revolution verloren hatte. Nach der Restauration wurde endlich das Gebäude in eine Cavalerie-Caserne nebst einem Artillerie-Park verwandelt. Das ist es mit geringen Modificationen bis auf den heutigen Tag geblieben; nur der Name „école militaire“ wurde beibehalten. Die Cadetten, vorzugsweise Söhne der auf den Schlachtfeldern gefallenen Offiziere, exercirten auf der Ebene vor ihrer Schule, manch Mal sogar im Feuer, und die Pariser, wenn sie das Schießen hörten, zogen hinaus, um dem kriegerischen Spiele zuzuschauen. Dies war der Ursprung der spätern Revuen, und von jener Zeit, also von etwa hundert Jahren her, datirt auch der Name Marsfeld. Geschichtlich bemerkenswerth wurde dasselbe aber erst bei der großen Revolution und vollends unter dem Consulat und dem ersten Napoleonischen Kaiserreiche.

Das Verbrüderungsfest auf dem Marsfelde im Juli 1790 lenkte die Augen Europa's auf diesen Platz, der von nun an eine welthistorische Bedeutung erlangte. Jenes Fest („la fête de la fédération“) ist eine der gewaltigsten Daten der neuen Aera. Das Königthum existirte freilich noch dem Namen nach, und der unglückliche Ludwig XVI. war noch die Hauptperson der Feierlichkeit, aber nur formell und fast

wie eine Puppe. Vor einem Altar in der Mitte hielt der constitutionelle Bischof von Autun (Talleyrand) eine Art Hochamt („la messe fédérale“) und sprach auch den Segen über die Tricoloren, über das Heer und über die versammelte Volksmenge, im Ganzen mehr als eine halbe Million Menschen. Der König, mit entblößtem Haupte und von seiner Familie umgeben, leistete alsdann den Eid auf die neue Verfassung, deren ominöse Devise: „la nation, la loi, le roi“, deutlich genug zeigte, wer der eigentliche Herr im Lande war. Unter einem hunderttausendstimmigen „Vive la liberté!“ wurde die Marseillaise abgesungen.

Zehn Jahre später hielt der erste Consul und nachmalige Kaiser auf dem Marsfelde jene so berühmt gewordenen Revuen ab, denen fast immer eine Kriegserklärung folgte; aber die Revue im Jahre 1814 nach der Einnahme von Paris war wohl die seltsamste, welche die weite Ebene je gesehen: statt des Mannes im kleinen Hut, oder des legitimen französischen Königs, musterten die fremden Monarchen ihre eigenen Truppen: Preußen, Oesterreicher und Russen, unter den Letztern ein Baschkiren- und zwei Kosacken-Regimenter, auf die sich mit besonderer Vorliebe die Lorgnetten aller Pariserinnen richteten. Der alte Blücher galoppirte wohlgemuth auf eben dem Boden, von wo der Erzfeind zehn Monate früher seine Soldaten gegen Deutschland und Europa ausgesandt hatte. Talleyrand stand an jenem Tage auf dem Balcon der Militairschule hinter dem Sessel Alexander's, seines persönlichen Gastes, und er-

zählte dem Czaren allerlei interessante Details. Von der oben erwähnten Messe wird der alte Fuchs wohl nicht gesprochen haben. Madame Talleyrand, mit Erlaubniß zu sagen, lebte damals auch noch. Aber schon im nächsten Jahre wetzte der aus Elba zurückgekommene Kaiser, wenn auch nur auf hundert Tage, die schimpfliche Scharte wieder aus: das „Maifeld" am 1. Juni 1815 war eine genaue Wiederholung des Verbrüderungsfestes von Anno 1790, — nur daß dies Mal der Cardinal Fesch eine wirkliche Messe las und daß Napoleon, als er den Schwur auf die neue Constitution*) leistete, noch der wirkliche Gebieter in Frankreich war.

Waterloo warf freilich dies alles wieder über den Haufen, und das Marsfeld gerieth nun auf lange Zeit in Vergessenheit; denn mit Ausnahme einer einzigen Revue, die Carl X. nach seiner Krönung dort über die Pariser Garnison abgehalten hat, sind unseres Wissens die letzten Bourbonen mit ihren Musterungen und militairischen Feierlichkeiten nie über den Invaliden-Platz hinausgekommen. Unter Louis Philippe wurde indeß auf dem Marsfelde wieder ein großes Fest ge-

*) Jene Constitution war der sogenannte „acte additionnel" eine freisinnige Erweiterung der ersten Verfassung von 1804, aber wohl mehr durch die Noth der Umstände, als durch eine plötzliche liberale Richtung des Kaisers hervorgerufen. Napoleon III. legte nach dem Staatsstreiche jenen Act der Constitution des jetzigen Kaiserreiches zum Grunde, und selbst die jüngsten Zugeständnisse vom Januar 1867 sind nichts, als eine logische Erweiterung der betreffenden Paragraphen.

feiert und zwar wenige Wochen nach der Juli-Revolution: der Bürgerkönig übergab der Nationalgarde von Paris die „wiedereroberte“ dreifarbige Fahne, die freilich noch den gallischen Hahn auf ihrer Spitze trug. Erst achtzehn Jahre später trat an die Stelle des bürgerlichen Hahns der kaiserliche Adler, in der sogenannten „fête des aigles“ am 10. Mai 1852, einem Tage, der in das Geschichtsbuch Europa's mit großen Buchstaben und noch größerm Erstaunen eingetragen wurde. Denn der Napoleonische Falter, der fast vier Decennien lang als unscheinbare und vergessene Chrysalide geschlummert hatte, zerbrach plötzlich seine Hülle und trat mit glänzenden Flügeln an's Licht — „l'aigle reprenait son vol“. Bei jenem Feste, wo auch wir als Augenzeuge gegenwärtig waren, hörte man, obwohl leise und schnell unterdrückt, zum ersten Male nach achtunddreißig Jahren, das bedeutsame „Vive l'Empereur!“ wieder, und einzelne Regimenter wollten sofort und an Ort und Stelle das neue Kaiserreich ausrufen. Der Maire von Saint-Cloud that es sogar an demselben Tage in einer begeisterten, aber beinahe komischen Proclamation, für die er am andern Morgen abgesetzt wurde, natürlich nur pro forma und um einige Jahre später Präfect zu werden. Die große Stunde hatte noch nicht geschlagen, und es war Niemandem erlaubt, kaiserlicher zu sein als der Kaiser selbst, der damals noch Präsident der Republik war. Auch das bekannte und später so vielfach commentirte „pas encore“ datirt von jenem Tage. Als nach der

Revue der Prinz mit seinem prächtigen Generalstabe, dem sich vier Araber-Häuptlinge mit mehr als fünfzig Kabylen angeschlossen hatten, über die Jenabrücke nach Hause ritt und zwar nach dem gegenüber liegenden Palais de l'Elysée, das er damals noch bewohnte, drängten ihn, als der Zug in die Haupt-Allee der elyseischen Felder gekommen war, die ihm zunächst reitenden Marschälle und Generale fast gewaltsam zur Rechten, um den Weg nach dem Tuilerien-Palast einzuschlagen, und Andere riefen sogar laut: „à droite! Sire, à droite!“ *) Der Prinz grüßte das alte Königsschloß ehrerbietig mit seinem Federhut, erwiderte lächelnd den allzu hastigen Freunden: „pas encore!“, spornte energisch sein Pferd und ritt geradeaus in sein Palais. Es sollte nicht heißen, daß der neue Cäsar nur durch die Prätorianer auf den Thron gelangt sei.

Von da an nimmt das Marsfeld wieder seine alte Bedeutung ein; das neu geschaffene kaiserliche Guiden-Regiment bezieht die Militairschule, andere Cavalerie-Regimenter folgen; die weite Ebene wird gesäubert, die alten Ulmen auf den Wällen, die viel gesehen hatten und viel erzählen konnten, werden gefällt, die Gräben zugeworfen und die ganze Umgebung verschönert und modernisirt. Die gewaltige Umgestaltung der Hauptstadt, das „neue Paris“, erstreckte sich eben auch bis in diese Regionen. Später wurden Pferderennen

*) Als diese Scene im Volke bekannt wurde, sagte man: „Ce cri »à droite« n'était pas très-adroit“. (Jener Ruf „rechts!“ war sehr ungeschickt.)

auf dem Marsfelde abgehalten, und die dazu errichteten Tribünen lieferten zugleich bequeme Sitzplätze für die Zuschauer bei den Revuen, die, wie unter dem ersten Kaiserreiche, von neuem Mode geworden waren, und zu denen sich auch die vornehme Pariser Damenwelt wieder einfand. Nur noch einer wollen wir kurz erwähnen, als der bedeutsamsten; es war die große Truppenmusterung, die Napoleon III. am Tage nach seinem Einzug in Paris als Kaiser hielt und die deshalb zu einem wirklichen, uns Allen unvergeßlich gebliebenen Volksfeste geworden war. Ich meine ihn noch zu sehen, wie er die langen Reihen auf- und abritt; sein prächtiger arabischer Hengst tanzte unter ihm, als wenn er nach dem Tact der Musik ginge, und der Kaiser selbst, freudestrahlend und wie verklärt, den Hut beständig in der Hand, nur vier Schritte von den Zuschauern, wie wenn er zeigen wollte, daß er dies Mal das Volk über die Soldaten stelle. Wenn die Zurufe allzu laut wurden, so hielt er sein Pferd an, um länger zu grüßen. Viele Leute übersprangen die Barrièren der Sitzreihen und umdrängten ihn, der ganz allein war; denn sein Generalstab folgte in einer Entfernung von wenigstens hundert Schritten langsam nach. Jener Tag war neben dem vorhergehenden des feierlichen Einzugs jedenfalls einer der glänzendsten und glücklichsten im Leben des Kaisers. Wenn ich aber seine damalige Erscheinung mit heute vergleiche, wie ich ihn noch kürzlich auf der Tuilerien-Terrasse spazieren gehen sah, gebückt und mit eingefallenem, sorgenvollem Gesichte, so möchte

ich fast glauben, es sei nicht derselbe Mann, oder als läge doch über ein Menschenalter zwischen damals und jetzt.

Dann hatten wir noch ein anderes großes Fest auf dem Marsfelde. Das war nach der Rückkehr der Armee aus dem italienischen Feldzuge (für die Soldaten aus Mexico, die bereits unterwegs sind, wird man wohl keine Feierlichkeit veranstalten). Ganz in jüngster Zeit, aber fast wie eine Ironie auf die frühern großen und bedeutungsvollen Schauspiele, präsentirte sich dort der Luftschiffer Nadar, dessen „weltumgestaltende" Schraube mit ihrer stolzen Devise: „Plus lourd que l'air" jetzt längst, wie sein Ballon, in alle Winde zerstoben ist.*) Damals aber stieg er mit seinem „géant" von eben jener Ebene sehr poetisch auf, um dreißig Stunden später unter den hannover'schen Bauern, die mittlerweile preußische geworden sind, sehr prosaisch herabzufallen. Nadar, acht Tage lang der Löwe aller Pariser Reclamen, Puffs und Humbugs, hatte sogar das Glück, zwei Monarchen fünf Minuten lang in seinem Gondelhause zu empfangen: einen großen, den

*) Und doch auch wieder nicht so ganz; denn wir hören wenigstens, daß Nadar für den Sommer große Luftfahrten projectirt und zwar mit sogenannten gefesselten Ballons, die an Stricken auf der Erde befestigt sind, aber doch tausend und fünfzehnhundert Meter in die Höhe gehen sollen. Dabei wird die Gondel fünfzig Personen fassen können. Wir Pariser wissen schon, was von dergleichen Geschichten zu halten ist; aber von den vielen Fremden dürften doch wohl manche die Reise versuchen.

Kaiser, und einen kleinen, den König von Griechenland. Se. Majestät Georgios drückte einigen Zweifel aus über das Gelingen der Fahrt von Paris nach Berlin (vom Marsfeld nach der Hasenhaide!) und von Berlin nach Petersburg, was Nadar's anfänglicher Plan war. Der Luftschiffer entgegnete jedoch zuversichtlich: „Sire! Wenn Sie den ersten günstigen Wind abwarten wollen, so bringe ich Sie von hier direct nach Athen." Der Kaiser lächelte, sagte aber nichts; der „günstige Wind" wehte ja gerade, sonst wäre der kleine Dänenprinz wohl nie in das Land der Hellenen gekommen.

Das also, das war das Marsfeld, lieber Leser, als im Septbr. 1865 ein kaiserliches Decret dasselbe der Ausstellungs-Commission übergab; und so überaus praktisch und passend erschien diese Wahl, daß dies Mal, was sonst bei derartigen Gelegenheiten niemals in Paris ausbleibt, so gut wie gar keine tadelnde Kritik sich hören ließ. Kritisiren muß nämlich der Pariser alles, was von oben her geschieht; und da kein Menschenwerk vollkommen ist, so findet sich auch stets eine Achillesferse, wo es verwundbar ist. Ein passendes Bonmot steht den Parisern sofort zu Gebote, und in den Kaffeehäusern lacht man alsdann über den guten Witz, der, bei Licht besehen, nur ein schlechter ist. So nennen sie jetzt das Ausstellungs-Gebäude einen großen Gasometer, aber einen halben, weil er kein Gas liefert; Andere haben noch pikantere und lustigere Ausdrücke. Doch davon weiter unten. Nur Ein Einwurf

schien in Bezug auf die Wahl des Marsfeldes flüchtige Berücksichtigung zu verdienen, weil derselbe direct in dem französischen Volkscharakter begründet war: wo sollen in Zukunft die Revuen abgehalten werden, wenn man das Marsfeld, das von Hause aus dazu bestimmt ist, zu andern Zwecken verwendet? Vollends bei einer Gelegenheit, wie eine Weltausstellung dieselbe bietet, wo man auf mehrere Millionen Besucher aus allen Gegenden des Erdkreises rechnet, denen doch Frankreich, als „erster Militairstaat der Welt“ durch seine Soldaten-Schauspiele am besten und nachhaltigsten imponiren würde. Wie man sieht, immer im Hintergrunde la grande nation und die Soldateska mit dem prächtigen Tambour-Major! Wir würden, da wir schon oft unsere Ansicht über diesen Gegenstand ausgesprochen haben, denselben hier gar nicht erwähnen, wenn er nicht im Corps-Legislatif zur Sprache gekommen wäre und eine lebhafte Debatte hervorgerufen hätte. Als man aber von der Linken den Vertheidigern der Revuen und des gesammten Kriegshandwerks das kecke Wort zurief: „Gerade mit dem Friedenstempel auf dem Marsfelde beweist ihr ja, daß es euch Ernst ist mit der Losung: l'Empire c'est la paix,“ da gaben die Soldatenfreunde sich zufrieden, und man ging zur Tagesordnung über, nachdem man das Decret gutgeheißen. Man wird indeß — denn ganz ohne Revuen kann es diesen Sommer unmöglich abgehen — die Rennbahn von Longchamps, oder auch den Carrousselplatz dazu benutzen, was für kleine Musterungen vielfach geschieht.

Ferner spricht man bereits von einem vierzehntägigen Lager in der Ebene von Vincennes für den Monat August. Kurz, man wird schon dafür sorgen, daß dem Kriegsgotte Mars sein Recht werde, wenn man ihm auch sein Feld genommen hat.

Unverkennbar jedoch und überwiegend waren die großen Vortheile, die das Marsfeld bietet, wie kein anderer Bauplatz in oder um Paris: das Terrain war so zu sagen fertig und, die Hauptsache, es kostete nichts, denn der Staat gab es umsonst; dabei ist seine Ausdehnung eine so bedeutende, daß alle Nebenprojecte, die man bereits im Stillen entworfen hatte, um der kaiserlichen Empfehlung gemäß, das „Niedagewesene" zu leisten, auf das bequemste ausgeführt werden konnten.

Werfen wir jetzt einen Blick auf diese Ausführung selbst.

III.

Das Ausstellungsgebäude.

„Wir haben beim Entwurf des Planes drei Hauptbedingungen vorangestellt: Groß, bequem und hell."

Rouher's Bericht an den Kaiser.

Fast fürchte ich, daß dies Capitel etwas einförmig und trocken ausfallen wird; denn ich habe eine lange, lange Reihe von Zahlen, dort einzelne Ziffern, hier zusammenaddirte Summen, vor mir liegen, ganz wie eine Apotheker-Rechnung (ohne den Pharmaceuten unter meinen Lesern mit diesem Vergleich zu nahe treten zu wollen) — Notizen über Maße von Länge, Höhe und Breite, von Flächenraum und Cubikgehalt, nach Kilometern und Metern, nach Hektaren und Aren, die ich obenein noch vielfach in deutsche Längen- und Größenbegriffe transponiren muß, damit sie meinen Lesern verständlicher werden, — ein arithmetisches Chaos der buntesten, verwickeltsten Art, ein Zahlen-Labyrinth, in welchem es oft schwer ist, den

leitenden Faden nicht zu verlieren. Dabei bin ich ein schlechter Rechenmeister, der manch Mal sogar auch anderweitig im praktischen Leben die Rechnung ohne den Wirth macht. Beim vorliegenden Falle haben wir das aber nicht zu befürchten; denn, im Grunde genommen, liegt die Rechnung fertig da. Aber ich werde aus der übergroßen Menge der Zahlen-Notizen nur die zum allgemeinen Verständniß unumgänglich nothwendigen herausheben. Wenn je, so gilt bei dem Welt-Ausstellungswerke das bekannte Wort: die Zahlen reden.

Das Marsfeld ist ein längliches, rechtwinkeliges Viereck und liegt von Notre-Dame aus, dem alten und eigentlichen, wenn auch jetzt etwas verschobenen Mittelpunkte von Paris, im Südwesten der Stadt, hart am linken Ufer der Seine. Die von Napoleon I. erbaute Jena-Brücke — die vielberühmte und in Deutschland, wenigstens bei unsern Vätern, vielverrufene — führt vom rechten Ufer direct darauf zu und verbindet dasselbe mit den südlichen Seiten-Alleen der elyseischen Felder.

Vom Balcon der Militairschule aus, von welchem wir unsere Schilderung begonnen, und den wir, weil er den bequemsten und weitesten Ueberblick gestattet, noch immer nicht verlassen haben, sieht man nordwärts in gar nicht weiter Entfernung den Triumphbogen. Das Marsfeld ist in runder Summe einen guten Kilometer

lang und über einen halben Kilometer breit. Mit andern genauern Worten, das Marsfeld enthält fünfzig Hektaren, und da die französische Hektare fast vier Mal so groß ist, als der preußische Morgen, deren circa zweihundert.*) Wir haben in Norddeutschland ansehnliche Pacht- und Meierhöfe, die mit ihren sämmtlichen Aeckern und Wiesen keinen größern Flächenraum umfassen.

Die auf dem rechten Ufer dem Marsfeld gegenüberliegenden Höhen sind unter dem Namen Trocadero bekannt, zum Andenken an die spanische Expedition unter Ludwig XVIII. Jetzt sind dieselben so gut wie verschwunden, und ein weiter, terrassenartiger Garten ist an ihre Stelle getreten: la place du roi de Rome, ein zweites Riesenwerk, von dem wir weiter unten ausführlicher reden werden, weil es in directer Verbindung mit den Arbeiten auf dem Marsfelde steht. Dort befand sich noch im Februar dieses Jahres ein Haus mit einem ziemlich hohen Thurm, das dem Marineministerium gehörte und zu Experimenten mit Leuchtthurm-Apparaten verwendet wurde (la maison des phares). Von der Galerie dieses Thurmes übersah man mit einem Blicke nicht allein, wie von dem Balcon der Militairschule aus, das ganze Marsfeld, sondern auch die an-

*) Nach Nelkenbrecher (ein Citat, das ich einem Freunde verdanke, denn ich gestehe beschämt, daß ich diesen Autor bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in meinem Leben hörte) 3, 91662; also sind 50 Hektaren gleich 195 preußischen Morgen. Der Kilometer (3000 Par. Fuß) beträgt eine starke Viertelstunde.

grenzenden südlichen Stadtviertel und weit über die Militairschule hinaus bis Grenelle und Vaugirard; und dort bekam man die beste Vorstellung von der ungeheuern Ausdehnung der Ebene. Die über dieselbe hin- und hergehenden Menschen glichen schwarzen Punkten; kleine dunkele Vierecke, die sich seltsam, aber stets gleichmäßig bewegten, waren exercirende Infanterie-Bataillone; die Cavalerie-Schwadronen sahen aus wie Bleisoldaten, aber wie lebendige, und galoppirten nach allen Richtungen auf und ab; weiterhin zogen ein paar Regimenter vorüber wie bunte schimmernde Streifen, auch Omnibusse und vielerlei anderes Fuhrwerk dazwischen — und all' dies, ohne sich gegenseitig nur im geringsten zu stören oder einander den Raum zu beschränken. In heißen Sommertagen war das Marsfeld eine Sahara, und wer hinüber mußte, machte lieber einen Umweg durch die Alleen der Quais, oder durch die hinter der Militairschule gelegenen Straßen, um nicht die brennende Wüste zu passiren.

Jene fünfundfünfzig Morgen nun wurden der Ausstellungs-Commission überwiesen, und man begann damit, die ungeheuere Fläche nach der Nivellirwage zu ebnen. Die scheinbar nur geringen Verschiedenheiten des Niveau's, die früher wohl kaum Jemand bemerkt hatte, traten nun deutlich hervor; sie waren gerade nach der Mitte zu am bedeutendsten, oft mit einer Abweichung von anderthalb und zwei Metern. Es galt zunächst, die nöthige Erde herbeizuschaffen, und zu diesem Behufe wurde die Abtragung des Trocadero

beschlossen. Auf einer schnell construirten Eisenbahn fuhren Hunderte von Waggons täglich die Erdmassen hinüber, die gar bald zu zwanzig und dreißig Fuß hohen Bergen anwuchsen, um alsdann weiter geschafft zu werden. Die Locomotiven dampften und pfiffen hinter jenen Bergen auf und ab; gegen zwölfhundert Terrassiers mit Hacken, Schaufeln und Karren vertheilten die Erde nach allen Richtungen hin, und das in Paris seit dem letzten Decennium so bekannte Ameisengewühl begann auch hier wieder, aber großartiger und umfangreicher als je zuvor. Nur wer vor zwölf Jahren die Entstehung des jetzigen Bois de Boulogne gesehen, konnte sich eine richtige Vorstellung von der plötzlich auf dem Marsfelde entstandenen Umwälzung machen, die obenein mit der größten Hast vor sich ging, damit man die Vorarbeiten zur Construction des Gebäudes selbst beginnen könne. Nach den amtlichen statistischen Notizen sind auf diese Weise allein im Monat November und December vorigen Jahres über eine halbe Million Kubikmeter Erde auf das Marsfeld geschafft worden. Der überaus milde Winter begünstigte diese Arbeiten ungemein, und schon im Januar 1866 bezeichnete mitten auf dem geebneten Platze ein riesenhaftes, durch ein leichtes Stakett gebildetes Oval den zukünftigen Bau. Die Hauptachse dieses Ovals geht in gerader Linie von der Jenabrücke auf das mittlere Portal der Militairschule zu, so daß diese Linie das Marsfeld in zwei gleiche Theile theilt; die Länge dieser Hauptachse beträgt fünfhundert Meter

und der Durchmesser der kleinern Achse dreihundertundachtzig.

Damit ist zugleich die Größe des Gebäudes genau bezeichnet. Ueberhaupt ist die ganze Construction desselben in allen ihren Détails sehr einfach. Aber ihre Schattenseite tritt auch auf den ersten Blick hervor. Die monumentale Schönheit ist nämlich völlig dem praktischen Nutzen geopfert, ob in zu hohem Grade, wie man von vielen Seiten versichern hört, wird die nahe Zukunft lehren. Jeder Leser kann sich, wenn es ihm anders Spaß macht, nach den angegebenen Maßverhältnissen den Grundriß selbst mit wenigen Linien und Kreisen zeichnen und zwar: ein Parallelogramm (das Marsfeld) und in der Mitte desselben eine Ellipse (das Ausstellungsgebäude).*) Dem äußern Kreise der Ellipse hat er alsdann nach Innen eine Anzahl concentrischer Kreise hinzuzufügen und einen letzten durch

*) Streng mathematisch genommen, ist allerdings die Figur keine reine Ellipse, wie mir kürzlich ein Sachverständiger bemerkte, indem er zugleich die folgende praktische Erklärung hinzufügte: „Denken Sie sich einen Kreis mit zwei rechtwinkeligen Durchmessern und vier Radien in jedem Viertel; jetzt ziehen Sie die vier Viertel des Kreises auseinander, und zwar um ein Geringes von Oben nach Unten und um ein Bedeutendes nach beiden Seiten, und füllen Sie schließlich den dadurch erlangten Zwischenraum mit zwei Parallelogrammen, in der Länge mit einem schmalen, in der Höhe mit einem breiten, so haben Sie genau die Figur des Gebäudes." Für uns Laien freilich kommt dadurch immer wieder eine Form heraus, für die wir nur die Bezeichnung „Ellipse" kennen.

die Brennpunkte der Figur zu legen, der den reservirten Gartenraum in der Mitte andeutet, und der Plan ist seinem Wesen nach fertig, vorzüglich wenn man, um ihn zu vervollständigen, die sämmtlichen Kreise mit symmetrisch laufenden Radien durchschneidet. Von einer großartigen architektonischen Conception, wie etwa der Industriepalast der elyseischen Felder, oder die beiden Londoner Ausstellungspaläste sie zeigen, kann also in Bezug auf das Gebäude des Marsfeldes nicht die Rede sein; wir werden es daher auch nie einen „Palast" nennen. Dies ist aber auch gar nicht beabsichtigt worden und konnte nach dem einmal angenommenen Plane nicht beabsichtigt werden. Wir sagen das schon jetzt, um den Leser bei Beurtheilung des Ganzen auf den richtigen Standpunkt zu stellen, ohne indeß sein Urtheil irgendwie a priori bestimmen zu wollen. Aber dadurch wird zugleich die, Gott weiß aus welchem Grunde, so oft wiederholte befremdliche Notiz beseitigt, daß der Kaiser sich jetzt, wo das Gebäude fertig ist, mißbilligend darüber geäußert und namentlich gesagt habe, daß er sich getäuscht sehe, weil er etwas ganz Anderes, d. h. irgend ein grandioses Bauwerk erwartet habe. Für Denjenigen, der weiß, wie in der Angelegenheit von Anfang an verfahren wurde, zerfällt diese Behauptung geradezu in nichts. Zwei Worte darüber zur Verständigung. Die Central-Commission beabsichtigte zuerst, ein Preisausschreiben für den besten Plan zu veröffentlichen, war aber später davon zurückgekommen, weil sie den Bewerbern nicht volle Freiheit lassen

konnte, indem man sich von vorn herein, und mit ausdrücklicher Billigung des Kaisers, für ein einstöckiges, kreisförmiges Gebäude nach Sectionen mit Ober- und Unterabtheilungen entschieden hatte. Von sechs bis acht Plänen, die man unter ungefähr dreißig andern, deren einige auch aus England und Deutschland gekommen sein sollen, ausgeschieden hatte und in nähere Berathung zog, wählte man endlich denjenigen des Staats-Ingenieurs Krantz, weil derselbe am besten und vollständigsten den obigen Bedingungen entsprach. Mit einigen Modificationen, zunächst in Bezug auf die Höhe der äußern Hauptgalerie und auf den Garten in der Mitte, den Krantz ebenfalls mit einem Glasdache versehen wollte, der aber jetzt unbedeckt bleibt, wurde alsdann nach diesem Plane ein Modell im verjüngten Maßstabe ($^1/_{500}$) angefertigt und dem Kaiser wie auch der Kaiserin zur Begutachtung vorgelegt; dasselbe erhielt den allerhöchsten Consens, und nun erst wurde der Bau begonnen. Man kann also gewissermaßen sagen, daß der Kaiser das Ausstellungsgebäude in Figura vor sich hatte, bevor noch der erste Spatenstich auf dem Marsfelde geschehen war. Das kleine Modell stand lange Zeit im Cabinet des Kaisers, und der junge Prinz hatte es sogar eines Tages mit allerlei bunten Flaggen und Fahnen herausgeputzt. Der zum obersten Chef des Baues ernannte Ingenieur Krantz soll ein ähnliches Modell in seinem Bureau haben, und man spricht außerdem von einem größern, das im Conservatoire des Arts et Métiers, dem Museum für

Maschinen und Bauten, aufgestellt werden soll. Wir haben diese Détails aus guter Quelle und theilen sie, weit weniger aus einem polemischen Motiv, als hauptsächlich deswegen mit, weil sie der Art und Weise, wie man hier in Paris bei solchen Gelegenheiten stets zu verfahren gewohnt ist, durchaus entsprechen. Kehren wir indeß zu unsern Zahlen zurück.

Wie das Göthe'sche Wort „Licht, mehr Licht!" eine treffende Losung in der geistigen Welt, so ist es in der materiellen der Ruf: „Raum, mehr Raum!" Als London, das einmal bestimmt zu sein scheint, in allen großen industriellen und commerciellen Unternehmungen voranzugehen, den internationalen Ausstellungsreigen im Jahre 1851 eröffnete, enthielt der Paxton'sche Krystallpalast 86,000 Quadrat-Meter Flächenraum, was man ungeheuer fand, und was auch schon deswegen genügte, weil es eben das erste derartige Völkerfest war; aber der überaus günstige Erfolg veranlaßte Paris, in seiner Welt-Ausstellung von 1855 auf 106,000 Quadrat-Meter zu steigen. London folgte seinerseits wieder i. J. 1862 mit 120,000; und das diesjährige Gebäude auf dem Marsfelde bietet einen Raum von 146,500 Quadrat-Metern, also fast das Doppelte der ersten Londoner Ausstellung von 1851. In so gewaltiger Weise hatte sich einerseits die Theilnahme der Völker und Länder und anderseits die industrielle Entwickelung derselben vergrößert; und das war auch der Hauptgrund, weshalb man sich, wie 1862 in London, so auch dies Mal wieder in Paris, für ein

rein provisorisches Gebäude entschied. Nach zehn oder zwanzig Jahren wird vielleicht ein zehnfach größerer Ausstellungsraum nothwendig sein; denn schon der jetzige auf dem Marsfelde ist fast vierfach so groß, als der Industriepalast der elyseischen Felder vom Jahre 1855. Es schwindelt uns bei weiterer Ausmalung dieses Bildes, und was werden unsere Kinder und Enkel in dieser Beziehung noch alles für Wunder zu sehen bekommen!

Halten wir nun die oben geschilderte elliptische Form fest und ziehen concentrische Kreise, so erhalten wir die verschiedenen rundlaufenden Galerieen des Gebäudes. Die äußerste, erste Galerie ist, wie die längste, so auch die größte an Höhe und Breite, und als Maschinen-Galerie zugleich die bedeutendste und wichtigste. Daher werden wir auch vor der Hand nur diese in unserer einleitenden Schilderung näher berücksichtigen. Sie hat eine Höhe von 80 Fuß, bei einer Breite von 110, und ist ganz aus Eisen, das Deckengewölbe ebenfalls; denn diese Galerie wird nicht wie die andern von oben erleuchtet, sondern erhält ihr Licht durch die Fenster der Außenseite. Diese Fenster sind 22 Fuß hoch und 13 Fuß breit, und man kann sich einen Begriff von der Größe bloß dieses Raumes machen, wenn man bedenkt, daß jede Hälfte der Rundung 265 solcher Fenster zählt. Die Länge und Breite dieser Galerie trifft zufällig fast ganz mit den Dimensionen des Boulevard de Sebastopol zusammen; man denke sich daher diesen bis an die höchsten Mansarden

seiner Häuser unter Dach, und man hat den Maschinenraum des Ausstellungsgebäudes vor sich.*)

Wer dies Bild zu seinem Vergnügen noch weiter ausmalen will, könnte dazu noch die folgenden Notizen benutzen. Man rechnet durchschnittlich und gleichzeitig

*) Diese und manche andere kleine Notizen, namentlich auch über Raum- und Größenverhältnisse, entlehnten wir einer bei Hachette neuerdings erschienenen Schrift über die Welt-Ausstellung: „L'exposition Universelle de 1867", die bis jetzt, weil die von Dentu vorbereitete Beschreibung mit dem officiellen Gesammtkatalog erst Ende März ausgegeben wird, das Beste und namentlich das Sicherste ist, was über die Sache geschrieben wurde. Die sonstigen großen und kleinen Broschüren und illustrirten Flugblätter (mit alleiniger Ausnahme der freilich erst in einer Nummer erschienenen, sehr bemerkenswerthen „Exposition illustrée" von Ducuing und Petit, ebenfalls bei Dentu) sind nicht der Rede werth. Die obige Schrift bietet außer der Garantie ihres Verfassers, H. de Parville, noch die größere durch einen vorangedruckten Brief Le Play's, in welchem der Generalcommissar ausdrücklich sagt: „Die Schrift liefert ein sehr gutes Gesammtbild des Unternehmens, und ich bin überzeugt, daß sie sowohl den Ausstellern wie den Besuchern sehr nützlich sein kann." An Zeitungs-Artikeln ist bereits seit zwei Monaten in allen Pariser Blättern eine ganze Legion erschienen, so daß dieselben dadurch vielfach die eigentliche Schilderung der Welt-Ausstellung anticipirt haben; für unsere einleitenden Berichte konnten wir sie indeß nur wenig zu Rathe ziehen, weil sie sich in ihren statistischen Notizen sehr widersprechen. Auf Unfehlbarkeit machen wir indeß ebenfalls keinen Anspruch; aber wir meinen doch, nach dem Grundsatze „Prüfet Alles und das Beste behaltet", unser Möglichstes gethan zu haben.

in den bewegtesten Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr auf jeder Trottoirseite des genannten Boulevards 25- bis 30,000 auf- und abeilende Fußgänger, gegen 80 bis 100 Omnibusse und gegen 800 bis 1000 Wagen und Fuhrwerke aller Art, mit einem Wort, das unabsehbare Gewühl eines weltstädtischen Treibens. Wenn man alles dies, Menschen, Wagen und Pferde, durch einen Zauberschlag in die Maschinengalerie hineinversetzte, so wäre der Platz dazu da, und wir hätten dies ungeheuere Stück Paris, so zu sagen unter Glas und Rahmen, wie Kinder eine Jagd oder eine Stadt in ihrem Spielzeugkasten.

Oder einen andern Vergleich, welchen wir selbst durch eigene Berechnung gefunden haben, und der nicht minder einfach und leicht verständlich ist, vielmehr eine wahre demonstratio ad oculos. Das Palais-Royal hat in seiner ganzen Ausdehnung eine Länge von 280 Metern bei einer Breite von 120. Man könnte also das ganze Palais-Royal mit seinem Garten, seinen Seitengalerieen mit ihren 150 Läden, seinen innern und äußern Höfen, ja mit den angrenzenden Straßen und deren Häuserreihen bequem in das Ausstellungsgebäude hineinsetzen und füllte damit doch nur die mittlern Galerieen desselben an, ohne die Hauptgalerie der Maschinen zu berühren.

In der Mitte dieser Hauptgalerie läuft ihrer ganzen Ausdehnung nach ein fünfzehn Fuß hoher brückenähnlicher Mittelbau, der mit einem Geländer versehen ist und einestheils dazu dient, die Transmissionen für

die arbeitenden Maschinen aufzunehmen, anderntheils und hauptsächlich aber auch als Promenade für Diejenigen, welche sich den Raum mit allen seinen Gegenständen von oben ansehen wollen. Alle hundert Schritte erweitert dieser Rundgang (le promenoir) sich balkonartig zu beiden Seiten, und der dadurch gewonnene Raum ist mit bequemen Sophas zum Ausruhen besetzt; zierliche Treppen führen außerdem rechts und links hinauf und hinunter. Da auch diese Construction ganz aus Eisen besteht, so hat sie etwas sehr Leichtes und Gefälliges, zugleich aber etwas Originelles, indem sie die Einförmigkeit des weiten, weiten Bogenganges angenehm unterbricht; auch wird diese Promenade sicher nicht eine der am wenigsten besuchten sein.

Die ausgestellten Maschinen werden, mit Ausnahme der allzu kolossalen, vor den Augen der Zuschauer arbeiten, wie dies indeß auch auf den frühern Welt-Ausstellungen der Fall gewesen ist, nur daß dies Mal die bewegende Dampfkraft von außen kommt, was mancherlei Vortheile und Annehmlichkeiten bietet und zunächst den beunruhigenden Gedanken an irgend welche Gefahr, die doch möglicher Weise durch die vielen geheizten Dampfkessel entstehen könnte, von vorn herein beseitigt. Die gesammte Frauenwelt (auch Damen interessiren sich für Maschinen) wird daher namentlich diese Neuerung willkommen heißen. Wie manches Fräulein, wie manche Mutter, vollends wenn sie von einigen Kindern begleitet war, wagte sich früher nur schüchtern und besorgt in die Nähe der feuerigen Herde.

Aber durch die neue Einrichtung ist die Hitze, der entweichende Wasserdampf, der durch die Kohlen herbeigeführte unvermeidliche Schmutz, die garstigen Heizer, (brave, ehrliche Leute, aber schwarz und schrecklich wie der Leibhaftige) — all' dies ist verschwunden. Die blitzenden, wunderbaren Maschinen spielen und bewegen sich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben; und will man ganz sicher gehen, so flüchtet man sich auf das oben geschilderte erhöhte Promenoir, um Alles noch besser betrachten zu können und doppelt geschützt zu sein.

Acht hohe Schornsteine umgeben das Gebäude von allen Seiten, wodurch dasselbe allerdings erst recht das Ansehen einer ungeheuern Fabrik, oder wenn man will, einer Fabrikstadt erhält. Das ist einmal nicht zu ändern, und wir müssen es schon, um der Wahrheit die Ehre zu geben und trotz unserer vorgefaßten günstigen Meinung von dem ganzen Unternehmen, einräumen. Der bereits früher erwähnte Vergleich mit einem Riesengasometer drängt sich daher auch uns auf. Aber nur Geduld! wir werden bald die wunderschöne Licht- und Glanzseite der „Fabrikstadt" und des „Gasometers" zeigen. Jetzt freilich noch nicht, denn wir müssen durchaus systematisch verfahren. Jene Schornsteine gehören übrigens gewissermaßen selbst zu den Ausstellungsgegenständen; denn sie sind auf das verschiedenartigste construirt, um Denjenigen, die sich für diesen Theil der Industrie interessiren, als Modelle zu dienen.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem Gebäude selbst.

Wir kennen also die große Haupt-Galerie (la galerie des machines) nach ihrer Ausdehnung und ihrer sonstigen Bedeutung; wichtig ist aber noch die Notiz, daß die Grundpfeiler dieser Galerie und mithin des ganzen Gebäudes nicht wie bei den frühern ähnlichen Constructionen aus Gußeisen bestehen, sondern aus einem geschmiedeten Säulengerippe, das von allen vier Seiten mit Eisenplatten belegt ist. Diese hohlen Eisenträger sind solider und weniger schwer, als die gußeisernen. Sie bilden zugleich nach oben einen Theil der Wölbung, welche dann ebenfalls durch zusammengenietete Eisenplatten geschlossen wurde. Der Leser weiß, was unter diesem letzten Ausdruck zu verstehen ist: in zwei Löcher treibt man einen kurzen Nagel oder Pflock (die „Niete"), welcher darauf von beiden Seiten festgeschlagen wird; die Platte, das Stück, oder was es sonst sein mag, ist alsdann an der betreffenden Stelle „vernietet". Gewiß eine einfache Manipulation, die Jeder geschwind und leicht machen kann, der nur einen Hammer zu führen versteht. Aber da nun die Sache, wie hier, in's Große ging, in's Riesenhafte, so wurde diese Manipulation eine so bedeutende und umfangreiche, daß sie Staunen erregte. Am besten beweisen dies wieder die officiellen Ziffern. Gegen achthundert Arbeiter waren im Ganzen elf Wochen lang mit der Vernietung jener Eisenplatten beschäftigt; über fünfzehn und eine halbe Million Löcher mußten zu diesem Zweck gebohrt und gegen sechs Millionen meist zweizöllige Nägel dazu geschmiedet werden. Wer im vorigen

Sommer in die Nähe des Marsfeldes kam, oder wer auch nur auf dem entgegengesetzten Ufer spazieren ging, vernahm das unaufhörliche Gehämmer vom Morgen bis zum Abend; im Gebäude selbst wurde es zu einem ohrenbetäubenden Lärm, über welchen sich sogar die Bewohner der angrenzenden Straßen beklagt haben sollen — leider vergebens, denn bei allen sonstigen Fortschritten im Gebiete der Mechanik hat man es noch nicht zur lautlosen Vernietung gebracht. Ein anderer Umstand war dabei nicht minder interessant: die Nägel mußten nämlich sämmtlich rothglühend hineingeschlagen werden. So lange man auf ebener Erde fortarbeitete, war die Sache sehr einfach; aber als man höher hinaufstieg und endlich sogar das Gewölbe erreicht hatte, wurde sie sehr schwierig und complicirt. Nun etablirte man überall zu diesem Zweck kleine Essen, wie Feldschmieden, deren jede von zwei, drei Burschen bedient wurde, welche die Nägel dutzendweise glühend machten und sie dann an Eisendrähten geschwind in die Höhe zogen, wo die Arbeiter sie in Empfang nahmen. Diese standen bequem und sicher in einer Art Gondel, die an den Querstangen des Gewölbes durch Flaschenzüge leicht hin und her gezogen wurde. Es sah sich lustig an, wie ein Spiel. Wie Viele sich dabei jedoch die Finger verbrannt haben, melden die statistischen Notizen nicht.*)

*) Die Maler wurden später in ähnlicher Weise installirt; sie hingen mit all' ihrem Material zu Dutzenden in langen, zimmerähnlichen Holzkasten unter dem Gewölbe, und man sah sie von unten im Arbeiten. Aber plötzlich, man

So könnten wir noch zahlreiche ähnliche Détails geben; aber wir müßten alsdann das Papier für ein jedes Capitel auch nach Quadratmetern berechnen, wie das Terrain des Marsfeldes. Deshalb nur dann und wann eine derartige Notiz, um zu zeigen, wie auch die anscheinend geringfügigsten Theile im großen Ganzen bemerkenswerth sind.

Das waren also nur die Nägel. Was sonst für Berge an Material aller und jeder Art, an Erde, Stein, Eisen, Glas, Zink u. s. w. zu dem Bau verwendet wurde, geht in's Ungeheuere, ja in's Unglaubliche, wenn nicht die amtlichen Notizen darüber vorlägen. Von der halben Million Cubikmeter Erde, die man auf das Marsfeld hinaufgeschafft, haben wir bereits früher gesprochen; und da wir doch einmal im Zahlencapitel sind, so wollen wir auch noch gleich die folgenden Summen hinzufügen.

wußte gar nicht wie, bewegten sich die Kasten zur Rechten oder Linken vorwärts, und die fertigen bunten Felder traten hervor. Auf diese Art waren gegen zweihundert und fünfzig Maler vier Monate lang im und am Gebäude beschäftigt. Die Decoration der Hauptgalerie, tiefbraun, dunkelroth und schwarz, ist überaus geschmackvoll. Von einem Unglücksfall bei dieser jedenfalls sehr gefährlichen Einrichtung haben wir nicht gehört; ein Gleiches gilt leider nicht von dem gesammten übrigen Arbeiter-Personal des Marsfeldes, das freilich auch im November 1866 auf mehr als viertausend Mann angewachsen war. Ein Todesfall ist indeß, so viel wir erfahren haben, nicht vorgekommen. Mehrere Ambulancen mit eigens besoldeten Aerzten waren gleich beim Beginn des Baues eingerichtet worden.

Die Länge der verschiedenen Wasserleitungen beträgt 7600 Meter, also fast eine deutsche Meile, die der unterirdischen Galerieen der Luftzüge 5500, die der Gasleitung mit einem besondern Gasometer ungefähr eben so viel; dazu 60,000 Cubikmeter Maurerarbeit mit 600 Arbeitern; über 13,000 Tonnen Schmiedeeisen und Eisenblech und anderthalbtausend Tonnen Gußeisen; 55,000 Quadratmeter Zink; 70,000 Quadratmeter Fensterglas und über eine halbe Million Quadratmeter Holzverkleidung in den verschiedenen Galerieen. Die gesammten Herstellungskosten beliefen sich in runder Summe am 1. December 1866, wo das eigentliche Gebäude vollendet war und der Central-Commission contractlich überliefert wurde, auf neun und eine halbe Million, mit einem Reservefonds von 1,200,000 Franken. Die im Plan veranschlagten zwölf Millionen sind mithin nicht ganz erreicht, und jedenfalls wird man sie nicht überschreiten. Einen traurigen Posten bildet die in der Gegenrechnung für den spätern Erlös des abgebrochenen Gebäudes angesetzte Summe von nur Einer Million, und auch das nur im günstigsten Falle, nach dem gewöhnlichen Preise für „altes Eisen“, — doppelt traurig, wenn man schon jetzt daran denkt, wo die Ausstellung noch nicht einmal eröffnet ist, die uns so viel Großes und Schönes, so viel Merkwürdiges und Niegesehenes bringen soll. Also alles nur provisorisch! Und, wer weiß, nach zwei Jahren befinden wir uns vielleicht an derselben Stelle auf dem alten Marsfelde von früher und sagen: „Hier

stand es einst,“ und suchen umsonst nach einer Spur des ungeheuern Bauwerkes. Ist denn aber nicht alles provisorisch in unserm Leben, ja ist das Leben selbst etwas Anderes?

Doch zu philosophischen Betrachtungen, wie ein kleiner Marius auf den Trümmern Carthago's, ist jetzt keine Zeit, später allenfalls, wenn erst die Demolitionsstunde geschlagen hat; die praktische, obenein die arithmetische Realität nimmt uns augenblicklich ganz in Anspruch. Ueber die fünf andern Galerieen haben wir, wie bereits bemerkt, hier in der Einleitung nichts weiter zu sagen; sie laufen concentrisch mit der großen Hauptgalerie *) und sind natürlich niedriger und schmaler;

*) Diese concentrischen Galerieen geben, von Oben oder gar aus der Vogelperspective, dem ganzen Gebäude das seltsame Ansehen einer zusammengeringelten Riesenschlange, oder wenn man einen handgreiflichern und mehr prosaischen Vergleich vorzieht, einer im Kreise gelegten Wurst. Wer würde aber wohl glauben, wenn er es nicht gedruckt sähe, daß einer der bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs dies letztere Bild in Bezug auf das Ausstellungsgebäude gebraucht hat? Niemand anders, als „der böse Mann in der Rue du Bac“, von dessen „Gerüchen“ (aus seinen odeurs de Paris) wir im Januar dem Leser der ‚Kölnischen Blättern‘ einige Proben hinübergesandt haben: Louis Veuillot. Nachdem er das Gebäude einen „Temple du bric à brac industriel“ genannt hat, als Anspielung auf die bekannten Trödlerbuden des Tempelquartiers, ruft er aus: „Jamais boudin de pareille taille ne fut roulé dans un plat d'une telle dimension — avec du persil autour; pour exciter l'étonnement de tout la terre.“ Unter „persil“ sind hier die Garten- und Parkanlagen des Marsfeldes zu ver-

ihre Höhe von durchschnittlich 15 Metern bei einer Breite von 25 ist indeß noch immer ansehnlich genug. Sie sind sämmtlich mit Glas gedeckt, wodurch das Licht überall gleichmäßig vertheilt ist, gewiß ein großer Vorzug vor andern Gebäuden, namentlich vor den mehrstöckigen; aber mit einem Regensommer, wie der vorige war, wolle uns der Himmel gnädig verschonen, sonst dürfte gar Manches unter den, wenn auch noch so sorgfältig mit Kitt, Blei oder Zink zusammengefügten 460,000 Glasscheiben zu Wasser werden.

Sehr wichtig sind die bereits erwähnten unterirdischen Luftzüge, von deren Existenz, wenigstens in so bedeutender Ausdehnung, gar manche Besucher wohl nichts ahnen würden, wenn man sie nicht besonders aufmerksam darauf machte. Sie verdienen auch eine nähere Besprechung. Seltsam, daß ein so wesenloses, scheinbar nichtiges Ding, wie die Luft, zu einer so bedeutenden Frage werden kann, d. h. besser gesagt, die frische Luft und die stete Zuführung derselben in einen geschlossenen Raum, der vielleicht eine Viertel Million Menschen auf ein Mal enthält, noch dazu im Sommer bei starker Hitze, wo ohnehin die Glasgalerieen leicht zu wahren Treibhäusern werden dürften. Um diesem Uebel-

stehen. Denn der Leser muß wissen, daß man in Frankreich die Blut- und Bratwürste stets mit Petersilie garnirt. Aber abgesehen von dem speciellen Umstande, daß wir gar kein Freund jenes Gerichtes sind, bedarf es wohl keiner besondern Versicherung, daß wir auch hier die Ansicht des berühmten Publicisten und Polemisten nicht theilen.

stande gründlich abzuhelfen, wurden die Luftzüge angelegt, lange, breite unterirdische Canäle, die unter allen Galerieen gleichmäßig fortlaufen und so gewissermaßen das ganze über der Erde befindliche Gebäude auch noch unter der Erde darstellen. Die Canäle sind deshalb zweierlei Art: circulare und radiale; der größte und längste unter der Hauptgalerie ist 10 Meter breit und, wie alle übrigen, 3 Meter tief. Sie sind sämmtlich gemauert und mit dem neuen Steincement beworfen, der seinen Erfinder Coignet bereits in wenig Jahren zu einem Millionair gemacht hat und gewiß alle andern Cemente und Asphalte nach und nach verdrängen wird. *) Durch diese Canäle erklärt sich auch die verhältnißmäßig so übergroße Ziffer von 75,000 Cubikmetern Maurerarbeit an einem Gebäude, das in

*) Der Coignet'sche Stein-Cement („béton-pierre") dessen Composition noch ein Geheimniß sein soll, verdient seinen Namen vollkommen. Er ist so hart, daß man ihn bereits zur Ausbesserung abgenutzter und verwitterter Quadersteine verwendet, namentlich der Brückengeländer. Er wird kalt bereitet und wie Mörtel angeworfen, und, wenn er trocken ist, mit dem Meißel bearbeitet, ganz wie Stein. Er hat überdies die Farbe des dunkeln Granits und gibt unter dem Hammer Funken, wie dieser. Wenn sein Preis billiger geworden ist, was natürlich, wie immer bei derartigen Erfindungen, erst dann der Fall sein wird, wenn er einige Einzelne bereichert hat, so kann seine Anwendung im Großen von unberechenbarem Nutzen sein. Die Arkaden des neuen Boulevard de l'Empereur, Bogengänge von zwanzig und dreißig Fuß Höhe, sind z. B. ganz aus diesem Stein-Cement gebaut.

seinen Hauptbestandtheilen nur aus Eisen und Glas besteht. Von fünf zu fünf Schritt lassen die auf dem Boden aller Galerieen angebrachten Gitter die Luft aus den circularen Canälen zuströmen, und die letztern stehen durch die radialen Canäle mit den brunnenähnlichen Luftschachten in Verbindung, die außerhalb um das Gebäude herumliegen. Diesen Schachten endlich kann durch Pumpenwerke stets frische Luft zugeführt werden, so daß wir selbst im heißesten Sommer nichts zu befürchten haben.*) Man hat zugleich die Canäle für die Röhren der Wasser- und Gasleitung benutzt; denn beides spielt in der Anlage des Ganzen eine hochwichtige Rolle. Endlich mußte man auch noch an Abzugsgräben für den unvermeidlichen Schmutz und Unrath denken und legte zu diesem Zweck kleine Siehlbauten an, welche direct in die Seine ausmünden. Freilich keine sehr delicate Sache, dieser letztere Punkt, meine Damen, aber die Bau-Commission durfte denselben nicht unberücksichtigt lassen, ja ihn nicht einmal oberflächlich behandeln; denn in wenig Monaten wird auf dem Marsfelde ein Zusammenfluß von Menschen stattfinden, wie wenn dort über Nacht eine neue Stadt von einigen hunderttausend Einwohnern entstanden wäre.

*) Dies hat sich denn auch schon vortrefflich bewährt. An den heißesten Tagen, wo zur Mittagszeit draußen im Park, außer den Aegyptern und Arabern mit ihren Kameelen, Alles nach Erquickung lechzte, war die Temperatur im Innern des Gebäudes stets erträglich, und in den Radial-Alleen, wie auf der Schattenseite des Centralgartens, wehte wirklich kühle Luft.

Jetzt noch, bevor wir die Galerieen verlassen, um sie erst nach Eröffnung der Ausstellung wieder zu betreten, einen letzten Blick auf das innere Ensemble des Gebäudes, wenn auch nur deshalb, um dem Vorwurf zu entgehen, als hätten wir absichtlich das Unvortheilhafte, d. h. die Mängel und Schattenseiten des Etablissements verschwiegen. Unsere Vorliebe für das „Weltwunder des Marsfeldes", die wir gar nicht verhehlen und auch im weitern Verlauf unserer Berichte schon hinreichend motiviren werden, darf uns nicht blind machen oder parteiisch, aber zwischen dem elegischen Panegyrikus des ‚Constitutionnel', der Alles in officiöser Vergoldung erblickt, und der oben mitgetheilten Wurst- und Petersilien-Phrase Veuillot's liegt die breite, klare Mittelstraße einer unbefangenen ehrlichen Kritik. Auf dieser gehen wir und bitten den Leser, uns mit Vertrauen zu folgen. Wir gestehen deshalb offen, daß ein Gesammtüberblick des Ausstellungsgebäudes, eben weil er streng genommen gar nicht möglich ist, höchst unbefriedigend ausfällt. Ueberall, wo wir uns auch hinstellen mögen, größere oder kleinere Kreissegmente, mit meist sehr verschobenen und verzogenen Perspectiven: „toujours la même chose", wie sie hier sagen, man mag sich das Ding ansehen, wie man will. Die Einförmigkeit ist, namentlich jetzt bei den zumeist noch leeren oder doch noch ungeordneten Räumen, die sich unter einander alle gleichen, so ermüdend, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, wo man ist. Es ist möglich, daß man eine Viertelstunde lang nach ver-

schiedenen Richtungen hin- und hergeht und endlich an demselben Punkte ankommt, von welchem man ausging, um sich auf die entgegengesetzte Seite zu begeben. In allen Galerieen sind daher Pfeile angebracht, die wenigstens die Himmelsgegenden anzeigen und vor einem gänzlichen Verirren in diesem Labyrinthe bewahren sollen.*)

Eine erfreuliche Abwechselung in diesem ewigen Einerlei bietet der Haupteingang von der Jenabrücke aus, der entschieden etwas Großartiges und Monumentales, wenn auch zugleich etwas Theatralisches hat, wenigstens der außerhalb des Gebäudes liegende bunt und reich drapirte Porticus mit seinem Triumphbogen-ähnlichen Portal. Da aber die grünen Damast-

*) Dies hat einen unternehmenden Kopf auf den Gedanken gebracht, kleine Boussolen zu construiren, die auf ihrer Windrose die wesentlichsten Punkte der Umgebung des Ausstellungsgebäudes enthalten: die Jenabrücke, die Militairschule, Grenelle, den Concordeplatz u. s. w., so daß man sich mit Hülfe derselben leicht zurechtfinden kann. Eine sehr glückliche Idee, weil sie überaus praktisch ist, und vielleicht die glücklichste von den vielen kleinen Industrieen, die bis jetzt auf dem Marsfelde aufgetaucht sind. Der Erfinder, ein gewöhnlicher Metallarbeiter, nahm sofort ein Brevet und soll in den ersten vierzehn Tagen über zehntausend Stück verkauft haben; er ist mithin auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden. Man sieht die Boussolen bereits in allen Läden des Boulevards; und wenn vollends die Mode sie adoptirt, so wird man bald nicht genug schaffen können. Da wäre also Einer von den Vielen, dem die geträumten goldenen Berge der Weltausstellung schon zu wirklichen geworden!

und Sammtgehänge mit ihren goldenen Bienen und Sternen vorderhand noch in den Ateliers des Monsieur Godillot ruhen, des bekannten „entrepreneur des fêtes de l'Empereur", so wollen wir sie dort lassen und nicht vor der Zeit herausholen, was vorzüglich bei dem noch immer anhaltenden Regenwetter sehr unvorsichtig wäre. Ach, das Regenwetter! Ich kann wirklich den lange zurückgehaltenen Stoßseufzer nicht noch länger unterdrücken. Hoffentlich schickt uns der Himmel, der ja all' unsere hiesigen Nationalfeste mit schönem Wetter begünstigt, das sprichwörtliche schlechte des Maimonats im voraus, denn sonst stände es wirklich schlimm mit uns und mit der Ausstellung.

Das Vestibul, die große Halle selbst, die von jenem Porticus durch die Hauptachse, also mitten durch das Gebäude bis an den innern Garten führt, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Sie ist sehr grandios und versöhnt uns beinahe mit den oben gerügten Mängeln. Man denke sich ein großes Kirchenschiff in rechtwinkeligem Durchschnitt in alle Galerieen hineingesetzt, bei einer Höhe von achtzig Fuß fünfzig Fuß breit und über dreihundert lang, dessen Wände, die um dreißig und vierzig Fuß das allgemeine Dach des Gebäudes überragen, oben rechts und links fast ganz aus herrlichen Glasmalereien gebildet (es ist der Ausstellungsraum für gemalte Kirchenfenster) und den Raum nach unten mit den schönsten, reichsten und manchfaltigsten Gegenständen der beiden Hauptländer, Frankreichs und Englands, geschmückt. Nur diesen ist nämlich die hohe Ehre der Benutzung der

Centralhalle zu Theil geworden. Vor uns alsdann den innern Garten mit seinen Springbrunnen, Palmbäumen und Marmorstatuen; hinter uns den prächtigen Porticus mit schimmernden Stoffen und den unzähligen Flaggen, Wappen und Fahnen aller Länder und Nationen, eine lenzheitere Maiensonne darüber — und man wird uns einräumen, daß der „Gasometer", wenigstens von dieser Seite gesehen, sich so gar übel nicht ausnimmt und am Ende wohl einen bessern, schöner klingenden Namen verdient.

Doch wir greifen uns vor und überschreiten neugierig die Grenze, wie Kinder, die in den Tagen vor der Weihnachtsbescheerung heimlich durch's Schlüsselloch gucken, um etwas von den verborgenen Herrlichkeiten zu erspähen.

Aber auch sonst sind wir mit unserm Schlußwort zu weit gegangen, da wir nach den Rouher'schen Worten, die wir diesem Capitel vorangesetzt, („groß, hell, bequem") nur diese drei Hauptpunkte in's Auge zu fassen hatten. Die Größe und Helle des Ausstellungsgebäudes meinen wir genügend dargethan zu haben; was seine Bequemlichkeit betrifft, so kann sich dieselbe natürlich erst dann ausweisen, wenn wir es nach der Eröffnung wieder betreten.

IV.

Intermezzo.

„Gott Lob, jetzt bin ich beruhigt! Was auch die nahe oder ferne Zukunft über die Weltausstellung verhängen mag, ob sie am ersten April oder am ersten Mai eröffnet wird — ihr Dasein ist jetzt glänzend gesichert, und der verdiente Kranz kann ihr nun nicht mehr entgehen!“ Mit diesen pathetischen Worten begrüßte mich Max am Sonntag den 17. März, nachdem ich gerade einige Minuten zuvor durch das von Stadtsergenten, nicht bewachte, sondern förmlich vertheidigte südliche Portal hineingelangt war, und zwar nur nach zwei-, dreimaliger Vorzeigung meiner blauen Interimskarte, denn dem großen Publicum ist seit dem 15. und bis zur definitiven Eröffnung der Besuch des Marsfeldes untersagt. „Jetzt bin ich beruhigt!“ sagte Max nochmals, und er wäre mir vielleicht gerührt um den Hals gefallen, wenn wir uns nicht zufällig in dem preußischen Sector befunden hätten, wo eine solche Demonstration möglicher Weise hätte Ver-

dacht erregen können. Wir haben hier nämlich seit sechs Monaten vor Allem, was preußisch ist, einen gewaltigen Respect. „Wie so?" wagte ich aber doch hastig zu fragen. „Was meinen Sie, was ist passirt? Hat etwa der Kaiser neuerdings und bei Androhung seiner allerhöchsten Ungnade den vielgeplagten Monsieur Le Play eindringlich an den 1. April erinnert, oder ist vielleicht" . . . . . — „Was Kaiser? Was Monsieur Le Play?" unterbrach mich Max; „es handelt sich um etwas viel Wichtigeres! . . . Aber sind Sie auch in der richtigen Stimmung, um die große Nachricht zu vernehmen?" Man kann sich leicht meine Neugierde vorstellen und wird mir glauben, daß ich sofort versicherte, in jeder möglichen Stimmung zu sein. — „Eh bien! so hören Sie! Das erste Faß Bier ist angekommen und zwar direct von München! Ich habe es so eben selbst gesehen und auch die Siegel geprüft; es lagert keine zwanzig Schritte von uns, dort im baierischen Restaurant, der seit heute Morgen eröffnet ist, noch dazu der erste von allen in- und ausländischen Speisehäusern. Jetzt kann die Welt-Ausstellung selbst mit ihrer Eröffnung unmöglich zurückbleiben, denn Frankreich wird sich doch nicht von Baiern überflügeln lassen wollen!"

So mein Freund, als getreuer Unterthan des Königs Gambrinus. Leider bin ich aber kein Biertrinker, so daß ich diese Begeisterung nicht vom speciellen, sondern nur vom allgemeinen internationalen Standpunkte theilen konnte. Aber das genügte schon, um seiner

Einladung zu folgen, zumal ein Frühstück, selbst für den passionirtesten Liebhaber des edeln Gerstentrankes, doch nicht einzig und allein aus Salvator besteht. Aber um den ersten Schoppen zu erhalten, ähnlich wie ich ein Mal vor Jahren die erste Tasse Kaffee im Grand-Hôtel getrunken, waren wir viel zu spät gekommen; denn das ganze Local war schon mit Gästen und, was die Hauptsache, mit Landsleuten angefüllt, die wie wir (ich rechne mich der Gesinnung nach entschieden dazu) von einem und demselben patriotischen Durste beseelt waren.

„Deutsche Worte hör' ich wieder:
Seid gegrüßt mit Hand und Mund!"

Die ersten „deutschen Worte" waren freilich sehr prosaischer Natur: „Sauerkraut, Dampfnudeln, Spiegeleier mit Schinken," riefen Gäste und Kellner bunt durcheinander, und Jeder placirte sich, so gut es eben gehen wollte. Der Speisesaal war nämlich kaum zur Hälfte vollendet. Man hatte von ungehobelten Brettern lange Tische improvisirt, Servietten darauf gelegt, und die Tafel war fertig; wer keinen Stuhl finden konnte, nahm zu einer ähnlichen primitiven Bank seine Zuflucht. Schreiner und Glaser klopften und hämmerten um uns herum, weiterhin standen einige Decorationsmaler auf hohen Leitern, und oben an der Gypsdecke wurden die Gaslampen aufgehängt. Die Wendeltreppe zur Rechten, die in die »cabinets particuliers« hinaufführt, ohne welche in Paris selbst ein baierischer Restaurant nicht bestehen könnte, hatte noch kein Ge-

länder, aber die Kellner liefen trotzdem hastig hinauf und herunter. Der fertige Theil machte sich schon sehr hübsch, vorzüglich ein großes Tapeten-Gemälde mit einer Ansicht von Hohenschwangau. Ueber dem Spiegel des Buffets stand auf einer Console bereits die Büste des jungen Königs Ludwig. Aber die beiden Hirschgeweihe rechts und links von der Büste, so schön auch die Exemplare an sich waren, wurden so stark glossirt, daß der Wirth sie noch an demselben Tage weiter fortrückte und über zwei Seitenspiegeln anbrachte. In München, erfuhr ich bei dieser Gelegenheit, seien Hirschgeweihe in den Gastzimmern und auch sonst in den Wohnstuben etwas ganz Gewöhnliches. Andere Länder, andere Sitten! Mir waren aber, aufrichtig gestanden, die vielen Titel, mit denen sich die Gäste gegenseitig anredeten, noch auffallender als die Hirschgeweihe: nichts als Hofräthe, Regierungsräthe, Commercienräthe, Bauräthe, Schulräthe, Ministerialräthe, Communalräthe; — dies kam indeß einfach daher, daß die meisten jener Herren den verschiedenen deutschen Commissionen und Agenturen angehörten, wodurch sie freies Entrée hatten. Kurz, ganz Germanien war hier vertreten, Groß- und Kleindeutschland, die Nord- und die Südstaaten. Der Salvator hatte alle brüderlich vereint, so daß ich in dieser Beziehung, wenn nicht, wie bereits bemerkt, der Münchener Restaurant dem preußischen Sector so nahe läge, Baiern schon über Preußen stellen wollte, das doch nur den deutschen Norden unter einen Parlamentshut gebracht hat. Um einen andern,

minder gefährlichen Gedankengang einzuschlagen, fragte ich nach dem Namen des Wirthes. „Er heißt Knödelmaier," rief mir ein Spaßvogel aus Chemnitz zu, den ich späterhin den Lesern als den Sohn des ersten Maschinen-Fabricanten von Sachsen vorstellen werde; und als ich durch das Gelächter der Nachbarn mißtrauisch gemacht, über den absonderlichen Namen meine Verwunderung bezeugte, fügte der lustige Sachse zur Steuer der Wahrheit hinzu: „Das heißt, wir nennen ihn hier in Paris so, und zwar aus einem guten Grunde; das Wort Knödelmaier wird nämlich die Franzosen dergestalt mit Angst und Schrecken erfüllen, daß sie sich gar nicht in den Restaurant hineinwagen, und dadurch behalten wir all' das gute Bier für uns allein." Der Grund ließ sich wirklich hören; aber Max sagte mir später, als wir aufbrachen: „Der Wirth heißt Neeser und ist der Repräsentant des Münchener Spatenbräu's; notiren Sie ihn nur, um ihn nach Deutschland zu empfehlen, denn er verdient es. Sein Bier ist vortrefflich und seine Küche desgleichen, und er hat uns versprochen, seine bis jetzt sehr mäßigen Preise auch nach Eröffnung der Ausstellung nicht zu erhöhen." *) — „A propos, wegen der Eröffnung," fragte ich,

*) Für die Preußen wird der Neeser'sche Restaurant schon deswegen leicht zu finden sein, weil derselbe der kolossalen Reiterstatue ihres Königs fast gegenüber liegt. „Guillaume le Conquérant", sagten sie hier, als man das gewaltige Bild aufrichtete, dessen erzerner Bruder zufällig am nächsten Tage auf der Rheinbrücke von Köln feierlich enthüllt

„was wissen Sie Neues? Bleibt es bei dem festgesetzten Termin, oder wird der erste April auch in Bezug auf das Marsfeld sein altes Mystificationsrecht behaupten?“

Ich konnte mich unter allen meinen Freunden und Bekannten an keinen Bessern, als an Max wenden, der als sächsischer und baierischer Agent fast täglich auf das Bureau der Central-Commission geht und sich an der allein authentischen Quelle nach allem Nöthigen erkundigt. „Ungläubiger Thomas!“ rief er mir mit einem Blick des Vorwurfs zu, „gehören Sie denn auch zu den Zweiflern und Verneinern? So gewiß wir heute den ersten Schoppen Salvator bei Neeser getrunken haben, so gewiß wird auch die Ausstellung am 1. April eröffnet werden.“ — „Hoffentlich gewisser,“ entgegnete ich, „denn ich habe meinen Schoppen stehen lassen.“ — „So bedauere ich Sie doppelt,“ war die Antwort; „aber hören Sie noch Eins, um Ihnen zu beweisen, daß ich eine Garantie für meine Versicherung habe: morgen, am 18., wird die Bekanntmachung der Central-Commission im ‚Moniteur‘ stehen, und Sie wissen wenn der ‚Moniteur‘ gesprochen hat,

wurde. Noch steht Wilhelm I. hier freilich in einem riesigen Brettergehäuse, aber so weit man das Bild unter dieser unschönen Bedachung erkennen und beurtheilen kann, ist es ein herrliches, großartiges Werk, das gewiß den Lorbeerkranz verdiente, den ihm die Arbeiter am 22. März auf den flatternden Helmbusch setzten. Was wohl der kleine Thiers und der böse Jules Favre zu dem stolzen Bilde sagen werden?

so dürfen Sie als guter Franzose . . ." — „Pardon!" unterbrach ich ihn hastig, „ich bin kein Franzose, weder ein guter noch ein schlechter. Wie können Sie so etwas, noch dazu hier im preußischen Sector, sagen? Ich bin und bleibe . . ." — „Seien Sie und bleiben Sie, was Sie wollen, mon cher; aber denken Sie an mich, wenn Sie morgen die officielle Note lesen." *) Damit verließ er mich, um nach seinen Arbeitern zu sehen, die natürlich ebenfalls, wie die hundert und tausend übrigen Arbeiter des Marsfeldes, noch sehr im Rückstand waren.

Wir aber, lieber Leser, haben uns durch die obige baierische Abschweifung im Grunde gar nicht von unserm Gegenstande entfernt; denn, wenn wir auch das Ausstellungs-Gebäude selbst vor der Eröffnung nicht mehr betreten wollen, so verhindert uns das nicht, schon jetzt ein näheres Wort über die internationalen Restaurants zu sagen, die, genau genommen, außerhalb des Baues liegen und auch ihrer Bedeutung nach nur sehr relativ zur Ausstellung gehören. Ein Salvatorfreund würde uns dies vielleicht bestreiten und im Gegentheil behaupten, sie bildeten einen sehr integrirenden

*) Am Montage den 18. März erschien dieselbe auch wirklich und hob alle Zweifel. Der Wortlaut indessen: „la cérémonie d'ouverture aura lieu" u. s. w. war zu lakonisch und unbestimmt, um aus den zwei Zeilen auf etwas Näheres schließen zu können, und namentlich um daraus zu erfahren, ob die „Ceremonie" der brillanten und großartigen Eröffnung von 1855 ähnlich sein werde.

Theil des großen Ganzen. Aber wir sitzen nicht mehr bei Neeser und müssen jetzt in einem etwas ernstern Tone unsere Schilderung wieder aufnehmen.

Der Leser erinnert sich der Hauptgalerie (la galerie des machines), die, als die bedeutendste, alle übrigen Galerieen umgibt. Sie hat nach Außen, also nach dem Park hin, und in ihrer ganzen kreisförmigen Ausdehnung, einen Vorbau von dreißig Fuß Tiefe, bei zwanzig Fuß Höhe, und dieser Vorbau erweitert sich noch in eine offene Veranda von denselben Dimensionen. Diese Räume sind für die verschiedenen Restaurants und Kaffeehäuser bestimmt. Die ebenfalls bereits geschilderten unterirdischen Canäle für die Luftzüge sind hier am tiefsten und am breitesten und in zwei Hälften getheilt, deren eine für die Keller bestimmt ist. Man rechnet auf zwanzig bis dreißig derartige Etablissements, und zwar von allen Nationen der Welt, wodurch sie insofern auch zu dem großen Ganzen der internationalen Ausstellung gehören. Sogar ein chinesisches Speisehaus, „Ti-Kan“, wird angelegt mit Ratten- und Hundebraten, Spinnen und indianischen Nestern; dann ein türkisches, ein echter „Divan“, der, buntfarbig wie ein Regenbogen, uns auf hundert Schritt entgegenleuchtet und schon fertig ist, mit echtem Sorbett (spr. Scherbett) und Opiumpfeifen, vielleicht gar mit einer Märchen erzählenden Scheheresade; ferner, old England for ever! der allen Feinschmeckern wohlbekannte Trotman von London, mit Roastbeaf, Schinken und Pickles, und Pale Ale von Baß und

Compagnie — honny soit qui mal y pense — aber die englische „Taverne“ ist drei Mal größer als die übrigen Speisehäuser. Weiterhin italienische Maccaroni, jedoch nur trotz des guten Reims keine Lazzaroni dazu, sonst könnten die Briganten am Ende auch mitkommen; eine ungarische „Czarda“ mit Kulaschfleisch und Tokaier; ein arabisches Kaffeehaus mit Datteln, Cuscusso und authentischem Mocca; eine spanische „Posada“ mit Vino Raucio in Bocksschläuchen und pimentgewürzten Ragouts; schwedische und norwegische Gasthäuser, sogar (wenigstens geht ein solches Gerücht) Lappländer und Eskimos, die wir hoffentlich nur aus der Ferne essen sehen sollen, ohne bei ihnen einzukehren, u. s. w. Kurz, man wird im nächsten Monat auf dem Marsfelde auch eine culinarische Reise um die Welt machen können, indem man nämlich einfach von einem Restaurant des Ausstellungs-Gebäudes zum andern geht. Von speciell deutschen Speisehäusern, mit Ausnahme des oben erwähnten baierischen, rede ich vor der Hand nicht; einestheils, weil bis Dato noch kein zweites eröffnet ist, und dann auch, weil ich mich immer ärgere über das große blaugedruckte „Choucroûte“ und „Saucisson de Francfort“, das sie hier gleich ein halb Dutzend Male an die Fenster hängen, als äßen wir in Deutschland Jahr aus Jahr ein gar nichts Anderes; abgesehen von dem besondern Umstande, daß die Frankfurter Würste seit ungefähr sechs Monaten außerordentlich viel von ihrer frühern Qualität verloren haben. Gott mag wissen, wie das

zugeht; die Annexion kann doch unmöglich Schuld daran sein.

Aber die Ostseite des Gebäudes (nicht umsonst geht im Osten die Sonne auf) ist trotz all' der genannten Raritäten doch die nobelste und brillanteste; denn dort hat Rouzé, der würdige Nachfolger Tortoni's, ein Kaffeehaus eröffnet, das mit den schönsten und reichsten von Paris wetteifern kann und so sehenswerth ist, daß es allein als solches eine Preis-Medaille verdient. Vor kaum vier Wochen waren die Räume noch wüst und öde, mit Schutt und Mörtel angefüllt, nur der Name Rouzé stand über dem Haupteingange. Aber das war für uns Pariser die beste Bürgschaft. Was geschickte Hände mit Spiegeln und Vergoldung, mit Marmor, Bronze und Krystall, Sammttapeten und Sammtvorhängen, vorzüglich wenn man nicht karg damit umgeht, alles machen können, das hat sich hier gezeigt; und man möchte fast traurig werden bei dem Gedanken, daß nach sechs, sieben Monaten diese ganze blitzende, prächtige Herrlichkeit wieder verschwinden wird, wenn man nicht zugleich wüßte, daß sie sich bis dahin hundert-, ja tausendfach bezahlt hat. Trotz diesen enormen Kosten und trotz einer Miethe von 10,000 Franken monatlich wird Rouzé durch sein Unternehmen ein reicher Mann werden, wenn er — es nicht schon wäre. So wird er sich im nächsten Frühling einen neuen Landsitz kaufen, um sich von den Mühen und Sorgen der Weltausstellung zu erholen. Um in Paris reich zu werden, muß man ein „limonadier“ oder ein „glacier“

sein, aber ein großer wie Rouzé, der noch dazu beides zusammen ist. Die freundliche Leserin meiner „Bilder" erinnert sich vielleicht, wie wir vor Jahren ein Mal ein Glas Eis bei Rouzé gegessen, das sogar einen ganz pikanten, fast politischen Beigeschmack hatte; und wer weiß, ob nicht auch in diesem Sommer das Rouzé'sche Eis nach allerlei besondern Dingen schmecken wird? Es schwirren wenigstens viele bunte Gerüchte durch die Luft, die wir uns indessen wohl hüten werden zu wiederholen, so lange sie eben nur Gerüchte sind. Die weitsichtigen Politiker sprechen sogar von „Wolken, die bedrohlich am Himmel heraufziehen," . . . . du lieber Gott! als wenn es einer besondern Brille bedürfte, um die Wolken zu gewahren, die seit Monaten Tag für Tag über uns stehen und den Regenschirm fast nothwendiger als das liebe Brod gemacht haben. Wer ein Stück Himmelblau entdecken und uns für die nächste Zukunft schön Wetter nicht allein prophezeien, sondern auch verschaffen könnte, der wäre der rechte Mann.

Dieser Stoßseufzer bringt mich wieder auf das traurige Capitel, das ich bereits andeutete und durchaus noch ein Mal berühren muß, sowohl um historisch treu zu bleiben, als auch um die jetzt leider nicht mehr zu verhehlende Verzögerung des gesammten Ausstellungswerkes zu erklären. Es scheint nämlich, als hätte der Himmel, d. h. der atmosphärische, sich mit Wind und Regen geradezu gegen uns verschworen; denn „die ältesten Leute", wie man auch hier in Frank-

reich sagt, wissen sich kaum eines so anhaltend abscheulichen Wetters während der drei Wintermonate zu erinnern. In sechszehn Wochen fünf oder sechs heitere trockene Tage! Dazu im October vorigen Jahres die erste und im Januar dieses Jahres die zweite große Ueberschwemmung, beide fast eben so schrecklich, wie die historisch gewordene von 57. Zwei Mal wurde dadurch das halbe Marsfeld unter Wasser gesetzt; es wurden die begonnenen Erdarbeiten unterbrochen und auch sonst entsetzlicher Schaden angerichtet. Mehrere Schneefälle kamen hinzu, wie wir ähnliche seit unserm fünfzehnjährigen Aufenthalt in Paris niemals gesehen. In den ersten Februartagen hatte die Schneelast über anderthalbtausend Scheiben der Glasgalerieen zerdrückt, und mehrere Wochen waren nöthig, um den Schaden wieder auszubessern. Das Schaffen und Thun der Arbeiter war mithin ein unermüdliches Kämpfen, um, so zu sagen, Schritt vor Schritt den feindlichen Elementen jeden Quadratfuß Raum abzugewinnen. Der Schneesturm in der Nacht des Sonntags vom 17. auf den 18. März hatte einen Theil der Parkanlagen förmlich verschüttet, so daß man sich am Montag-Morgen in der Umgebung des Ausstellungsgebäudes gar nicht zurecht finden konnte; man glaubte in Sibirien zu sein und nicht in Paris. Im vorigen Jahr um dieselbe Zeit blühten bereits die Kastanienbäume und der spanische Flieder; alle Welt saß noch um zehn Uhr Abends im Freien, und die Holz- und Kohlenhändler klagten über schlechte Zeiten. Sogar der „Marronnier

du vingt Mars“ im Tuilerienpark hat in diesem Jahre nicht Wort gehalten — bei den Parisern ein weit schlimmeres Omen, als etwaige russische oder englische Noten in Bezug auf die orientalische Frage. Noch jetzt, wo wir dies schreiben, hängen, um nur ein Beispiel anzuführen, die armen Maler zu Dutzenden an den äußern Eisenwänden der Maschinen-Galerie, pudelnaß und vom Winde hin und her geschaukelt, und streichen an — auf Tod und Leben, möchte man fast sagen. Den Gypsmaurern an den verschiedenen großen und kleinen Gebäuden des Parks geht es nicht besser; gar viele haben in einer einzigen Woche drei und vier Mal dieselbe Arbeit gemacht, weil ihnen der unaufhörliche Regen und Wind das kaum vollendete Werk sofort wieder zerstörte. Deshalb, und das wollten wir mit dieser flüchtigen Jeremiade sagen, ist die Verzögerung nicht allein genügend erklärt, sondern es ist beinahe ein Wunder, daß Alles, Alles nach dem ungeheuern Maßstabe der Anlage, so weit und so glücklich gediehen ist, wie es sich unsern Blicken darstellt; so daß wir, wollen wir anders nicht geradezu ungerecht sein, anstatt zu kritisiren und zu tadeln, wirklich nicht laut genug Beifall rufen können.

Freilich, wenn wir jetzt, nur acht Tage vor der Eröffnung, einen letzten Blick auf das Marsfeld werfen, sowohl in das Ausstellungs-Gebäude selbst, als auf dessen nahe und ferne Umgebung, und nur flüchtig erwägen, was noch alles bis dahin zu thun ist und gethan werden muß, um Wort zu halten, so überkommt

es uns wie Schwindel, und wir danken Gott, weder der General- noch ein Special-Commissar der Welt-Ausstellung zu sein, noch sonst einer von Denen, auf deren Atlas-Schultern diese Last ruht; aber der Hercules Paris ist ja so arbeitsgewohnt und kann über so gewaltige Kräfte verfügen, daß er auch wohl hier mit Ehren bestehen wird.

Noch gestern war die ganze westliche Seite des Marsfeldes dergestalt mit Kisten angefüllt, daß man daraus — nicht Häuser hätte bauen können; denn gar viele waren allein schon so groß wie ein kleines Haus, wohl aber hohe Berge in unabsehbaren Reihen, und man fragte sich unwillkürlich: Wohin damit, und wie soll das werden? Heute früh sind sie sämmtlich verschwunden, wie weggeblasen, und lagern bereits nach den verschiedenen Sectionen ihrer Länder in der Ebene von Grenelle unter eigens zu diesem Zwecke errichteten Schuppen, die über zehn Hectaren bedecken. Morgen und in den nächsten Tagen wird es ähnlich sein, denn über alle Quais und Brücken zieht es wie eine Procession von hochbepackten vier- und sechsspännigen Lastwagen, alle nach der Richtung des Marsfeldes; und die rund um Paris laufende, erst kürzlich vollendete Ring-Eisenbahn, die in einer Zweiglinie dicht am Pont de Jéna ausmündet, führt in langen Zügen die auf den verschiedenen Bahnhöfen liegenden Güter des Auslandes der gleichen Bestimmung zu. Das augenblickliche Leben und Gewühl auf dem Marsfelde, im Ganzen vielleicht von mehr als zwanzigtausend Händen und

Armen, hat wirklich etwas Entsetzliches, und mitten darunter (wir sahen es zufällig noch gestern) die elegante offene Kalesche des Kaisers, und der Kaiser selbst im Hauptschiffe an einen Pfeiler gelehnt, von mehrern Herren umgeben und von einer Anzahl Arbeiter, die ein prächtiges Glasgemälde vor ihm aufrichteten, das gerade oben in einen offenen Fensterraum eingesetzt werden sollte. Da dachte ich bei mir selbst, es sei doch etwas Großes und Ruhmvolles, Herr in einem Lande zu sein, das ein solches Riesenwerk in so kurzer Zeit geschaffen .... groß und ruhmvoll, aber auch ungeheuer und überwältigend! .... Und wie Einem wohl zu Muthe sein würde, wenn man an seiner Stelle dort an jenem Pfeiler stände?

V.

Der Vorabend.

„Und morgen ist Feiertag.“

Jener Vorabend dauerte eine volle Woche und theilte sich außerdem in zwei ungleiche Hälften: die erste, die größere von fünf Tagen zum Aufräumen und Reinigen, die zweite, die kleinere von zwei Tagen zum Aufstellen, zum Ausschmücken und zum Putzen. Der ‚Moniteur‘ hatte nämlich noch ein Mal gesprochen und somit zum dritten Male die officielle Versicherung gegeben, daß die feierliche Eröffnung, „wie bereits mehrfach angezeigt,“ am 1. April stattfinden werde. Zu gleicher Zeit verkündeten die überall angeklebten Maueranschläge des General-Commissariats das Reglement für die letzte Woche in Betreff der Aussteller, Agenten und Arbeiter, sowohl im Gebäude selbst als im umliegenden Park, um überhaupt diese Eröffnung zu ermöglichen, noch dazu in so energischen Artikeln, daß auch der hartnäckigste Zweifler einsah, nun werde wirklich, aber auch wirklich, Ernst gemacht. Bis zum 27.,

Abends 6 Uhr, so hieß es in jenem Reglement, mußten alle Kisten fortgeschafft sein, die leeren sowohl, wie die vollen. Wer bis zum 26. Morgens nicht ausgepackt hatte, für den packte die Commission ex officio aus, und wo das nicht thunlich war, mußten die vollen Kisten das Marsfeld wieder verlassen. Reclamationen wurden nicht angenommen, gar keine; die Commission war, wie der Buchstabe des Gesetzes, positiv und unerbittlich. Bis zum 27. Mittags wurden noch Wagen zugelassen, nach diesem Termine nicht mehr. Was dann noch an Ausstellungsobjecten fehlte (dies bezog sich namentlich auf die zahllosen kleinern Gegenstände der mittlern Galerieen), mußte hinein getragen werden, nur unter leichter Hülle und nicht weiter verpackt. Neue Eintrittskarten wurden ebenfalls ausgegeben, um die vielen Unberufenen und Neugierigen zu entfernen, die sich trotz der strengsten Controle doch nach und nach eingeschlichen hatten, und die jetzt nur störend im Wege standen. Am 30., Morgens 6 Uhr, hieß es am Schluß, werde das officielle Aufräumen und Reinigen vor sich gehen. So das Reglement! Es half also kein Maulspitzen, es mußte gepfiffen werden; aber nun durchflog es auch wie ein elektrischer Schlag die vielen Tausende, die auf dem Marsfelde beschäftigt waren, und pflanzte sich fort auf die vielen Hunderttausende in Paris, die sämmtlich an dem großen Werke direct oder indirect arbeiteten, ja weiter durch die Telegraphen nach allen Weltgegenden hin. Denn seltsamer Weise hatte man, sowohl in

Paris selbst, als auch im übrigen Frankreich und mehr noch im Auslande, bis auf den letzten Augenblick an eine Vertagung der Eröffnung geglaubt. Von oben herab — da der Befehl unmittelbar vom Kaiser gekommen, so kann man Se. Majestät sehr gut als den Ausgangspunkt bezeichnen, — ging die Losung durch alle Glieder der ungeheuern Kette, bis hinunter zum geringsten Schaffner und Handlanger

... „und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,
Geleitet an der Wetterstange, läuft,
Herrscht sein Befehl zum letzten, fernen Posten ...“

Fertig werden! finir! finir!

Und man ist auch fertig geworden, d. h., lieber Leser, allerdings, ehrlich gestanden und um bei der Wahrheit zu bleiben, nur im Allgemeinen, oder noch besser gesagt: aus der Perspective gesehen, welche Bezeichnung uns am zutreffendsten scheint, da eben die Perspective, wie wir dies bereits erklärt haben, in dem kreisförmigen Gebäude eine sehr begrenzte ist, so daß man immer nur einen kleinen Theil auf ein Mal überschauen kann. Daß wir uns außerdem auf den für einen solchen Ueberblick günstigsten Punkt stellen, muß man uns auch nicht verübeln; denn wir wollen einmal, so lange sich dies nur irgendwie mit der Pflicht eines gewissenhaften Berichterstatters vereinigen läßt, nur die Lichtseite des Ganzen zeigen, die Sonnenseite, und das um so mehr, weil eben die Sonne selbst noch immer nicht hervorkommen will, um das verwünschte Regenwetter, das einen Engel an Geduld zur Ver-

zweiflung bringen könnte, über alle Berge zu jagen. Morgens, Mittags und Abends klopften und klopften wir seit Monaten an unser Barometer, um die einfältige Säule, die auch gar nicht kaiserlich gesinnt zu sein scheint, zu befragen und möglicher Weise zu bekehren. Aber sie will nicht mit sich reden lassen und opponirt aus Opposition, als wenn sie neben Glais-Bizoin in der Kammer säße. O, wenn man gutes Wetter „machen" könnte — in unserm Jahrhundert, wo man doch so viel, so viel zu machen gelernt hat, das unsern Vorfahren als Zauberei erschienen wäre — man hätte sich gewiß in Bezug auf das Marsfeld nicht lange mit der Fabrication besonnen und gern eine halbe, wo nicht eine ganze Million darauf verwendet. Oder sollte uns wirklich der liebe Gott (es wird mir schwer, dies hinzuschreiben) nicht mehr so gern haben, wie früher, wo er uns, was männiglich bekannt, stets zu all' unsern Festen das herrlichste Wetter von der Welt schickte, und nur so viel Regen, um den lästigen Staub zu verscheuchen und den armen Wasserwagen-Führern Gelegenheit zu geben, sich auch zu amüsiren?

Der Leser sieht, daß wir nicht zu den Ausstellern, oder wenn das wäre, zu Denen gehören, die fertig sind, sonst würden wir unsere Zeit nicht mit einem Gespräche über das Wetter verlieren, wodurch wir dasselbe ja doch nicht ändern. Auf dem Marsfelde haben sie sich auch längst in die harte Nothwendigkeit gefunden und machen gute Miene zum bösen Spiele. Was kümmert sie

Regen, Wind und unfreundliche kalte Luft! Nur fertig werden und, eben dem verdrießlichen Sturm- und Wolkenhimmel zum Trotz, schön und glänzend fertig werden: das ist das eine große Ziel. Und wenn auch ein Erdbeben käme — so lange es nur nicht das Marsfeld verschüttet, kehren wir uns nicht daran und lassen uns nicht stören und noch weniger irre machen. So muß es sein, will man in der physischen Welt etwas Bedeutendes erreichen; und so war es, und deshalb ist auch, was man erreicht hat, so bedeutend geworden.

Der 27. März war freilich noch ein schrecklicher Tag. Nachmittags waren die Alleen des Parks und die beiden Haupt-Achsen des Gebäudes in eine einzige unermeßliche Wagenburg verwandelt, fast alle Wagen in einander und festgefahren, eine compacte Masse von aufeinander gehäuften Kisten, undurchdringlich, unübersteiglich. Hoch auf ihnen die ungeduldigen Arbeiter mit grenzenlosem Lärm und Geschrei dazwischen, die stampfenden, wiehernden, sich bäumenden Pferde, die fluchenden Fuhrleute, die Douaniers, die Stadt-Sergenten und sonstigen Aufseher, nach allen Richtungen hin thätig, hier mit Drohungen, dort ordnend und beschwichtigend, dazu von den äußersten Enden der Alleen her immer neue Wagen- und Kistenlawinen, — haarsträubend, zum Verzweifeln, zum Tollwerden! Das war aber auch der Culminationspunkt, so zu sagen die Krise des ungeheuern Kolosses, der sich noch ein Mal nach allen Seiten zugleich reckte, streckte und

dehnte, wie der im letzten heftigen Fieberanfall an einer gefährlichen Krankheit Darniederliegende, um alle unreinen Stoffe auszuscheiden und dann zu genesen. Wie in einem eingedämmten Flusse die Wassermassen schäumen und brausen und die schirmenden Mauern zu überfluthen und fortzureißen drohen, so war es hier. Doch man öffnet ruhig, aber mit sicherer, fester Hand die hemmenden Schleusen, und die gewaltigen Wogen strömen herab und fließen gefahrlos in das gewohnte Bett. Eben so hier. Kaum waren die ersten zehn, zwanzig Wagen gelöst und in Bewegung, als die hundert und tausend übrigen geordnet hinterher folgten und durch die vier Hauptausgänge des Marsfeldes in's Freie gelangten, um sich über die Quais, über die Brücken und über die äußern Boulevards durch ganz Paris zu vertheilen und zu verschwinden. Victoria! zum ersten Mal! Am 27. spät Abends war dieser und wahrlich nicht der unbedeutendste Theil des Reglements genau durchgesetzt und befolgt. Das war aber nur der erste Act des großen Reinigungs- und Säuberungsdrama's, denn nun begann der zweite, noch dazu ohne jeden Zwischenact; zu einer Pause, auch zur geringsten, war keine Zeit. Die mit Besen, Schaufeln und Karren bewehrte Legion rückte heran, eine kleine Armee von mehrern Regimentern; sie begann in der Mitte, vom Centralgarten aus nach allen Radien bis in die erste Rundgalerie und vertheilte sich rings umher und immer weiter und weiter. In unendlichen Reihen zogen die im Nu gefüllten Karren durch alle Räume

auf und ab, durch alle Radial-Alleen hindurch bis an den äußersten Umkreis der offenen Veranda. Dort standen auf den Schienengeleisen, welche das ganze Gebäude im genauen Cirkel umgeben, die leeren Erdwaggons wie lange Güterzüge mit ihren Locomotiven. Wenige Stunden später waren sie sämmtlich mit Papier-, Stroh- und Holzresten und mit allem sonst denkbaren Schutt und Unrath gefüllt — ein gellender Pfiff, und sie brausten davon, hinaus, zum Marsfelde hinaus, um rein Haus zu machen. Das Weitere kümmerte Die, welche diesen Weltausstellungs-Kehricht, und zwar für eine hohe Summe, angekauft hatten — eine Ausbeute, so groß und lohnend, wie die 25,000 Pariser Lumpensammler vielleicht in einem ganzen Jahre nicht zusammenbringen. Wieder eine Industrie, an die wohl anfangs kein Mensch gedacht hatte — nichts wie altes, zerrissenes Packpapier, Wachstuch-, Leinwand- und sonstige Lappenreste, aber in gewaltigen Massen, die den Käufer gewiß zum reichen Manne machen werden. Die leeren Waggons kehrten noch zwei und drei Mal zurück, wurden auf's neue gefüllt und brausten auf's neue davon. Die ganze Nacht dauerte dies Treiben bei Laternenschein und bis zum Mittag des nächsten Tages; aber um 12 Uhr am 28. waren sämmtliche radialen und circularen Alleen, Gänge und Galerieen gereinigt und gesäubert. — Victoria! zum zweiten Male! Man hatte sogar sechs Stunden gewonnen, so schnell und in einandergreifend hatte die Besen-Armee gearbeitet. Der

ganze Dienst blieb aber noch bis zum 30. consignirt, denn allenthalben wurden noch größere und kleinere Holzgerüste in den einzelnen Abtheilungen fortgenommen und augenblicklich hinausgeschafft. Am Morgen des 30. März war das Innere des Gebäudes nicht wieder zu erkennen: wohin man blickte, folgte eine Ueberraschung auf die andere. Auf dem rundlaufenden Promenoir des Maschinenraumes (der erwähnte brückenähnliche Mittelbau) hatte man über Nacht zu beiden Seiten das eiserne Geländer errichtet, im Ganzen, weil doppelt zu rechnen, und wegen der vielen Treppen und Balken über 3500 Meter, fast eine halbe deutsche Meile! Man begriff nicht, wie dies in vierundzwanzig Stunden möglich gewesen; aber man sah es: es war da. Doch ein neues, größeres Wunder! Der innere Garten, gestern noch nackt und kahl, steht jetzt ganz voll Blumen, alle Beete im buntesten Flor und, als hätten sie immer dagestanden von langen vielfarbigen Reihen eingefaßt: hier Goldlack, dort Stiefmütterchen, weiterhin Kränze von blauen Veronicas, hochstämmige Rhododendren zu Hunderten dazwischen, und lauter Prachtexemplare. Dies Kunststück hatte Herr Alphand bewirkt, der einen Theil seiner „Blumenstadt“ in Neuilly per Dampf hieher geschickt. Die vier Bassins waren gefüllt (ach, an Wasser fehlte es leider nicht!), und man ließ die Springbrunnen versuchsweise spielen: sie gingen vortrefflich. Marmorgruppen standen an den vier Haupteingängen, ihnen gegenüber zierliche Zelte, blau und weiß, das Ganze staunenswerth, unbegreiflich, wie vom Himmel gefallen.

Von dem Centralgarten aus ein Blick auf die große Halle des Haupteinganges nach der Jenabrücke zu! Auch diese Halle ist so gut wie fertig; die gemalten Fenster sind gesetzt, der offene Porticus zu beiden Seiten und in prächtiger corinthischer Ordnung ebenfalls; die breiten, unschönen Eisenpfeiler werden gerade mit zwanzig Fuß hohen Karyatiden bekleidet, — hohle Gypsgüsse; aber wenn sie einmal stehen und befestigt sind, gleichen sie den prächtigsten Marmorbildern. Oben an den Wölbungen des Portals werden die Uhren angebracht; eine von ihnen geht bereits, wohl nur, damit uns die unerbittlich fortrückenden Zeiger mahnen zu verdoppelter Hast: noch vierundzwanzig Stunden! time is money! — fertig werden, fertig werden!

Aber nur Geduld und, vor allem, vor allem nicht den Muth verloren und keine Minute lang die Hände in den Schooß gelegt. Wer müde ist — und wer würde es nicht endlich bei so fieberhafter Anstrengung Tag und Nacht, wenn auch bei doppeltem und dreifachem Lohn? — tritt ab, um ein paar Stunden zu ruhen; jeder abtretende Arbeiter wird durch zwei, drei neue mit frischen Kräften ersetzt, am 31. März zählte man allein im Gebäude über 9000 Mann. O Menschenhände, was könnt ihr Großes und Gewaltiges leisten und was für Schönes und Herrliches, wenn euch, wie hier, ein ordnender, leitender Geist zu einem erhebenden Friedenswerke vereint; aber auch was für Schreckliches und Furchtbares, wenn euch der Dämon der Zerstörung zu gleichem Zusammenwirken beseelt!

Ging doch so oft Krieg und Verderben aus von eben diesem Marsfelde, das jetzt die Völker zu einem gemeinsamen Freudenfeste ladet!

In den Glasgalerieen waren die Ueberraschungen nicht geringer. Dort fielen die weißen Vorhänge, hinter denen man gearbeitet hatte, in der letzten Woche ebenfalls Tag und Nacht, und eine roth- oder blausammtne Colonnade kam zum Vorschein und hinter derselben ein blendendes Magazin von Krystall, Bronze, Teppichen, flammenden Stoffen, Waffen, Silbergeräthen und Gott weiß, was alles für Kostbarkeiten und Herrlichkeiten, tausendfach, unübersehbar ... Man bekommt einen Schrecken bei dem bloßen Gedanken, dies alles zu betrachten, oder gar, du meine Güte! zu schildern, wie wir vorhaben. Weiterhin stehen die Flügelthüren einzelner Säle halb offen, und man sieht die verschiedenen Gemälde-Sammlungen, eine neue Welt des reinsten und schönsten Genusses: die Kunst. In einem andern Sector werden die leichten Bretterwände, die bis dahin mehrere Abtheilungen verhüllt haben, fortgenommen und die seltsamsten Gegenstände ferner, fremder Länder kommen nach und nach zum Vorschein: nie gesehene Mobilien und wunderlicher Hausrath aus Siam und Japan. Von drüben leuchtet Spanien wie eine Alhambra herüber, noch weiter die Donaufürstenthümer in reich gemalten, phantastischen Arabesken. Immer neue Vorhänge fallen und immer neue Perspectiven thun sich auf — aber wir vergessen ganz, daß wir noch am Vorabend stehen und

nichts verrathen dürfen. In der Hauptgalerie haben die Engländer bereits einige Maschinen in Bewegung gesetzt: die ungeheuern Schwungräder sausen durch die Luft; die Transmissionsriemen gleiten auf und ab, und die unzähligen Stangen, Kolben und Kurbeln beginnen ihr tactmäßiges Spiel. Eine hohe Kirchenorgel, für die man ein eigenes Säulenhaus gebaut hat, wird probirt, und die Töne brausen wie ein melodischer Sturm durch alle Wölbungen. Flaggen und Fahnen, Inschriften und Embleme, Trophäen und Panoplien werden überall massenhaft errichtet. Draußen im Park vor den vielen Gebäuden herrscht ein ähnliches Treiben . . . Und so kommt wieder der Abend, aber der letzte, und die Nacht des 31. März. Doch auch in dieser noch keine Ruhe, keine Rast; es bleibt noch immer an allen Ecken und Enden unendlich viel zu thun übrig. Spät gegen Mitternacht gehen die Mitglieder der Centralcommission, von Lampen tragenden Arbeitern begleitet, durch die einzelnen Galerieen und Sectoren, um mit eigenen Augen zu sehen, wie es mit dem „fertig“ steht; der Kaiser hat einen Adjutanten geschickt, um nachzufragen; Monsieur Le Play gibt an verschiedene Unterbeamte die letzten Befehle für die Nacht. Das unglaublich, unmöglich Geschienene ist gethan, und was etwa noch zu thun ist (noch viel, noch viel! ruft es wie ein Echo von allen Wänden), muß, muß noch gethan werden. Ein neues Reservecorps von fünfzehnhundert Arbeitern zieht über die Jenabrücke in schwarzen Massen heran — wir haben

noch vier, sechs Stunden bis zum großen Tage, daher noch ein Mal von neuem und unverzagt drauf und dran! Unsern Respect an Se. Majestät: der Herr kann kommen; wir sind fertig. Und morgen ist Feiertag!

VI.

Die Eröffnung.

„Trompeten und klingender, singender Schall:
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige selige Leute!"

Aber wie ist mir denn? wache ich oder träume ich? Ich reibe mir die Augen, als traut' ich ihnen nicht, aber es ist wirklich so: das Wunder ist da. Ja, ein Wunder ist es und bleibt es, dieser wolkenlose, reine, blaue Himmel mit der prächtig aufgehenden Sonne am 1. April, dem großen Datum. Noch gestern, außer dem unvermeidlichen Regenschauer, wie seit mehr als zwei Monaten tagtäglich, ein schneidender Nordostwind, so daß man die blühenden Camelien und Hyacinthen, die uns Monsieur Alphand in mehr als zwanzig Wagen als letzte Zierde für das Marsfeld geschickt hatte, überall unter Dach und Fach flüchtete, um sie nicht dem gewissen Verderben preiszugeben — und heute laue Frühlingsluft, gleich einem Maimorgen, so milde. Wie

gesagt, es ist nicht zu glauben, aber es ist doch wahr. O, wie hat man uns so schön in den April geschickt! Und nur nicht gemeint, lieber Leser, als verschönerten wir mit poetischer Licenz die Situation und componirten aus einem Stückchen Himmelblau und einigen flüchtigen Sonnenstrahlen diesen prächtigen April-Maimorgen, bloß der Ausstellung zu Gefallen und etwa noch aus bekannter imperialistischer Anhänglichkeit. Imperialistisch oder nicht, cher lecteur, aber was wahr ist, muß wahr bleiben: der erste April (er liegt hinter uns, wie ein goldener Traum, denn Tags darauf begann wieder das alte jammervolle Regenwetter) war der schönste Tag im Jahr. In der Nacht war das Barometer, wie von dem allgemeinen Marsfeldfieber angesteckt, von 27,8 auf 28,7 gestiegen, von Pluie et vent auf Beau fixe, und ich halte es für meine Pflicht, den häßlichen Vergleich der Toricelli'schen Säule mit Glais-Bizoin in meinem letzten Berichte hier öffentlich zurückzunehmen. Noch einmal sollte sich also das sprichwörtliche gute Wetter für die kaiserlichen Feste bewähren und obenein so glänzend, wie kaum je zuvor. Vive l'Empereur! Pardon, ich selbst rief es nicht, denn das wäre entschieden zu französisch, oder doch — ich will es nicht leugnen — zu undeutsch, namentlich jetzt wegen der Luxemburger Frage; jenes Vivat klang nur als Echo bis an mein offenes Fenster, und zwar vom nahen Trocadero her, der mittlerweile auch fertig geworden ist, und wo dreitausend Erdarbeiter in Sonntagskleidern versammelt sind, um der Kaiserin beim

Vorüberfahren einen Blumenstrauß zu überreichen. Vom Trocadero haben wir nur zwei Schritte bis zur Jenabrücke und zum Marsfelde: wir sind also an Ort und Stelle. Verweilen wir aber noch einen Moment auf den Terrassen des rechten Ufers, denn das Schauspiel ist gar zu schön. Freilich auf den ersten Blick nichts als ein Fahnen- und Flaggenmeer, aber so unabsehbar und unermeßlich, ein solches Gewoge von Tüchern in allen möglichen Farben, (man denke nur an die fünfzig Hectaren des Ausstellungsraumes), daß selbst wir alten Pariser gestehen müssen, so etwas noch niemals gesehen zu haben. Das Triumphbogen-ähnliche Portal hart an der Brücke, obwohl nur eine Theaterdecoration, ist in seinen gewaltigen Verhältnissen von imposanter Wirkung und glücklicherweise so hoch und breit, daß es das um mehr als dreihundert Meter zurückliegende Ausstellungsgebäude fast ganz verdeckt; nur das Dach tritt hervor, und das ist in dem Fahnen- und Flaggenmeere untergegangen. Die Auffahrt von der Brücke bis zum Haupteingange ist ein langgedehnter prächtiger Baldachin, das vielbesprochene „Velum" oder „Velarium", grün und golden, zu beiden Seiten von einem thurmhohen Mastenwald eingefaßt, dessen Wimpel und Banderolen fast bis auf die Erde reichen; überall breite Banner, Oriflammen und Standarten, dazwischen Inschriften auf antiken Schildern, mittelalterliche Trophäen von blitzenden Lanzen und Hellebarden, Blumenkränze und Blätterguirlanden hinauf und hinunter, das breite Trottoir außerdem rechts und links von blühenden Topf-

gewächsen amphitheatralisch eingefaßt, und nun schließlich, als schönste, himmlische Krone des ganzen Zauberbildes, die „lenzheitere Maiensonne“ darüber, wie wir dieselbe vor einigen Wochen, nicht stolz prophezeiten, sondern nur bescheiden wünschten .... Der Tausend! ich verdenk' es keinem meiner Leser, wenn er einen Augenblick innehält und ausruft: „Das muß ja wundervoll gewesen sein! Wer doch auch hätte dort sein können!“ Ja wundervoll! und ich komme mir beinahe wichtig vor, dies mit eigenen Augen geschaut zu haben und es jetzt, wenn auch mangelhaft und mit der unvermeidlichen Hast eines Berichterstatters, der unmöglich Alles notiren und noch weniger behalten kann, nachzuerzählen.

Durch diesen Weg nun hielten die Majestäten ihren feierlichen Einzug. Nur aufgepaßt! Lassen wir uns nicht durch anderweitiges Umherschauen zerstreuen; alles Uebrige können wir später noch mit Muße betrachten. Die kaiserlichen Equipagen kommen schon über den Concordeplatz herauf. Im ersten Wagen, sechsspännig und à la Daumont, der Kaiser und die Kaiserin; der kleine Prinz, obwohl, wie uns der ‚Moniteur‘ versichert, so gut wie hergestellt, ist zu Hause geblieben, „um ihm die lange, ermüdende Ceremonie zu ersparen“. In sechs andern vierspännigen Hofwagen das Gefolge, Herren und Damen. Die Herrschaften fahren langsam, fast im Schritt, was sehr liebenswürdig von ihnen ist; sie thun es aber bei solchen Gelegenheiten immer. Vor der Jenabrücke halten

sie sogar einige Minuten an, um der Deputation Zeit zu lassen, der Kaiserin das oben erwähnte Bouquet zu überreichen. Zu den dreitausend Arbeitern haben sich inzwischen noch wenigstens dreißig- bis vierzigtausend Zuschauer gesellt. Die Kaiserin dankt mit ihrer herzgewinnenden Freundlichkeit; der Kaiser erhebt sich im Wagen, grüßt mit gezogenem Hute wiederholt nach allen Seiten und sieht ausnehmend vergnügt aus. Ein Ocean von weißen Taschentüchern bedeckt im Nu die schwarzen Volksmassen — weiß ist die Farbe des Friedens! — und wenn man das donnerähnliche Vive l'Empereur, das gar kein Ende nahm, an der Bastille gehört hat, so soll es uns nicht wundern. Die Zurufe dauerten noch fort, als der Zug längst über die Brücke hinüber war und bereits vor dem kaiserlichen Pavillon, links vor dem Haupteingange, hielt, wo die Majestäten mit ihrem Gefolge ausstiegen.

Jener Pavillon ist ein kleines Wunderwerk von Spiegelglas und Marmor, von Vergoldung und feinem Holzgetäfel, inwendig ganz mit Sammt und Seide ausgeschlagen, so elegant, so reizend und zierlich, daß man ihn eigentlich noch unter einen besondern Glaskasten setzen müßte, damit kein Stäubchen auf ihn falle. Hochvornehme Gesellschaft stand davor, um die Majestäten zu empfangen: die Prinzeß Mathilde (der Prinz Napoleon, der noch immer den „Bösen" spielt, war nicht gekommen; er ist mit seiner Familie „auf Reisen"), der Prinz von Oranien, der Graf von Flandern, der Herzog von Leuchtenberg und der Prinz und die Prin-

zessin Murat. In dem großen Vestibul, das man in einen einzigen blumengeschmückten Spiegelsaal verwandelt hatte, war aber erst der eigentliche officielle Empfang: die General-Commission mit Mr. Le Play an der Spitze (Ehre, dem Ehre gebührt, und wir nennen sie deshalb zuerst), Minister, Marschälle, Senatoren, Staatsräthe, auch der Erzbischof von Paris mit zwei andern Bischöfen, Herrn Hausmann nicht zu vergessen, und sonst noch eine Menge von Uniformen, Federhüten, Epauletten, Ordensbändern und Sternen, wie immer bei solchen Gelegenheiten und wie es der Leser bereits aus frühern ähnlichen Schilderungen zur Genüge kennt. Reden wurden übrigens keine gehalten, die flüchtigen Begrüßungsformeln abgerechnet, mit den obligaten ehrfurchtsvollen Verneigungen und mehr oder weniger gelungenen Bücklingen und Kratzfüßen. Die Majestäten begaben sich alsdann mit ihrem Gefolge in die Haupt-Galerie und zwar auf den mehr erwähnten mittlern Rundgang zur eigentlichen Promenade, wie es im Programm angegeben war. Hier hatten sich, wie auf einer Estrade, die Commissionen der verschiedenen an dem großen Werke betheiligten Nationen aufgestellt, und zwar eine jede vor ihrem Sector, wodurch sogleich die wunderbare Einheit des Ganzen hervortrat. Alle Sectoren münden nämlich mit ihren Radial-Alleen in die Haupt-Galerie aus; wenn man also auf dem mittlern Rundgange (dem Promenoir) fortschreitet, wobei man zuletzt, da er kreisförmig ist, auf demselben Punkte wieder anlangt, von wo man ausging, so ist man nach

und nach an allen ausstellenden Nationen vorübergekommen und konnte zugleich einen perspectivischen Blick in ihre betreffenden Ausstellungsräume werfen.

Diese Inaugurations-Promenade der allerhöchsten Herrschaften war unstreitig das Interessanteste der ganzen Ceremonie. Wir können aber dieselbe hier, um nicht allzu lang zu werden, nur flüchtig berühren, eben „im Vorübergehen". Darum lassen wir die französischen Aussteller mit ihren verschiedenen Deputationen ganz bei Seite. Frankreich hat ohnehin fast ein Viertel des ganzen Raumes in Beschlag genommen, wir werden es also später noch oft genug besuchen. Algerien hatte auf der Plattform des Rundganges ein prächtiges Wüstenzelt errichtet, aber die dazu verheißenen Kabylen waren noch nicht eingetroffen. Die darauf folgende holländische Commission glänzte durch ihre Abwesenheit; wir haben sie wenigstens selbst mit unserm Operngucker nicht entdecken können... sollte es am Ende doch mit der gepriesenen entente noch nicht so ganz richtig sein? Doch um Gottes willen keine politischen Anzüglichkeiten! Die Majestäten stehen dicht über uns, von der preußischen Commission — die sehr zahlreich vertreten ist, schon weil auch hier wie daheim viele Kleinstaaten darin „aufgegangen" sind — ehrerbietigst begrüßt (ich setze den Superlativ; denn das Bücken und Verneigen wollte kein Ende nehmen). Ein kleines grünweißes Fähnlein, halb versteckt, fiel wohl nur mir auf; ich hab' einmal das Sachsenland so lieb und hätte das Fähnchen gern etwas größer gewünscht; aber die schwarz-

weißen Standarten, so groß, daß man allein schon aus dem Weiß einer Jeden ein Paar Fach-Gardinen hätte machen können, überflutheten Alles. Das preußische Monument hier auf der Plattform ist ein korinthisches Säulenportal aus schlesischem Marmor, schwer und pretentiös, im Hintergrunde mit zwei hohen Bronzethüren von wundervoller Arbeit, wahre Meisterwerke, bei deren Anblick kein Mensch begreift, weshalb man sie nicht ganz im Vordergrunde angebracht hat. Doch weiter; wir haben uns aus Patriotismus etwas länger bei Preußen aufgehalten und das vorhergehende Belgien ganz überschlagen. Den übrigen deutschen Staaten erging es wie Holland: sie wurden bloß durch große Schilder mit den nöthigen Inschriften repräsentirt. Später werden wir sie aber schon zu finden wissen.

Durch das südliche Schiff, das der Militairschule gegenüber liegt, schallt uns aus dem Park eine rauschende Ouvertüre entgegen. Vier Musikcorps sind an den vier Enden der beiden Hauptachsen postirt; sie spielen alle zugleich, aber sie könnten doppelt so stark besetzt sein, ohne sich im Geringsten zu stören. Daß außerdem mehrere Regimenter, Infanterie und Cavalerie, im Park vertheilt sind, sowohl für die Spaliere, als auch in einzelnen Quarrés, vergaß ich oben in der Einleitung zu sagen, aber das ist bei jeder öffentlichen Festlichkeit in Paris etwas Selbstverständliches; desgleichen die in allen Galerieen und Sectoren und an allen Aus- und Eingängen, bis in die entlegensten Abtheilungen aufgestellten Municipalgardisten, ohne die

wir hier nun einmal nicht leben können. Im Ganzen waren es aber doch kaum achttausend Mann, eine Bagatelle im Vergleich zu den Hunderttausenden, die hier sonst auf dem Marsfelde manövrirten.

Doch wir verlieren die Majestäten aus den Augen, die bereits an Oesterreich, an Spanien und Portugal vorüber sind, an der Schweiz und Griechenland ebenfalls, und jetzt von der russischen Commission becomplimentirt werden, den Staatsrath von Thal an der Spitze, den außer seinen Secretairen und Attachés auch einige Bauern im Nationalkostüm umgeben, die Letztern in rother und blauer Seide, wohl nur ihre Sonntagstracht. Skandinavien und Dänemark, Italien und die päpstlichen Staaten bieten nichts Besonderes, wenigstens hier nicht auf der Plattform; mehrere von ihnen (daß wir es nur leise gestehen) waren mit ihren Installationen nicht fertig geworden und hatten sich in dieser Verlegenheit mit einer hübschen Decoration von Fahnen und Trophäen beholfen. Trotzdem fand der Kaiser für alle Commissionen ein freundliches Wort, oft wohl ein und dasselbe, aber die Gruppen standen glücklicherweise so weit von einander, daß sie sich nicht gegenseitig belauschen konnten. Wieder Musik und wieder Reverenzen; wie gesagt: „Klingender, singender Schall, sie zeigen und neigen sich all'."

Der Orient, wohin wir jetzt gelangen, entfaltete große Pracht und Herrlichkeit. Ich kann die Türken nicht leiden, und wollte, sie machten es alle wie Lord Byron und schwämmen über die Dardanellen, aber um

am jenseitigen asiatischen Ufer zu bleiben. Ihre Kostüme sind indeß wunderschön. In dieselbe Kategorie gehören Tunis und Marocco; die Maroccaner kennen wir schon von früher; es mögen ehrliche Leute sein, aber häßlich sind sie wie die Nacht und — wie die Chinesen, ihre Nachbarn, wenigstens hier auf der Plattform. Aegypten verspricht uns Wunderdinge durch seine Bauten im Park; hier oben wurde es durch Herrn v. Lesseps repräsentirt, der zugleich den Dolmetscher für die Siamesen und Japanesen machte. Ein Mandarin aus Siam, noch dazu einer „vom rothen Knopf" und schön wie ein Kartenkönig, warf sich der Länge nach vor dem Kaiser auf die Erde, was sehr lächerlich aussah; aber der gute Mann that nur seine Schuldigkeit.

Doch weiter und um so lieber, als wir zum Schluß wieder in civilisirte Länder gelangen. Die Donaufürstenthümer und unter ihnen Rumänien hatten einen prächtigen Triumphbogen errichtet, einfach von Blättern und Blumen, in der Mitte eine herrliche weiße Camelienkrone, von Rosenguirlanden gehalten, so geschmackvoll und reizend, daß man fast einstimmig diesem Lande den Preis zuerkannte. Schließlich, und nachdem wir an den Vereinigten Staaten, an Brasilien und dem übrigen Centralamerica und auch an Oceanien mit flüchtigem Gruße vorübergegangen und sie auf einen spätern Besuch vertröstet, — Ende gut, Alles gut — Großbritannien mit Ostindien; denn wir sind jetzt wieder im nördlichen Theil der Hauptachse angekommen, und England theilt bekanntlich mit Frankreich allein

die Ehre des großen Vestibuls. Ich weiß nicht, ob der Kaiser auf die Begrüßung des Mr. Owen die Worte des Antonius in Shakespeare's Julius Cäsar erwiderte: „Der Letzte, doch nicht der Letzte meinem Herzen;“ ich weiß nur, daß das stolze Albion sich auf seiner Plattform nicht sonderlich angestrengt hatte: ein Teppich und einige allerdings sehr kostbare Vasen, das war Alles. Die Engländer sind eine praktische Nation und haben deshalb keine Zeit zu umständlichen Decorationen, die nichts einbringen. Sie hatten dafür fast ihre sämmtlichen Maschinen in Bewegung gesetzt; es waren, außer einigen französischen, die einzigen, welche am Eröffnungstage arbeiteten.

So hatten denn die Majestäten ihre Reise um die Welt vollendet. Sie begaben sich nun hinab und durch das prächtig geschmückte Mittelschiff in die Säle der Gemälde-Galerie, wo sie von den übrigen Senatoren und Staatsräthen, von zahlreichen Deputirten und hohen Magistrats-Personen, namentlich auch von den zur Feier besonders eingeladenen Gästen auf's neue begrüßt wurden. Hier befanden sich auch die Damen in reichen Toiletten, wie auf einem Tuilerien-Balle; keine geringe Versuchung für uns zu näherer Schilderung. Doch die Zeit drängt, und wir dürfen uns nicht aufhalten. Um aber die freundliche Leserin nicht allzu sehr zu betrüben, was durch ein völliges Uebergehen dieses für jedes weibliche Herz so bedeutenden Gegenstandes leicht der Fall sein könnte, wollen wir zwei Worte über die Toilette der Kaiserin sagen. Ihre

Majestät trug eine granatfarbige Sammtrobe, in der ganzen untern Hälfte mit breiten schwarzen Spitzen besetzt, die mit weißem Atlas gefütterte Schleppe nicht sehr lang und gewiß kürzer als die mancher andern der gegenwärtigen Damen; dazu einen schwarzen Sammtmantel, ebenfalls mit weißem Atlas gefüttert und über und über mit Schmelzstickereien bedeckt; sehr reich und prächtig, aber auch schwer: eine vollständige Wintertoilette. Das Hütchen war von derselben Farbe wie die Robe und von einem einfachen zierlichen Epheukranz eingefaßt. Kein weiterer Schmuck als eine wundervolle Broche: ein wallnußgroßer Opal in Brillanten. Die hohe Frau sah bei ihrem freundlichen Lächeln doch bleich und leidend aus; sie dachte vielleicht an das daheim gebliebene Söhnchen, das, trotz der beruhigenden Versicherungen des ‚Moniteur', noch immer nicht hergestellt sein soll. Der Kaiser trug schlichtes Schwarz, „habit de ville", wie wir andern Sterblichen; nur das breite rothe Band der Ehrenlegion über der Weste zeichnete ihn aus. Hunderte von Herren, die aber dafür auch wie radschlagende Pfauen umherstolzirten, waren weit geputzter als er. Der endliche Aufbruch geschah durch den innern Garten, und zwar wieder nach der Jenabrücke zu, und nicht, wie es im Programm hieß, durch die südliche Hauptallee der Militairschule. Das dort harrende Volk, das in ähnlichen Massen wie auf dem jenseitigen Trocadero alle Trottoirs besetzt hielt, ward dadurch um das Schauspiel der Abfahrt gebracht, und die vielen hundert Arbeiter, welche in wahrhaft über-

menschlicher Anstrengung und während die Majestäten bereits längst ihre Promenade angetreten hatten, jene Allee einsandeten, ausharkten und aufputzten, hatten sich vergebens abgehetzt — „pour le roi de Prusse“, sagten Einige und wiesen auf die Statue, die gerade auf dieser Seite des Marsfeldes steht.

Die Majestäten nahmen noch in ihrem Pavillon eine kleine Collation ein, vermuthlich um dadurch Gelegenheit zu einigen Toasten zu geben; wenigstens wurden diese damit verbunden: der Kaiser trank auf das Wohl aller hier vereinigten Nationen, der Prinz von Oranien auf Frankreich und die kaiserliche Familie, Herr Hausmann endlich auf die Stadt Paris und ihre Gäste. Nun erst wandte der Kaiser sich an den Generalcommissar Monsieur Le Play; er sprach seine Zufriedenheit mit dem gesammten Ausstellungswerke aus und dankte Herrn Le Play „und allen Denen, die mit ihm gearbeitet“, in der verbindlichsten und schmeichelhaftesten Weise. Unterdessen hatten sich die vier Musikcorps zu einem einzigen vereinigt und im Haupteingange aufgestellt; ein brausendes „Partant pour la Syrie“ ertönte, der Zug ordnete sich: — ein letztes Vive l’Empereur! das auf dem Trocadero, wie vorher bei der Ankunft, ein gewaltiges Echo fand, — und die Majestäten fuhren davon.

So ist denn die Pariser Weltausstellung von 1867 eröffnet; der kaiserliche Adler ist wieder ein Mal hoch in die Lüfte gestiegen. Und wahrlich, er kann sich nicht beklagen; sein stolzer Flug ging

hinein in das leuchtende Himmelblau, in das strahlende Sonnengold. Nun möge er aber auch Wort halten, wie er es versprochen, und der Friedensvogel sein, der versöhnend über dem Völkerfeste schwebt, keine Blitze in seinen Fängen, sondern den grünen Oelzweig und etwa noch den schimmernden Kranz der Belohnung für jedes hohe Verdienst, für jedes redliche Streben. Dann wollen wir gern einen Mastbaum aufrichten mitten auf dem Marsfelde, höher als die Thürme von Notre-Dame, und eine weiße Fahne daran, größer als alle Fahnen des Gebäudes zusammen, um mit Riesenbuchstaben die zwei Worte darauf zu schreiben, die einst, wie ein Friedensgruß von Oben, so viel Tröstliches, Herrliches und Schönes bedeuteten: Treuga Dei. — — Das walte Gott!

VII.

Kritik.

„Jedes Ding hat seine zwei Seiten" —
sagt man in Nürnberg (und auch anderswo).

„Dies Mal sind Sie aber gut in's Zeug gegangen, mon cher, und haben uns bei Gelegenheit der feierlichen Eröffnung herrliche Dinge erzählt, vorzüglich, wie alles zur Zufriedenheit des »Herrn« so schön fertig geworden. Nur das Eine hätten Sie noch hinzufügen müssen, daß nämlich Se. Majestät die Mitglieder der Central-Commission in gerechter Anerkennung ihres Wirkens vor aller Welt umarmt habe, um der rührenden Scene die letzte Weihe zu geben. Ich fürchtete daher schon, zu spät zu kommen, um die Weltausstellung in der ersten Frische ihrer Vollendung zu genießen; ich verlasse deshalb mein schönes Berlin, trotz des Reichstages, und fahre mit Extrazug, ohne mich unterwegs im allergeringsten, weder in unsern alten noch in unsern neuen preußischen Provinzen aufzuhalten, hierher und hätte sogar auf dem Nordbahnhofe direct die Zweig-

bahn nach dem Marsfelde genommen, wenn es nicht zu früh gewesen wäre. Aber schon im Hôtel, wo übrigens die Zimmer noch zu Dutzenden leer stehen, antwortet mir der Kellner auf meine hastige Frage: »O Monsieur! Sie kommen noch immer früh genug und hätten noch sehr gut einen vollen Monat warten können; denn die Ausstellung ist noch lange nicht fertig.« — Wie so, noch lange nicht fertig? Sie ist doch am 1. April eröffnet worden? — »Das wohl, Monsieur! Aber das war nur, um den Kaiser zufrieden zu stellen und um das gegebene Wort zu halten; im Uebrigen ist es, wie ich sage, und Sie werden sich selbst überzeugen.« — So der Kellner, und ich, im höchsten Grade intriguirt, nehme den ersten, besten Fiaker (es war ein sehr schlechter!) und fahre auf's Marsfeld, bezahle auch meine fünf Franken Entrée (ein wahres Sündengeld!) und überzeuge mich wirklich auf den ersten Blick, daß der Kellner Recht hatte und Sie, mon cher chroniqueur, Unrecht. Kaum daß ich durch all' die Kisten und Kasten hindurch kommen konnte, um mit heiler Haut in diesen Restaurant zu gelangen, wo ich Sie glücklicher Weise treffe, — eine doppelte Chance; denn Sie werden mir, in Berücksichtigung des hohen Entreé's, hoffentlich mein Frühstück bezahlen."

Ich unterbrach den „geehrten Vorredner" nicht, sondern ließ ihn absichtlich vollenden, wie dies bei jeder „Interpellation" Sitte ist; . . . aber wer es war, der mich so hart „von der Linken" angriff, hat der Leser wohl schon errathen: Niemand anders als der Doctor

B., der richtig sein „schönes Berlin“ bereits verlassen und die Zeit nicht hatte abwarten können, um das Weltwunder des Marsfeldes, wie er mir diese Worte ironisch nachsprach, mit eigenen Augen zu betrachten. In der ersten Minute bekam ich wirklich einen wahren Schrecken, meinen alten Kritiker von früher so unerwartet und noch dazu schon jetzt wiederzusehen; aber ich faßte mich schnell und begrüßte den Freund auf das beste, zumal ich aus Erfahrung weiß, daß er im Grunde lange nicht so schlimm und gefährlich ist, als er sich den Anschein gibt. „Sehen Sie,“ begann er von neuem, „auch hier im Restaurant ist man nicht fertig, wenigstens habe ich schon zwei Mal nach meiner Cotelette gefragt und noch immer nichts erhalten.“ — Endlich kam sie und wirkte beruhigend; in noch größerm Maße that dies aber eine Flasche Chambertin, die ich leise bestellt hatte. Schon beim zweiten Glase — der gute Doctor hat eine Schwäche für alten Burgunder — merkte ich, daß er mit sich reden ließ. Ich wagte also ein beschwichtigendes Wort. „Vor allem,“ sagte ich, „stoßen wir einmal an, und zwar auf herzliches Willkommen hier auf dem Marsfelde, welches ja, wie Sie sehen, aus einem Kriegsfelde ein Friedensfeld geworden ist. Wir dürfen uns daher nicht zanken, zumal wir Beide Deutsche sind; wir müssen im Gegentheil mehr als je zusammenhalten; Sie wissen schon, was ich meine... aber Sie trinken ja gar nicht!“ — „Der Wein ist gut,“ sagte er, indem er sein Glas austrank, „und das muß man ihnen lassen: die Pariser

haben vortrefflichen Burgunder. Sie sehen, daß ich lobe, was zu loben ist. Im Uebrigen mache ich es aber, wie der alte Just in Minna von Barnhelm, und bleibe bei dem, was ich oben behauptet habe: ihr seid nicht fertig mit euerer Allerweltsboutique und hättet besser daran gethan, sie noch gar nicht aufzumachen. Ihr kommt mir vor wie Leute, die ein großes Gastmahl geben; der Lakai tritt ein und meldet mit wichtiger Miene: es ist angerichtet; die Gäste begeben sich in den Speisesaal, und siehe da, die Suppe ist nicht aufgetragen, und man muß warten und warten." — „Dieser Vergleich hinkt gewaltig, mon cher," erwiderte ich, „und ich verzeihe Ihnen denselben nur in Rücksicht auf den Ort, wo Sie ihn machen; wenn Sie noch statt der Suppe den Nachtisch gesetzt hätten, so möchte er allenfalls passiren, denn über dem Essen findet man leicht die Zeit, den Dessert völlig herzurichten, aber ..." — „Die Hand auf's Herz," unterbrach er mich, „und keine Spitzfindigkeiten: sind Sie fertig? Ja oder Nein." — „Ja und Nein," antwortete ich, „es kommt nur darauf an, von welcher Seite Sie es betrachten, und mit zwei Worten will ich es Ihnen erklären." — „Ich bin begierig," sagte er und schenkte sich von neuem ein, „erklären Sie mir das doch."

„Die Sache ist sehr einfach," begann ich. „Das Ja bezieht sich auf das Ganze im Allgemeinen, das Nein auf die einzelnen Theile im Besondern. Als die Majestäten am 1. April ihre Eröffnungspromenade machten, sahen sie, und wir mit ihnen, nur das große

Ganze und nicht die kleinen Details: jenes war fertig, diese sind es selbst heute noch nicht und werden es wohl nicht vor dem 1. Mai sein. Aber der Einwurf, der sich noch dazu von selbst ergibt, daß man nämlich besser gethan hätte, bis zum 1. Mai zu warten, ist eben sehr verkehrt, so logisch richtig er auch auf den ersten Blick erscheint. Denn wenn man den Eröffnungstermin um einen Monat hinausgeschoben hätte, so wäre man auch dann wieder nicht fertig gewesen. Das ist einmal das unvermeidliche Schicksal aller Welt-Ausstellungen, und wir haben ein Gleiches schon früher hier in Paris und schon zwei Mal in London erprobt. Kurz, so paradox es auch klingt, so haben wir ganz Recht, wenn wir sagen: damit die Ausstellung am 1. Mai fertig sei, hat man sie am 1. April eröffnet. Es bedurfte bei der Unermeßlichkeit des ganzen Unternehmens durchaus jenes ungeheuern Impulses in der letzten Märzwoche, um das zu erreichen, was erreicht worden ist; von der moralischen Rückwirkung auf das große Publicum gar nicht zu reden, das man durch ein Nichtworthalten in der peinlichsten Weise verletzt, ja geradezu beunruhigt hätte, vollends im Hinblick auf die augenblickliche politische Lage Frankreichs."

„Ich verstehe, ich verstehe," schmunzelte und blinzelte der Doctor, indem er den letzten Rest der Flasche in sein Glas goß.

„Hätte man daher," fuhr ich fort, ohne mich durch die Mienen und Gesten meines Berliner Freundes irre

machen zu lassen, „die Eröffnung vertagt, so hätte man der Welt-Ausstellung an sich doch nicht sonderlich genützt und sich anderweitig wesentlich geschadet. Das hat Niemand besser eingesehen, als der Kaiser selbst; und deshalb bestand er auch auf seinem ersten April, der, nebenbei bemerkt, durch sein wundervolles Wetter zu einem bedeutsamen Omen wurde (der Doctor hustete). Aber auch aus demselben Grunde ließ der Kaiser mit dem ihm eigenen Tact (der Doctor hustete stärker) es bei einer einfachen Promenade bewenden, ohne großes Ceremoniell, ohne officielle Reden u. s. w. Jetzt sind die Aussteller gewissermaßen doppelt engagirt, kräftig die letzte Hand an's Werk zu legen; denn ihnen selbst muß natürlich am meisten daran liegen, nicht zurückzubleiben. Eh bien, Docteur, sind Sie zufrieden?"

„Nur zur Hälfte, und auch das kaum," war die Antwort; „ich bin einmal wie der Tellheim'sche Just und lasse mich nicht bestechen." Damit wies er lachend auf die leere Flasche.

„Sie sind wie hundert und tausend Andere," rief ich ärgerlich; „Sie haben Ihre vorgefaßte Meinung und gehen nicht davon ab; aber lassen Sie mich nur nach Berlin kommen, da werde ich auch wohl Verschiedentliches finden, was »nicht fertig« ist, und brauche vielleicht nicht einmal lange zu suchen!"

Der Doctor erhob sich und murmelte allerlei von „Anzüglichkeiten", was ich überhörte, als wäre er nicht selbst noch viel anzüglicher gewesen; dann schickte er sich

an, die Rundreise um die Welt zu machen, wie er sagte. „Also au revoir auf diesen Abend!“

Wie der Doctor B. (und das, lieber Leser, ist die eigentliche Moral dieses Capitels, reden und handeln eine Menge Leute in der Welt; man findet sie überall, wo irgend ein großes, Epoche machendes Werk an's Licht tritt, und zur diesjährigen Pariser Weltausstellung scheinen sie sich ein besonderes Rendezvous auf dem Marsfelde gegeben zu haben. Sie müssen absolut kritisiren; und welches Ding auf der lieben Gotteserde böte nicht irgendwie ein kleines Eckchen oder Fleckchen, wo es verwundbar wäre, vollends ein Riesenwerk, wie das in Rede stehende? Die Fabel von der Eichel und dem Kürbis lassen sie als eine veraltete Kindergeschichte nicht gelten; aber (ich las es noch kürzlich, ich glaube, im Grimm) was dem Bäuerlein weiter passirt ist, sollte man ihnen nur erzählen, denn es paßt vortrefflich auf sie. Das Männchen, das wohl sonst ein gutes Christenkind gewesen sein muß, kam nach seinem Tode in den Himmel. Dort gab es doch gewiß nichts mehr zu kritisiren, wie weiland in seinem Dorfe. Weit gefehlt! Bereits in der ersten Stunde, nachdem er sich kaum ein wenig umgeschaut, fing er an zu raisonniren; aber er raisonnirte anfangs nur „inwendig“. Er sah nämlich zwei Engel durch die prächtige Halle des Himmels schreiten; die trugen einen gewaltigen Balken, und zwar nicht der Länge, sondern der Queere nach, was ihm sehr verkehrt däuchte. Es war gerade der bewußte Balken, den Einer im Auge gehabt, als er

den Splitter in dem Auge seines Bruders bemerkte. Unser Bauer wollte ihnen schon zurufen, den Balken anders zu tragen, um nicht rechts und links damit anzustoßen; aber er wagte es nicht, und seltsamer Weise stießen auch die Engel nirgends an und brachten die schwere Last glücklich auf die andere Seite. Bald darauf kamen zwei andere Engel; die führten zwei Pferde und spannten sie an einen Wagen. Aber man denke sich, wie! Der eine spannte sein Pferd vorn an und der andere hinten, so daß die Thiere, wenn sie anzogen, den Wagen aus einander gerissen hätten. Das war doch unserm Herrn Criticus zu stark, und er rief ihnen laut zu, indem er die Heiligkeit des Ortes vergaß: „Wo denkt ihr hin, und seid ihr nicht gescheidt? Wißt ihr denn nicht, wie man ein Paar Pferde an einen Wagen spannt? Das weiß bei uns ja jedes Kind!“ In demselben Moment entfaltete jedes Pferd ein schimmerndes Flügelpaar und der Wagen stieg sanft hinauf in den Aether. Der alte Petrus aber klopfte mit seinem Himmelsschlüssel dem Bäuerlein auf die Schulter und sagte: „Freund, solches Gerede ist hier bei uns nicht erlaubt, und wenn Ihr nicht schweigen könnt, so müßt Ihr wieder hinaus vor die Thüre.“

Der Doctor war schon weit, vielleicht in Marocco oder in China, so daß er diese Geschichte nicht mehr hören konnte; und als ich ihn Abends im Café wiedersah, ließ er mich anfangs gar nicht zu Worte kommen. Er war mehr als je der alte Just von oben und kramte eine ganze Fülle von schlimmen Notizen aus.

Natürlich hatte er überall auf seiner Rundreise nur die Schattenseiten aufgesucht und deren eine Menge gefunden, wobei ich mich namentlich über sein vortreffliches Gedächtniß wunderte, das auch das Unbedeutendste nicht vergessen. Meinen Rath, den ich ihm beim Fortgehen gegeben, es wie die Majestäten zu machen und sich für seinen ersten Besuch auf die Plattform der Hauptgalerie zu beschränken, hatte er (vermuthlich aus Opposition gegen die Napoleoniden) nicht befolgt. Er war draußen in dem offenen, nach dem Park liegenden Rundgang umhergewandelt. Das war nun schon an sich eine sehr unglückliche Idee, denn jener Theil ist selbstverständlich derjenige des gesammten Gebäudes, wo es noch am wildesten und am nachlässigsten aussieht. Links läuft der Circularschienenweg; dort warteten in ihren Waggons die verspäteten vollen Kisten, die man selbstverständlich nach der Eröffnung auf hundertfache Reclamation doch wieder hatte herein lassen müssen. Rechts lagerten bei der jedesmaligen Ausmündung einer Radial-Allee die geleerten Kisten, die nun definitiv fortgeschafft wurden, so daß, wer in diese doppelte Strömung hineingerieth, manchmal in Gefahr kommen konnte, erdrückt zu werden. Außerdem hatte der Doctor, ich weiß nicht, ob aus Zufall oder aus Sympathie, seine Inspection bei Italien begonnen; ein neues Malheur, denn der italienische Sector ist der am schlechtesten bestellte von allen. Erklären mag das ein Anderer, aber es ist eine Thatsache, daß das Land, welches zu Hause am weitesten auf der Bahn des Fortschrittes

vorangeeilt zu sein vorgibt, hier auf dem Marsfelde am weitesten zurückgeblieben ist. Deshalb sprach ich auch absichtlich bei Gelegenheit der Eröffnung gar nicht von Italien ... es ist nicht nobel, auf Jemanden, der ohnehin schon so stark „im Pech" sitzt, noch einen neuen Stein zu werfen. „Wenn es so mit Italien aussieht," hatte sich der Doctor gesagt, „wie mag es dann mit den andern Ländern stehen?" — ein Raisonnement, das logisch wäre, wenn eben Italien, wie unser Berliner meint, obenan stände; aber das thut es nicht. Wie Kraut und Rüben liegt noch Alles im italienischen Sector durch einander, und selbst ein Ratazzi würde Mühe haben, sich durchzuarbeiten ... wie daheim. Nur der Restaurant sei eröffnet — fruges consumere nati — aber das „pannetone de Milano", ein Milanesisches Kuchenbrod, sei alt und hart, schalt der Doctor, und doch war das ganz natürlich, weil man es vor acht oder vierzehn Tagen „direct von Mailand" mitgebracht hatte. „Wären Sie statt dessen in den englisch-australischen Restaurant gegangen," sagte ich, „so hätten Sie ein wundervolles Local gefunden, ganz in Silber, Blumen und Krystall, und zwölf Comptoirdamen hinter den Buffets, eine immer schöner als die andere, von denen gewiß viele die große goldene Medaille erhalten würden, wenn die Jury ihre Belohnungen bis auf diese Regionen erstreckte; aber Sie wollen ja keinen Rath annehmen!"

Der Doctor brummte, spitzte jedoch gewaltig die Ohren und fuhr fort: „Das war indeß noch gar

nichts. Die ganze westliche Seite des Parks ist in der entsetzlichsten Unordnung; neue Fundamente werden dort gegraben, Balken und Bretterverschläge errichtet, Fachwerk gemauert, und Tischler und Zimmerleute haben alles dergestalt in Beschlag genommen, daß kein Mensch durchkommen kann. Und das nennen Sie fertig?" — „Ganz recht," erwiderte ich; „man baut dort einen zweiten Concertsaal, weil man eingesehen hat, daß der erste im Osten nicht ausreichen wird, und ferner einen Versammlungssaal für die Jury, weil man ebenfalls das auf der andern Seite für dieselbe speciell erbaute Haus zu klein fand, so groß es auch ist. Man umgibt zugleich beide Gebäude mit einer Reihe von kleinen Läden, wodurch sie gefälliger werden und was in jene sonst etwas verlassene Gegend des Marsfeldes ein sehr originelles Leben bringen wird." — „O, Sie wissen als guter Advocat Alles zu bemänteln und zu entschuldigen!" — „Ich sehe es einfach von der guten Seite an, mon cher, weiter nichts, und Sie von der schlechten. Die Folge davon ist, daß ich überall zufrieden bin und daß Sie sich überall ärgern." — „Ja, das sagen Sie nur! Geärgert hab' ich mich gehörig, vollends als ich in das große Vestibul des Haupt-Einganges kam, das Sie so schön geschildert haben. Von all' den Herrlichkeiten ist aber nicht viel mehr zu sehen. Hohe Leitern an allen Seiten, die auch hier den Weg und die Aussicht versperren; oben am Glasdach die Tapezierer, um die rothen Baldachine anzunageln. Wenn es fertig sein wird, mag es recht hübsch sein; aber es ist eben

noch nicht fertig.“ Ich mußte hier wieder bemerken, daß die anfängliche Decoration nur eine provisorische gewesen sei, und daß man jetzt die definitive installire. Wahrlich kein großes Malheur und nicht der Rede werth!

Aber der Doctor war einmal im Zuge und fuhr unerbittlich fort: „Das berühmte Velum oder Velarium, auf das ich so begierig war, ist vollends ganz verschwunden, so daß jetzt die Avenue bis zur Jenabrücke sehr kahl aussieht; nichts als eine doppelte Mastenreihe mit Flaggen und Fahnen.“ — „Hier gebe ich Ihnen Recht, aber klagen Sie nur das schlechte Wetter an, das schon anderweitig so sehr viel auf dem Marsfelde verdorben hat, daß man ihm die viertausend Meter grünes Tuch nicht auch noch hat opfern wollen. *) Und dann sind Sie persönlich ja gar kein Freund der kaiserlichen Farben, vorzüglich der goldenen Bienen, als fürchteten Sie ihren Stachel.“ — „Gegen den Bienenstachel die Zündnadel, mon cher,“ erwiderte der Doctor malitiös, „aber bleiben Sie bei der Sache. Das

*) In der That war jenes Velum, so brillant es sich auch am Eröffnungstage ausnahm, eine ziemlich unglückliche Decoration, die sich bereits in den ersten Wochen, wegen des Regens und Windes, als durchaus unpraktisch erwies. Unbegreiflich ist es aber, daß man, wo man doch so viele Millionen ausgegeben, nicht eine offene Glashalle von der Brücke bis zum Portal erbaut hat, die zugleich als bedeckte Promenade gedient und überdies dem Gebäude selbst, wenigstens auf dieser Seite, etwas Monumentales, was demselben gerade fehlt, gegeben hätte.

Velum hätte doch immer Ihren »wundervollen« Trocadero verdeckt, der auch besser thäte, sich noch nicht zu zeigen, denn er sieht gewaltig mager aus. Ich hoffte, einen blühenden Park zu finden, und sehe nichts als große Terrassen und weite Flächen, wie umgepflügte Felder.“ — „Die Bäume sind schon unterwegs,“ rief ich ungeduldig, „warten Sie doch nur! In einem Monat werden Sie den Trocadero nicht wieder erkennen; vor kaum vierzehn Tagen hatten wir noch Schneegestöber, und Sie wollen jetzt schon unter Rosen und Jasmin wandeln? Seien Sie doch etwas deutsch: hübsch bedächtig, hübsch langsam! Sie wissen: Eile mit Weile!“ — „Das paßt auf ehemals,“ entgegnete der Doctor, der mir keine Antwort schuldig blieb; „jetzt sind wir nicht mehr so, wir werden's Ihnen bald zeigen!“

In diesem Tone ging es fort, aber ich werde mich wohl hüten, die Kritik unseres Berliners noch weiter zu verfolgen. Ich hätte hier vielleicht gar nicht die Rede darauf gebracht — denn ich kann wahrlich meine Seiten mit etwas Besserm füllen —, wenn mir nicht dadurch eine erwünschte Gelegenheit geboten wäre, mich, indem ich zu dem Doctor sprach, an alle Kritiker insgesammt zu wenden. Daß man an dem großen Ausstellungswerke (um ein norddeutsches Wortspiel zu machen, das leider dem Doctor nicht eingefallen ist) Manches „ausstellen“ kann, wollen wir bereitwillig einräumen, so vor Allem die Nichtvollendung einzelner Sectoren und die dadurch entstehende Unordnung, die sich dem Ganzen

unvermeidlich mittheilt, auch anderweitige peinliche Concessionen, die man hier dem schlechten Wetter, dort sonstigen speciellen Verhältnissen, welche man nicht unberücksichtigt lassen durfte, machen mußte; aber alles dieses ist, weil vorübergehend, auch unwesentlich, wie ein paar welke Blätter an einem prächtig blühenden Baume; über kurz oder lang werden diese kleinen Misèren bis auf die letzte Spur verschwunden sein, nichts wird bleiben als das große, herrliche Werk selbst, und der Doctor B. wird dann gewiß zu Denen gehören, die unsern tönenden Titel: „Das Weltwunder des Marsfeldes“ mit unterschreiben. Bis dahin ein Bißchen Geduld und keine Feindschaft nicht, zumal die große Krupp'sche Kanone noch immer nicht angekommen ist; aber unterwegs soll sie sein, und zwar auf einem besonders construirten Wagen. Wenn wir d i e nur erst hier haben, so wird auch wohl der Doctor mildere Seiten aufziehen.

VIII.

Der Park des Marsfeldes.

(In allgemeiner Uebersicht.)

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen!“

Gönnen wir den Leuten Zeit, im Gebäude selbst alles zu vollenden; seien wir nachsichtig mit einigen Ländern, so namentlich mit dem Königreich Italien, dessen Verspätung bereits zu einem sprüchwörtlichen Scherze geworden ist, mit der Türkei, deren Lässigkeit man durch die Schwäche des „kranken Mannes“ entschuldigt, und mit einigen überseeischen Staaten, von denen manche mit ihren Sendungen mehr als anderthalb tausend Meilen zurückzulegen und obendrein mit Stürmen und sonstigen Gefahren zu kämpfen hatten, Dinge, an welche die europäischen Aussteller bei unsern bequemen Eisenbahnen wohl kaum gedacht haben. Strenge genommen, etwa im Dr. B.=schen Sinne, ist eigentlich nur England fix und fertig. — Lassen wir ihnen sämmtlich geduldig noch die letzte Aprilwoche, den Einen, damit sie hastig auspacken und sich

einrichten, den Andern, damit sie noch ein Mal mit prüfendem Auge alles Einzelne mustern können, wie man kurz vor einem Balle oder einer Soirée einen letzten sorgfältigen Blick in den Spiegel wirft, um sich zu überzeugen, daß die Toilette in jeder Beziehung untadelhaft ist.

Allerdings war schon für den 15. April eine neue Feierlichkeit in Aussicht gestellt, nämlich die Einweihung des Kunstgartens („le jardin réservé“), den die Stadt Paris, in Verbindung mit der kaiserl. Garten- und Ackerbau-Gesellschaft, auf dem südöstlichen Viertel des Marsfeldes einrichten läßt. Aber auch dieser Garten, über den wir späterhin nähere Notizen bringen werden, ist noch nicht ganz vollendet, weshalb man das Fest auf den Mai verschoben hat. Man wollte dasselbe wegen des Besuches der belgischen Majestät, die in der zweiten Aprilwoche hier incognito eingetroffen war, anticipiren. Der König von Belgien soll noch einen spätern, längern Besuch versprochen haben; ja, die „Eingeweihten“ behaupten, er habe dem Kaiser versichert, dann den König von Preußen mitzubringen. Wer weiß: von dem berühmten Vermittelungs-Talente Leopold's I. ist vielleicht etwas auf den Sohn übergegangen? Gott gebe dann nur, daß der Sohn, ähnlich wie der Vater, seinen Einfluß zu Gunsten des Friedens geltend macht! Aber entschlagen wir uns, vor der Hand wenigstens und so lange man uns nicht „einberuft“, der Politik und ihrer Sorgen, und hoffen wir, daß alle Kanonen in der Welt niemals mehr zu etwas

Anderm dienen werden, als, wie hier auf dem Marsfelde, eine Ausstellung zu completiren . . . eine Hoffnung, welche leider, wie so manche andere, sehr unlogisch ist; wenn man keine Kanonen mehr brauchte, würde man keine mehr gießen und mithin auch nicht ausstellen.

Der Leser erinnert sich der kaiserlichen Empfehlung beim Entwurf des Planes für die Welt-Ausstellung: „Surtout, Messieurs, faites quelque chose d'original.“ Diese Worte haben den Park hervorgerufen, der im Grunde keiner ist, insofern man nämlich unter „Park“ ein Ensemble von Garten-Anlagen und Baumgruppen, Rasenplätzen und Alleen versteht. Alle diese Dinge finden sich im Ausstellungsparke freilich auch, aber in sehr bescheidenem Maße und eigentlich nur als eine Zugabe zu den Gebäuden, welche den Haupttheil bilden.*) Parke findet man ja auch überall in Paris, und der größte und schönste von ihnen, das Bois de Boulogne, ist kaum zehn Minuten von der Jenabrücke entfernt. Der Park des Marsfeldes hingegen ist einzig in seiner Art („nie dagewesen“) und wird sehr wahrscheinlich für viele Besucher der interessanteste Theil der ganzen Welt-Ausstellung sein. Bei

*) Nur das nordöstliche französische Viertel, das übrigens auch dem eigentlichen Paris am nächsten liegt, macht eine Ausnahme; man hat es entschieden bevorzugt, sowohl mit Seen und Wasserkünsten, als auch mit größern Anlagen, was natürlich die meisten Spaziergänger in diese Gegend zieht.

seiner Anlage wurde folgendes Grundprincip festgestellt. „Jede Nation, welche die Ausstellung mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes oder mit den Producten ihres Landes beschickt, soll auch durch irgend ein Gebäude, oder durch sonst ein passendes bauliches Unternehmen vertreten sein, und zwar durch ein solches, welches in möglichst deutlicher und zugleich interessanter Weise die Eigenthümlichkeiten des betreffenden Volkes in Bezug auf seine Sitten und Gebräuche, wie auf seine ganze Lebensweise veranschaulicht." *) Eine Riesenaufgabe, wie der Leser sich gleich überzeugen wird, deren glückliche Lösung aber, wie wir sie jetzt sehen, eben nur durch das einmüthige Zusammenwirken aller Nationen möglich werden konnte.

Zunächst hat man den ganzen, von dem Ausstellungsgebäude nicht in Anspruch genommenen Raum des Marsfeldes, nämlich die vier rechtwinkeligen Ecken des ungeheuern Parallelogramms, welche durch das in der Mitte construirte Oval übrig geblieben sind, in vier gleiche Viertel („quartiers") getheilt. Die Benennung der vier „Quartiers" als „französisches, englisches, deutsches und belgisches Viertel" ist zwar nur formell und im Grunde nichts weiter, als eine Courtoisie gegen die industriellen vier Hauptländer Europa's; aber sie war zur Einheit des Ganzen und zur Orientirung auf den verschiedenen Plänen nothwendig.

*) Bericht der Central-Commission an den Kaiser vom November 1865.

Die übrigen Staaten sind insgesammt einem der vier Quartiere zugetheilt; Preußen ist z. B. in Deutschland aufgegangen (vielleicht ein gutes Omen!), aber Rußland und Oesterreich desgleichen, was politisch gewaltige Collisionen geben würde, hier auf dem Marsfelde aber sehr friedlich und ohne die geringste Störung des europäischen Gleichgewichts geschehen kann. Die vereinigten Staaten Nordamerica's gehören zu England, der ganze Orient mit der Türkei und China ebenfalls; Holland hinwieder ist Belgien zugezählt; die deutschen Kleinstaaten sind mit der nachbarlichen Schweiz, aber auch zugleich mit Spanien und Portugal in dem allgemeinen deutschen Viertel — kurz, es ist eine Landkarte der seltsamsten Art.

Trotzdem ist aber mittels dieser Eintheilung, die durch das Vermengen heterogener Elemente den Reiz steter Abwechselung bietet, praktisch eine große Ordnung erzielt worden, so daß man, wenn man irgend eines der 175 Gebäude des Parkes besuchen will (so viel sind, groß und klein, auf den Plänen verzeichnet), nur nachzusehen hat, zu welchem „quartier" es gehört, um es sofort ohne große Mühe zu finden. Ein wenig Uebung und Ortssinn sind freilich immer noch nöthig, ganz wie in einer fremden Stadt, wo man auch nicht gleich Bescheid weiß. Aber auf der andern Seite ist eben wieder das Aufsuchen sehr interessant; denn man stößt immer auf etwas Neues, welches oft dergestalt fesselt, daß man darüber das anfängliche Ziel ganz vergißt.

Das „quartier français“ findet sich links vom Haupteingange*) und ist in Bezug auf die Anzahl seiner Gebäude und Etablissements das bedeutendste. Wir nennen hier kurz die wichtigsten im flüchtigen Ueberblick und ohne weitere Schilderung, nur um dem Leser vor dem speciellen Besuch des Einzelnen ein möglichst deutliches Bild des Ganzen zu geben.

Zunächst fällt uns ein 150 Fuß hoher eiserner Leuchtthurm auf, dessen Laterne der höchste Punkt des Marsfeldes ist, und dessen drohende Feuer man Abends schon auf dem Concordeplatz wahrnimmt. Neben dem Leuchtthurm ist eine Kirche zur Ausstellung religiöser und solcher Gegenstände errichtet, die sich auf den Cultus beziehen. Auf der andern Seite erhebt sich ein geschmackvoller Kuppelbau: das photographische

*) Wir bemerken schon jetzt, daß wir ein für alle Mal bei unsern örtlichen Bezeichnungen den Haupteingang, von der Jenabrücke aus festgestellt haben, so daß hinter uns, nördlich, auf dem rechten Seine-Ufer der Trocadero, vor uns, südlich, das Rechteck des Marsfeldes und zwar der Länge nach, in der Mitte das Gebäude mit seiner Hauptachse bis hinüber zur Militairschule; zur Linken, östlich, das eigentliche Paris und die Seine hinauf bis Bercy; zur Rechten, westlich, Grenelle und die Seine hinunter bis Saint-Cloud liegen. Die elf andern, nach allen vier Seiten hin liegenden Eingangsthore des Marsfeldes lassen wir unberücksichtigt, wenn wir sie nicht aus irgend einem Grunde besonders erwähnen; mit andern Worten (und wir meinen, diese kleine Höflichkeit dem Leser schuldig zu sein): wir treten, sowohl beim Besuch des Parks wie des Gebäudes, immer durch das Hauptportal.

Atelier von Pierre Petit, dem einzigen officiellen Photographen der Welt-Ausstellung.*)

Ein Polizei-Wachtposten befindet sich auch in dieser Gegend, und zwar gleich beim Eingang, gewissermaßen zur Beruhigung der Besucher; im Ganzen gibt es deren acht auf dem Marsfelde. Weiter hinauf ist die Ausstellung des Kriegsministeriums, welches im Gebäude selbst natürlich viel bedeutender vertreten ist und hier nur seine Lagerzelte, seine Brodbäckereien und Feld-Ambulancen zeigt. Alsdann ein Haus für Bergwerks- und Minen-Apparate; diesem gegenüber das vielbesprochene internationale Theater für zwölfhundert

*) P. Petit hat dies Privilegium von der Centralcommission für 120,000 Franken gekauft; er allein hat dafür aber auch das Recht, auf dem Marsfelde Photographieen von Maschinen, Gebäuden, von Kunstwerken, Ansichten u. s. w. aufzunehmen, und auch die Aussteller, wenn sie an Ort und Stelle operiren lassen wollen, können sich nur an ihn wenden. Dies, allerdings etwas tyrannische Monopol ist stark angegriffen worden, zumeist freilich nur von andern Photographen, die ebenfalls auf dasselbe speculirten; die Centralcommission, welche auf alle mögliche Weise „Geld macht", überließ es dem Monsieur Petit, weil dieser den höchsten Preis bot. Für die Besucher der Ausstellung indeß ist jenes Atelier sehr zu empfehlen. Man läßt sich bei der Ankunft schnell aufnehmen, macht seine Rundreise und kommt nach einigen Stunden wieder, um seine fertigen Portraits abzuholen, die eben so gut und nicht theuerer sind, als anderswo in Paris; Pierre Petit gehört unstreitig zu den ersten und jedenfalls zu den gewandtesten und erfahrensten Photographen der Hauptstadt.

Zuschauer, das uns Schauspiele und Dramen in den vier Hauptsprachen Europa's ankündigt und am 1. Mai eröffnet werden soll; vis-à-vis das Modell einer Kinderbewahranstalt, daneben eine Ausstellung der französischen Kaschmirshawls (die Reihenfolge ist eine sehr bunte!). Mehr nach der Hauptallee hin erblickt man eine Töpferwerkstatt und eine Porzellanfabrik, desgleichen eine Glashütte; ferner ein Atelier für die Anfertigung gemalter Kirchenfenster und daneben ein phantastisch prächtiges Gebäude im orientalischen Geschmack für Photosculptur, jene neue Erfindung, die nach einer gewöhnlichen Photographie die Statue des Portraitirten, und zwar in jeder beliebigen Größe macht. Dann kommt der kaiserliche Pavillon, über den wir bereits am Tage der Eröffnung ein paar Worte gesagt haben.

Die zwei großen Bronze-Adler, die auf der bunt ausgelegten Marmortreppe Wache halten, sehen mit ihren scharfen Schnäbeln und Krallen sehr böse aus; sie schützen, wie fabelhafte Greife, die Schwelle des Heiligthums, so daß man sich kaum in die Nähe wagt; vielleicht finden wir später ein Hinterthürchen offen, um trotzdem hinein zu gelangen. Die Leserin dürfte uns sonst böse werden, wenn wir dies Bijou unter allen Gebäuden des Parks nicht etwas näher beschrieben. Nicht fern von dem Pavillon der Majestäten, vielleicht des Contrastes wegen, finden wir das Modell eines billigen Wohnhauses (zu 3000 Franken), alsdann eine kleine Stearin-Fabrik und weiterhin ein größeres

Gebäude für Arbeiter-Familien, praktisch und ungemein billig, — wie man sagt, nach einem allerhöchsten Plane construirt. Alle diese Etablissements befinden sich im quartier français, und doch haben wir von ihnen nur die bedeutendsten genannt und eine Menge Pavillons, Wind- und Wasser-Mühlen, Kioske, Schweizerhäuser u. s. w. bei Seite gelassen. Sämmtliche Gebäude sind von Blumenbeeten und Ziersträuchern umgeben; saubere Alleen ziehen sich überall hindurch, größere Baumpartieen werden im Sommer Schatten und Kühlung spenden — ein Park mit einem Worte, in welchen die neckische Laune des Zufalls eine Menge der verschiedenartigsten Häuser und Häuschen hineingestreut hat, die durch eine ordnende Hand zu einem anmuthigen Ganzen vereinigt wurden.

Wohl noch interessanter und jedenfalls origineller, weil man, wie wir bereits bemerkten, dort den Orient mit hineingezogen, ist das (rechts vom Eingange) gegenüber liegende „quartier anglais". Zuerst finden wir auch hier, wie auf der französischen Seite, einen hohen Leuchtthurm. Die Engländer sind seltsame Leute: eifersüchtig wie keine andere Nation auf jede Rivalität, aber auch zugleich voll Energie und rascher Entschlossenheit, wenn es gilt, sich nicht überflügeln zu lassen. Kaum hatten sie den Leuchtthurm der Nachbaren gesehen, als auch sie den ihrigen haben wollten, obwohl er anfangs gar nicht zu ihrem Programm gehörte. Sie construirten daher einen solchen mit unglaublicher Geschwindigkeit, freilich nur aus Holz und in Form

einer ungeheuern Wendeltreppe, aber dafür um einige Meter höher, in Folge dessen zugleich ihre Flagge die französische überragte. Das hätte fast böses Blut gegeben; aber Tags darauf wehte die Tricolore versöhnend neben der ihrigen. Jetzt werden uns England und Frankreich ihr vereinigtes Licht spenden und die Sommernächte des Marsfeldes, von denen wir uns so viel Schönes versprechen, doppelt erleuchten.

Aber auch geistiges Licht verheißt uns das stolze, oder, wie es sich hier nennt, das christliche Albion; am Fuße des Leuchtthurms hat die englische Central-Bibel-Gesellschaft ein Häuschen gebaut, bis an das Dach angefüllt mit Bibeln und Tractätlein in mehrern Sprachen. Die Vertheilung derselben beginnt schon jetzt mit einer solchen Verschwendung und so ohne alles Ansehen der Person, daß Einem beinahe das schöne Papier leid thut. Ob der große Bekehrungszweck dadurch erreicht wird, muß die Zeit lehren; wir können bis jetzt nur constatiren, daß uns in der nächsten Umgebung des Marsfeldes vielfach englische und französische Bibeln zu Spottpreisen angeboten wurden, zumeist von Eckenstehern oder von umhertreibendem Gesindel, Leuten, die vermuthlich mit der englischen Central-Bibel-Gesellschaft so wenig in Verbindung stehen, als sie in jenen Bibeln gelesen haben, wenn sie überhaupt lesen können.

Einen andern pikanten Contrast mit dem Quartier Français bildet das sogenannte Landhaus („cottage") des Prinzen von Wales, das man genau dem kaiserlichen Pavillon gegenüber erbaut hat. Es ist eine Sommer-

wohnung der einfachsten Art, wie man deren in der Umgegend London's tausende sieht, — das Ideal aller kleinen Rentiers, Epiciers und sonstigen Detaillisten jenseits des Canals für ihre alten Tage. Den Grund, weshalb der englische Thronfolger gerade ein solches, für eine Königliche Hoheit doch wohl allzu bescheidenes Häuschen gewählt hat, das er sogar, wenn er nach Paris kommt, bewohnen will, wie man uns bestimmt versichert, wissen wir nicht; vielleicht ist es ein demokratischer Grund, vielleicht eine kleine, übrigens sehr unschuldige Demonstration gegen das prächtige goldene vis-à-vis. Sehr charakteristisch hat man aber das Innere der Cottage bis zur Ankunft des Prinzen praktisch verwerthet, und zwar zu einer Ausstellung der verschiedenen neuen Erfindungen im Gebiete der Heizungs- und Erleuchtungs-Apparate. Auch das englische Kriegsministerium hat einen besondern Raum in Beschlag genommen zu einer Caserne, einem Militair-Hospital en miniature und zu einem kleinen Artilleriepark. Eine große Armstrong-Kanone war noch dazu am Tage vor der Eröffnungsfeierlichkeit angekommen und einfach von den Schaffnern ohne weitere Ueberlegung in der Hauptallee abgeladen worden. Dort lag sie in ihrer gewaltigen Schwere von 250 Centnern ruhig und selbstbewußt am Morgen des 1. April, zum Schrecken des armen Monsieur Le Play, den auch hier wieder sein Unglücksstern verfolgte. Fortgeschafft konnte sie unmöglich mehr werden, denn in wenigen Stunden erwartete man den Kaiser, und der erste Ausstellungs-

gegenstand, auf den die Augen Sr. Majestät fallen mußten, noch dazu vor Allerhöchstdero eigenem Pavillon, wäre das Mord-Instrument gewesen! Unmöglich! Man bedeckte daher das eherne Ungethüm mit Matten, warf Erde darüber und setzte blühende Topfgewächse darauf: aus dem Tod und Verderben sprühenden Feuerschlunde war ein Blumenhügel geworden, der liebliche Düfte spendete. Was sagen Sie, meine Damen? Das Bild erscheint mir so hübsch, daß man fast ein Gedicht darauf machen möchte. — Doch zurück zur Prosa und zur englischen, die natürlich am besten durch Dampfkessel repräsentirt wird. Eine Compagnie hat deren zwanzig unter einen Hut, d. h. unter ein großes Eisendach gebracht, zu welchem Endzweck, wissen wir nicht recht; denn das Gebäude ist noch nicht fertig, übrigens das einzige in der ganzen englischen Abtheilung.

Die Verein. Staaten Nord-America's sind im quartier anglais nicht besonders vertreten: ein Hospital, ein Schulhaus und eine Villa und dann selbstverständlich ein Gebäude für Dampfmaschinen, ähnlich wie das englische. Aber damit ist es auch für diese Seite des Parks mit der Prosa vorbei, und der poetische Orient, der hier wenigstens auf dem Marsfelde diesen Namen verdient, thut sich auf. Der plötzliche Gegensatz ist unleugbar von großer Wirkung. Dicht neben dem rauchenden Dampfschlot die zierlichen vergoldeten Minarets einer türkischen Moschee, ihr zur Seite ein türkisches Wohnhaus, wie direct von den Ufern des Bosporus hierher versetzt. Alsdann, noch interessanter,

Aegypten mit einem phantastischen Sphynxtempel und einem Caravanserail mit Kameelen und Dromedaren, die einen eigenthümlichen Begriff von den Parisern bekommen müssen; denn jedes Mal, wenn man sie aus ihrem Stalle hinausläßt, um sie spazieren zu führen, laufen ihnen ein paar hundert Herren und Damen nach.

Ferner zeigt sich uns hier eine genaue Copie von dem Sommerpalais des Vicekönigs, der dasselbe, wie der Prinz von Wales seine cottage, in Person bewohnen wird; endlich in einem großen Gebäude das getreue Modell der Arbeiten des Suez-Canals, mit einem Gesammt-Panorama des berühmten Isthmus, vielleicht einer der interessantesten Gegenstände der ganzen Weltausstellung, welchem wir deshalb auch einen besondern Besuch zugedacht haben. Mexico zeigt uns seinen berühmten Götzentempel von Xochicalco, die blutrothen Wände, (wegen der Menschenopfer) mit fratzenhaften Bildern bemalt; antiquarisch ist das vielleicht merkwürdig, aber hier im Bilde eine unerfreuliche Erinnerung an jenes unglückliche Land. Japan und Siam sind vertreten durch Pagoden, luftige Häuser aus Bambusrohr, und einen Stall für weiße Elephanten. Ich will aber nur schnell hinzusetzen, daß bis jetzt nur der Stall zu sehen ist, sonst sitzt mir morgen der Doctor B. wieder auf den Fersen und verlangt seine Elephanten, wie neulich seine Cotelette.

Nun zu China, das einen großen Kiosk gebaut hat, mit Nebengebäuden und einem abgeschlossenen Garten, ganz wie man dergleichen auf unsern gemalten Thee-

brettern sieht, weshalb auch dort Thee servirt wird. Außerdem verspricht uns das himmlische Reich ein Theater mit echten Schauspielern aus Peking, und endlich den sehnlich erwarteten Restaurant, den die meisten Pariser Blätter schon vor Monaten geschildert haben, bevor noch der erste Stein dazu herbeigeschafft war, und zwar wegen der Bedienung, die aus kleinfüßigen, zopfhaarigen Chinesinnen besteht, d. h. bestehen wird. Wir machen auch hier und bei den Schauspielern dieselbe Reserve, wie eben bei den weißen Elephanten. Der Bey von Tunis hat sich ein großes Palais construiren lassen, ebenfalls eine Copie des seinigen daheim, und auch er wird dort einen Monat lang residiren; von Marocco gilt ein Gleiches, obwohl der Besuch des dortigen Kaisers weniger verbürgt ist. Aber trotzdem — was werden wir hier für den nahen Sommer Alles an mehr oder weniger gekrönten und mehr oder weniger hohen Häuptern zu sehen bekommen! Ist doch der Bruder des Taïkun von Japan („Taïkun“ soll sogar Weltbeherrscher bedeuten) bereits eingetroffen und im Grand-Hôtel abgestiegen, wo sein Gefolge allabendlich die Kaffeehäuser der Boulevards alarmirt. Wenn sich die guten Leute nur waschen wollten, so möchte man ihnen allenfalls ihre Häßlichkeit, die sie ja nicht verschuldet haben, und diejenige ihres Anzugs, den ihnen ja ihre Landessitte vorschreibt, verzeihen. Sie scheinen jedoch den Gebrauch des Wassers und der Seife nicht zu kennen. Wahrhaftig, wenn man sie betrachtet, möchte man fast dem unchristlichen Diderot

Recht geben: „l'homme n'est qu'un singe perfectionné."

Die Maroccaner haben sogar auf dem Marsfelde ein maurisches Bad gebaut, aber, wie es scheint, auch nur für uns, die wir es doch sehr wahrscheinlich gar nicht benutzen werden, und nicht für ihren eigenen Gebrauch. In das maroccanische Kaffeehaus werden wir indeß die Leserin führen; aber wir wollen erst selbst darin gewesen sein, um zu wissen, ob wir es auch wagen können. Die Donaufürstenthümer haben einen Pavillon mit drei bunten Thürmen gebaut und die Merkwürdigkeiten ihres Landes darin ausgestellt.

So weit, im Allgemeinen, das quartier anglais. Die ganze Ostseite des Marsfeldes begrenzen auch hier, ähnlich wie die Westseite des französischen Viertels, lange offene Hallen, wo eine Menge englischer und nordamericanischer Maschinen Platz gefunden hat, für welche im Hauptgebäude kein Raum war. Ein genauer Besuch dieser Hallen würde allein einen halben Tag kosten, so groß und reichhaltig sind sie. Dadurch nähern wir uns aber wieder der europäischen (Dampf-) Cultur, und um auch auf dieser rechten Seite dem Pariser Leben ganz zurückgegeben zu werden, hat man nach der Seine hin das internationale Casino errichtet, ein großes dreistöckiges Gebäude im gewöhnlichen Hausmann'schen Boulevardstil, ähnlich wie die vielen geschlossenen Gesellschaften in Paris selbst mit Conversations-, Lese- und Billardzimmer, einem Geschäftslocal für die Aussteller, einem Kaffeehaus mit Restauration,

sogar mit einem Ballsaal und den nöthigen Boudoirs, mit Bädern und Telegraphenbureaux, kurz, ein elegantes Pariser Hôtel mit allem möglichen Comfort unserer Tage. Die sonst übliche Ballotage für die Aufnahme wird hier durch einfache Präsentation, welche aber mit einem Hundertfrankenbillet begleitet sein muß („niemals ohne dieses!") ersetzt. Für Fremde ist indeß dieser Cercle jedenfalls eine große Ressource, da derselbe gewissermaßen einen geschäftlichen Mittelpunkt des Marsfeldes bietet.

Aber treten wir, bevor wir uns in die beiden andern Viertel, in das »quartier allemand« und das »quartier belge,« begeben, einen Augenblick zum Ausruhen und auch aus Neugier in den englisch-australischen Restaurant, den ersten rechts vom Haupteingange, und nehmen wir aus Rücksicht auf den nahen Orient einen „Mazagran" (kalter schwarzer Kaffee mit Wasser und einigen Tropfen Liqueur und, was die Hauptsache ist, in einem langen Stengelglase). Werfen wir dort zugleich einen discreten Blick auf die Comptoirschönheiten, deren wir bereits in unserm letzten Capitel erwähnten. — „Aber, parole d'honneur!" rief mir beim Eintreten ein Herr zu, „unsere Berliner Damen sind reichlich so hübsch, wie diese englisch-australischen!" — Der Leser weiß schon, wer jener Herr war.

Das deutsche Viertel (l e q u a r t i e r a l l e m a n d), welches den südwestlichen Theil des Marsfeldes einnimmt, ist sehr kosmopolitischer Natur, und vieler Herren Länder, die sonst (die Herren, wie die Länder)

wohl kein sonderliches Verlangen nach deutscher und selbst nicht einmal nach preußischer Annexion haben, müssen sich hier gefallen lassen, zu Germanien gerechnet zu werden: so die freie Schweiz — die Freiheit, wenigstens hier auf dem geduldigen Papier, obenan! — das autokratische Rußland, das bunt zusammengesetzte Oesterreich, das politisch noch immer unmündige Spanien mit dem Schwesterlande Portugal, das ernste verständige Scandinavien, die (bis jetzt noch) unabhängigen deutschen Mittel- und Kleinstaaten Baiern, Würtemberg und Sachsen, endlich (Ende gut, alles gut) das „parlamentarische“ Preußen .... ein großer Raum hat sie insgesammt freundnachbarlich vereinigt, und nur Blumenbeete und liebliche Bosketts trennen sie von einander. Der preußische Hyazinthenflor war sogar um die Mitte des Aprilmonats wundervoll — „wenn Sie das einräumen“, sagte Doctor B., „so muß er in Wahrheit schön gewesen sein“ — eine seltsame Bemerkung, wie wenn ... als ob ... Doch verlieren wir unsere Zeit nicht mit Nebendingen.

Wenn wir vom englischen Viertel aus die westliche Mittelachse des Marsfeldes überschreiten, ist Rußland das erste Land auf „deutschem Boden“. Es wird gewissermaßen durch den Czaren in eigener Person repräsentirt, denn die prächtigen russischen Pferde, einige zwanzig in äußerst geschmackvollen Ställen, sind Privateigenthum des Kaisers Alexander. Von den Mujicks sehen einige, trotz ihrer Kosackentracht, sehr französisch aus und lachen auch, wenn wir sie fragen, ob sie

Russen seien. Aber dies überrascht uns weiter nicht, denn am Eingang zur türkischen Moschee stand auch ein Muezzim in Turban und Seidenkaftan, der dennoch ein ächtes Pariser Vorstadtkind war, und den ägyptischen Sphynxtempel bewachte gar ein ehrlicher Würtemberger, dem ich es auf zehn Schritte ansah. „Sie sind wohl ein Deutscher?" fragte ich ihn. — „Jo Herr," war die Antwort. — „Sind Sie denn in Aegypten gewesen?" — „Ne, Herr! Gott soll mich bewahre!" Und dann bat er mich um etwas Tabak. Mein Herz hätte von Stein sein müssen, wie die granitnen Sphynxe, um diesem schwäbischen Aegypter seine Bitte abzuschlagen! Außer seinen Pferdeställen und seinen Juchten-duftenden Wagenremisen zeigt Rußland uns noch eine Isba, wie man die Wohnung der Kronbauern, und eine Yurta, wie man die Wohnung der gewöhnlichen Bauern nennt — reizende kleine Holzconstructionen mit bunten Schnitzereien, zierlichen Balcons und Altanen, mit saubern Treppen und Treppchen, hinter den lauschigen weißen Gardinen der blitzenden Fenster frohe Gesichter, und Alles so sonntäglich reinlich und geputzt, daß man diese Häuschen, so wie sie sind, direct in die komische Oper für „Czar und Zimmermann" oder für den „Nordstern" schicken könnte. Und wir meinten stets, daß die russischen Bauern so primitiv und uncivilisirt dahinlebten, aus ihrem rohen Naturzustande nur zwei Mal jährlich durch die kaiserlichen Werber aufgescheucht würden und in Bezug auf Reinlichkeit höchstens mit den Maroc-

canern wetteiferten. Wie man sich doch irren kann, und wie eine solche Weltausstellung dazu beiträgt, unsere Begriffe von fernen Ländern und Nationen zu „berichtigen"! Im russischen Restaurant wird man gar von Kellnern in hellgelber und blaßrother Seide bedient, am Credenztisch eine goldgestickte, perlenbekränzte Dame .... schöne Minka, ich muß scheiden! .... Es muß ein herrliches Land sein, dies Rußland, so daß man fast selbst dazu gehören möchte, und an den Caviar, den ich noch nie zu kosten gewagt, würde man sich schließlich auch gewöhnen.

Das angrenzende Norwegen und Schweden ist einfacher und ernster und deshalb auch wahrer repräsentirt. Gustav Wasa's Bretterhaus in Fahlun, mit dem rasengedeckten Dach, wo der hohe Flüchtling sich viele Monate lang vor den Häschern Christian's II. verbarg, soll durchaus naturgetreu sein.

Oesterreich hat ein ganzes Dorf gebaut, in der Mitte einen großen Restaurant (wie könnte auch der Wiener Essen und Trinken vergessen!), und sechs Häuser und Häuschen rund umher, sämmtlich in der charakteristischen Bauart der Hauptprovinzen des Kaiserreiches und von den freundlichsten Gartenanlagen umgeben, ein weiterer Grund für uns zu häufigen spätern Besuchen.

Spanien und Portugal zeigen uns stattliche Paläste, nur fehlt dem schwarzen Cement derselben noch die weiße Tünche, so daß sie düster und traurig aussehen. Und weshalb überhaupt Paläste, wenn auch im

maurischen Stil, und wenn auch eine genaue Copie — dort von einem Lustschlosse des Hauses Braganza, hier von einem königlichen Sommerpalais in Aranjuez? Jene „schönen Tage“ sind ja längst „vorüber“, und etwa ein Schulhaus oder sonst ein gemeinnütziges Gebäude für das Volk wäre besser am Platze gewesen, wie uns scheint. Man versichert uns indeß, daß die Paläste zu künstlerischen und wissenschaftlichen Sammlungen dienen sollen; danach werden wir alsdann unser Urtheil modificiren.

Helvetia hat eine Kunsthalle errichtet, einen luftigen, eigenthümlichen Bau, halb schweizerisch, halb antik, mit einem dorischen Säulenportal; eine seltsame Anomalie. Hoffentlich wird uns auch hier der Inhalt, der Kern, mit der komischen Schale versöhnen.

Preußen, das sich („mit Fug und Recht,“ sagt Doctor B.) im quartier allemand sehr breit macht, ist nicht so großartig repräsentirt, wie wir es erwarteten; entschieden fehlt ihm ein hervorragender größerer Bau als Mittelpunkt, den ihm z. B. eine Bildergalerie in der schönsten Weise geliefert haben würde... Düsseldorf und Berlin! zwei stolze Namen für deutsche Malerei, und die Gruft hat sich ja kaum über Peter Cornelius, dem deutschen Ingres und dem größern von Beiden, geschlossen! Wir haben nun die preußischen Gemälde in der allgemeinen Galerie des Hauptgebäudes aufzusuchen, wo sie gewiß einen Ehrenplatz einnehmen; aber ein besonderes Gebäude wäre uns lieber gewesen.

Baiern hat dies beachtet und im deutschen Viertel

eine recht hübsche Kunsthalle erbaut, einfach freilich von Außen, aber im Innern voll reicher Schätze, vielleicht gerade das Gegenstück zu der eben genannten schweizerischen.

Neben dem baierischen „annexe“ (um auch ein Mal das officielle Wort für sämmtliche Constructionen und Bauten im Park zu gebrauchen) liegt der sächsische, ein kleines aber sehr geschmackvolles Gebäude. Er enthält eine Ausstellung für Unterrichtszwecke, mit besonderer Rücksicht auf den Volks-Unterricht, wie es im Katalog heißt.

Dann kommt Württemberg mit einem großen Gebäude für einen ganz neuen Industriezweig: die Bereitung von Papier und sonstigen Stoffen aus Holzfasern und Bast. Das Papier ist vortrefflich; der freundliche Director hat mir bereits einige Probebogen überreicht, auf denen ich (eine so bedeutende historische Thatsache darf ich nicht verschweigen) gerade dies Capitel geschrieben, und zwar ganz nach Wunsch, was freilich der Leser nicht gewahr werden kann, sondern mir einfach auf's Wort glauben muß.

Der Architekt dieser drei Gebäude ist der Civil-Ingenieur Günther aus Leipzig, der seit längern Jahren in Paris lebt und sich bereits durch seine frühern Arbeiten einen sehr vortheilhaften Ruf erworben hat.

Den übrigen weiten Raum, nach der Hauptachse zu, die hier in der südlichen Hälfte des Marsfeldes auf die Militairschule ausmündet, hat Preußen eingenommen, zumeist mit Gartenanlagen im Rococcostil

des Le Nôtre, vermuthlich aus Patriotismus für Sanssouci, worüber Monsieur Alphand, der Schöpfer des gegenüberliegenden Feengartens, von dem wir weiter unten reden werden, gewiß nicht wenig lachen wird. Das preußische Schulhaus verspricht indeß interessant zu werden, und ebenfalls die daneben liegende Maschinen-Ausstellung.

Aber, aber, cher docteur, was ist denn das? Beide Gebäude sind ja noch nicht fertig! Also auch Preußen zurückgeblieben und dem allgemeinen Tadel der Saumseligkeit verfallen! einen Tadel, den ich, wie der Leser weiß, nicht ausgesprochen, den ich aber jetzt notiren will, zum Trost und zur Beruhigung der übrigen Nachzügler. Hier steht denn auch die Reiterstatue des Königs Wilhelm, die schon so viel von sich reden machte, und deren Lorbeerkranz einen halben Tag lang große Aufregung unter den französischen und deutschen Arbeitern hervorgerufen hat, wie die Fahne auf dem englischen Leuchtthurm, aber in weit größerm Maße. Die Franzosen, lieber Leser, und nicht bloß die Arbeiter, sind nämlich für Nationalehre sehr empfindlich, und nur geneigt, fremdes Verdienst anzuerkennen, wenn man ihnen den Vortritt läßt; sonst verstehen sie keinen Spaß — die Deutschen aber auch nicht. Und als nun der Kranz auf dem Helm saß, gab es kleine Reibungen und zuletzt ... „sprich es nur aus, o Muse, das ernste, gewaltige Wort!“ ... Keilerei. Die Victoria blieb auch hier den Preußen hold, und die unbesiegbaren Franzosen wurden „gehörig zugedeckt“.

Aber ein Dutzend Stadtsergenten (das Hauptpolizei-bureau liegt unglücklicher Weise ganz in der Nähe) machte dem internationalen Wettkampfe, der sich hier von dem industriellen Gebiete auf das kriegerische verirrt hatte, ein rasches Ende; die dreifarbige Schärpe des Commissars stellte die Ruhe wieder her, vielleicht nur eine scheinbare, denn der Funke kann unter der Asche fortglimmen. Die spätern Bulletins indeß sprechen von keinem neuen Zusammenstoß. Der darauf bezügliche Notenwechsel zwischen der preußischen Gesandtschaft und dem Ministerium des Auswärtigen soll sich übrigens nur auf eine Prise und auf ein Erkundigen nach gegenseitigem Befinden beschränkt haben.

Wir sind auf unserm Spaziergange mittlerweile in dem französischen Theile des deutschen Viertels angekommen; denn seltsamer Weise hat Frankreich die südliche Seite desselben, wie im englischen die nördliche, wieder für sich in Anspruch genommen, und zwar mit den Gebäuden einer Muster-Meierei, mit Agricultur-Maschinen, mit Modellen für Hühnerhöfe, einer Anstalt für die Bereitung des berühmten Roquefort-Käse u. s. w. Diesem schließt sich noch eine Turnanstalt an und eine große Faßbinder-Werkstatt mit einer Riesentonne, für die ein eigenes Haus gebaut ist, wirklich ein Heidelberger Faß im Kleinen, und endlich ein weiter, freier Raum für Straßen-Locomotiven, die emsig hin und her fahren und die kühnsten unter den Zuschauern gern hinten mit aufsitzen lassen. Ganz an der südlichen Grenze und mit seinen vierzig Fenstern

nach der Militairschule hin liegt noch der große Arbeiter-Restaurant, den die kaiserliche Commission nach dem Muster der bekannten Duval'schen Etablissements de Bouillon hat erbauen lassen, und zwar um den kleinern Börsen und zunächst den vielen hundert Arbeitern, die im Ausstellungsgebäude täglich beschäftigt sind, zu einer billigen und guten Mahlzeit zu verhelfen. Aber dieser Restaurant, der den vielen theuern Speisekarten des Marsfeldes gegenüber die lauteste Anerkennung verdient, hat leider, wenigstens in der ersten Zeit nach seiner Eröffnung, den daran geknüpften culinarischen Hoffnungen nicht sonderlich entsprochen, so daß wir ihn unsern Lesern nur sehr bedingungsweise empfehlen können.*) Wir verlassen nun das quartier allemand mit einem letzten Gruß auf die vielen heimathlichen Flaggen und Fahnen, unter denen ich freilich die schönste, die wahrhaft deutsche, schmerzlich vermisse, und mit einem herzlichen: Auf baldiges Wiedersehen!

Das südöstlich gelegene vierte und letzte Viertel des Parks, „le quartier belge", ist das kleinste, weil der französische Kunstgarten über zwei Drittel des Raumes in Anspruch genommen hat. Trotzdem sehen wir Belgien, dem nur noch Holland beigegeben ist, auf das glänzendste und großartigste vertreten; ja verhältnißmäßig steht es mit den drei ersten Nationen, mit

*) Später ist ein ähnlicher in einem Seitenflügel des internationalen Theaters (im quartier français) eröffnet worden, der besser sein soll.

Deutschland (ich als Deutscher nenne natürlich mein Vaterland zuerst), mit Frankreich und England auf einer Stufe. Das kleine Ländchen nimmt mit seiner Ausstellung nicht allein einen sechs Mal größern Raum ein, als z. B. das ungeheuere Rußland, sondern seine sämmtlichen Erzeugnisse und Producte aus allen Gebieten, sowohl der Kunst wie des Handels und der Industrie, reihen sich ebenbürtig dem Besten an, gleichviel welchen Landes. In der Haupt-Galerie ist die größte und schönste Orgel eine belgische,*) und die im Park liegende Dampfmaschine aus Lüttich wird von Kennern über die deutschen und französischen, den englischen aber gleich gestellt. Das Gebäude für die belgische Gemälde-Galerie ist entschieden das schönste und reichste von allen; ob freilich die Gemälde mit andern, namentlich mit den baierischen, wetteifern können, werden wir später sehen. Sehr interessant ist auch ein anderes, ebenfalls zu Belgien gehörendes Gebäude: eine große Rotunde mit einem vollständigen Material für Eisenbahnen in geordneter Uebersicht, von der Locomotive und dem Luxuswaggon an bis hinab zu den kleinsten und anscheinend geringfügigsten Gegenständen des gesammten Betriebswesens. Außerdem hat Belgien noch ein paar Modelle von Arbeiterhäusern ausgestellt, die vielleicht nicht so elegant sind wie die französischen, aber wahrscheinlich der Realität viel näher kommen.

*) Der französische Orgelbau erscheint größer, aber er besteht aus vier zusammengestellten Orgeln.

Endlich finden wir an der Hauptfront des belgischen Viertels eine Reihe von Bildsäulen, sogar einen Teutonen, den wir, bevor der Name „Ambiorix" dazu kam, für einen Arminius hielten, der noch dazu der königlichen Statue im preußischen Garten gegenüber steht: ein Vorwurf oder eine Mahnung, oder beides? Vom deutschen Hermanns-Denkmal ist, so viel ich weiß, nur der Kopf vollendet; aber in welchem Schuppen oder Keller dieser Kopf augenblicklich lagert, weiß ich nicht. Bis jetzt hat Heine noch Recht mit seinen schlechten Witzen über die Denkmals-Ritter im Teutoburger Walde — hoffentlich nicht mehr lange. Neben dem Teutonen steht die Reiter-Statue des verstorbenen Königs, des Friedensfürsten, des Guten. „Pour les princes," sagt Victor Hugo, „non pas ce qui est grand, mais ce qui est bon, est la perle rare."

Holland, dessen Sector auch im Innern des Ausstellungsgebäudes nur klein ist, besitzt im Park bloß einige wenige Gebäude, aber unter ihnen eines, das, obwohl keineswegs sehr groß, doch das kostbarste von allen sein dürfte, welche das Marsfeld einschließt: die Diamantschleiferei von Coster aus Amsterdam. Seltsam, daß das am meisten prosaische Volk der Welt (der Mynheer mit seiner langen Zipfelmütze und seiner noch längern Tonpfeife, der sich nur für die Additionen seines Hauptbuches begeistert, ist doch gewiß die verkörperte Prosa!) dies hochpoetische Geschäft treibt: ein unscheinbarer Kiesel, eine drehende Scheibe, ein wenig dunkeler Staub, dazu eine geschickte Hand und viel Ge-

duld — und der blitzende Sonnen-Regenbogen des Brillanten ist da, das Schönste und Kostbarste im Reich der Materie, welches sogar dem gemeinhin als das Höchste Geltenden auf Erden, einer Königskrone, erst ihren wahren Glanz verleiht. Seitwärts vom Diamanten-Atelier liegt Hollands Gemälde-Galerie, gewissermaßen ein zweites Edelsteinhaus, das mancher enthusiastische Kunstfreund wohl über das erste stellen dürfte. Ein sauberer Meierhof und eine damit verbundene eben so saubere Bauernwohnung schließen die holländische Abtheilung im belgischen Viertel, dessen ganzen übrigen Raum Frankreich in wahrhaft autokratischer Weise eingenommen hat, freilich, um etwas Herrliches dort zu schaffen: den mehr erwähnten „jardin réservé", der wohl einer andern Nation schwerlich in diesem Maße gelungen wäre.

Eigentlich ist es nicht Frankreich, sondern nur die Stadt Paris, welche diesen Lustgarten aus Courtoisie gegen die Fremden, die uns zur Ausstellung besuchen, und auch wohl ein klein wenig aus Speculation, angelegt hat. Wer hätte uns vor kaum sechs Monaten, wo der Platz noch in chaotischer Wildniß lag, gesagt, daß er derartig verwandelt werden würde! Aber mit zwei Millionen, auf einem verhältnißmäßig doch nur kleinen Raume, kann man auch viel schaffen und herrichten. Das Palmenhaus in der Mitte ist von gigantischen Dimensionen: eine Kathedrale, aber ganz aus Glas. Vierzehn größere und kleinere Treibhäuser sind außerdem rings im Garten zerstreut; Pavillons, Zelte, Kioske

und Tempel desgleichen; unterirdische Tropfstein-Grotten, so groß, daß man in den labyrinthischen Gängen sich zu verlieren fürchtet; Aquarien, auf denen man mit kleinen Kähnen umherfahren könnte, dort für die Bewohner des Meeres, hier für Süßwasserfische; ein Drahtpalast für Colibris und sonstige Wundervögel ferner Zonen; große Seen und überall sich durchschlängelnde Flüßchen und Bäche, mit unzähligen Brücken, viele von ihnen in früher nie gesehener Construction — das Ausstellungs-Princip („surtout, messieurs, faites quelque chose d'original!“) ist auch in diesem Garten, so weit es möglich war, befolgt worden —; ferner Cascaden und Springbrunnen; ein Orchester mit einem fast ganz aus Porzellan erbauten Pavillon für die Kaiserin; der unvermeidliche Restaurant mit dem Kaffeehause; endlich wellenförmig ansteigende Rasenflächen, Blumenbeete und Baumgruppen, unter ihnen eine ungeheuere, vielleicht hundertjährige Platane, die man aus Saint-Germain zwölfspännig und mit unsäglicher Mühe auf einer dreitägigen Reise hierher geschafft hat. . . . Das wäre etwa mit „zwei Worten“ der jardin réservé, dessen nüchterne Benennung wohl hauptsächlich durch den halben Franken erklärt wird, den man für seinen Besuch als Extra-Eintrittsgeld bezahlen muß, ein Uebelstand, welchen man stark kritisirt, der aber im Vergleich zu manchem sonstigen Drehkreuz-Schwindel der Ausstellung, welchen wir noch besonders besprechen werden, gering anzuschlagen ist. Zu dem Kunstgarten gehören noch verschiedene lange

offene Galerieen mit einer permanenten Blumen-, Frucht- und Gemüse-Ausstellung, die alle vierzehn Tage erneuert wird, um bis zum Herbst frisch zu bleiben. Aber nur Sonnenschein und Himmelblau, damit sich die Blätter- und Blüthenpracht entfalte und Alles in schimmerndem Flor stehe, wenn wir die Leserin hinführen.

Die Ostseite des belgischen Viertels nach der Mittelachse zu nimmt ein großes dreistöckiges Haus ein, ähnlich wie das internationale Casino im quartier anglais. Es ist das Gebäude für die Jury, die dort ihre täglichen Zusammenkünfte und wöchentlichen Sitzungen hält, eine Art Gerichtshof, in erster und zugleich letzter Instanz, den gewiß mancher Aussteller im Vorübergehen mit Herzklopfen betrachtet; denn von jenem Saale aus ziehen die goldenen und silbernen Medaillen, die Ordenskreuze und die öffentlichen Belobungen durch die Welt. Die Geschworenen werden, wenn sie die verschiedenen Galerieen betreten, von den Interessenten so höflich begrüßt, als ob sie Minister oder Senatoren wären. Dabei sollen sie es, und das ist die Schattenseite ihrer hohen Stellung, einem Jeden recht machen, und doch können sie von mehr als 40,000 Ausstellern nur höchstens zweitausend mit einer Auszeichnung beglücken. Die sogenannte Mention honorable, die „nichts kostet", aber auch nicht viel bedeutet, hilft dabei schließlich aus mancher Verlegenheit. Hier liegen auch die Post- und Telegraphen-Bureaux, deren Dienst für das Marsfeld eben so eingerichtet ist,

wie für Paris selbst. Der Aussteller kann, so zu sagen von seinem Platze aus, nach Hause telegraphiren und Antwort erhalten, selbst wenn er in America wohnte, vorausgesetzt, daß er im letztern Falle die enormen Kosten daran wenden will.

Jetzt noch einen Blick auf das östliche dreifache Eingangsthor, das seiner Lage wegen fast noch bedeutender ist als das Hauptportal der Jenabrücke. Hier mündet durch das Faubourg Saint-Germain das eigentliche Paris aus. Unter den ca. hundertundzwanzigtausend Besuchern des Ostersonntags z. B. haben vielleicht zwei Drittel von dieser Seite den Ausstellungsraum betreten. Die acht Drehkreuze waren von früh bis spät in beständiger Bewegung: eine stattliche Einnahme (das Entrée zu einem Franken), welche indessen für die nächsten Monate bei gutem Wetter leicht auf das Doppelte und Dreifache steigen kann. Man hat deshalb auch auf die Construction dieses Portals eine größere Sorgfalt verwendet. Drei Säulengänge, durch eine vierte offene Galerie verbunden, führen direct auf das Ausstellungs-Gebäude zu. Die dadurch entstandenen zwei großen innern Vierecke bilden geschmackvolle Gärten, in jedem ein kolossales Reiterstandbild, rechts Carl der Große, der Frankenkaiser, welchen die Westfranken, vulgo Franzosen, bekanntlich für sich allein in Anspruch nehmen, so gut ostfränkisch und grundgermanisch jener Monarch auch war; links sollte natürlich „sein Nachfolger" Napoleon I. zu stehen kommen. Aber man hat sich später anders besonnen und

den Kaiser von Brasilien Dom Pedro I. dort aufgestellt, zu nicht geringer Verwunderung des Publicums, bis man erfuhr, daß beide Statuen in derselben Gießerei modellirt wurden. Auf dieser Seite, aber schon im quartier français, wohin wir auf unserer Rundreise jetzt wieder gelangt sind, liegt auch der Pavillon des Generalcommissars, eine allerliebste Villa, halb im schweizerischen, halb im orientalischen Stil, mit Erkern, Altanen und Balconen. Monsieur le Play konnte sich wirklich zum Ausruhen von seinen vielen Strapazen keine reizendere Sommerwohnung wünschen.

Versetzen wir uns nun zum Schluß, was uns ohnehin auf dem Papier sehr leicht wird, noch ein Mal schnell auf die Jena-Brücke, von wo wir ausgegangen sind, nicht zu einem letzten allgemeinen Ueberblick, denn einen solchen würden wir besser von der weiter zurück und höher gelegenen Terrasse des Trocadero haben, sondern nur, um mit flüchtigem Wort die Gebäude zu nennen, welche hier hart an der Seine erbaut sind und ebenfalls zur Ausstellung gehören. Das weite Ufer ist allerdings vom Marsfelde durch den Quai getrennt; aber man hat unter demselben einen Tunnel wie einen gewaltigen Brückenbogen angelegt und dadurch eine unmittelbare Verbindung mit dem Parke hergestellt. Uebrigens haben nur England und Frankreich sich in diesen Raum getheilt, so daß derselbe einfach als eine Verlängerung links des französischen, rechts des englischen Viertels anzusehen ist. Der unmittelbaren Nähe des Wassers entsprechen auch die dort aufgestellten Gegen-

stände. England zeigt uns in einer großen, nach der Seine zu offenen Halle an einer Menge von Modellen die Entwickelung seiner Kriegsmarine seit Erfindung und Anwendung der Schraube; das französische Kriegsministerium hat in einem ähnlichen Raume gar die ganze Maschinerie einer Schraubenfregatte, des „Friedland", ausgestellt, deren Dampfmaschine jeden Nachmittag in Bewegung gesetzt wird und begreiflich ein zahlreiches Publicum anzieht, so daß man sich momentan nach Brest oder Cherbourg versetzt glaubt. Weiterhin links sehen wir ein Etablissement für Taucherglocken und ähnliche Apparate, die in der nahen Seine functioniren und stets viel Schaulustige herbeiziehen. Auch Dampfspritzen arbeiten hier und senden ihre Wassersäulen weit über den Fluß nach dem jenseitigen Quai hinüber, — zur Zeit ein ironisches Experiment, als wenn der Himmel uns nicht mehr denn genügend mit Wasser versorgte. Zwei große Restaurants, rechts ein englisch-americanischer, links ein französischer, von denen man eine wundervolle Aussicht auf die Seine und die gegenüberliegenden Ufer hat, completiren diesen Theil der Ausstellung. Endlich rechts, aber schon außerhalb des Marsfeldes, liegt der Bahnhof, welcher durch die Gürtelbahn („chemin de fer de ceinture") mit allen Pariser Bahnhöfen in directer Verbindung steht. Es kommt gerade über den prächtigen, doppelt gewölbten Viaduct von Auteuil, der eigens zu diesem Zwecke erbaut ist, ein Zug herangebraust mit vielen Tausend neugierigen Besuchern, von denen wohl nicht wenige zum ersten Male das Marsfeld betreten. Die werden Augen

machen! Denn noch hat Jeder, den ich gefragt habe, gesagt, so groß und bedeutend hätte er sich das Ganze doch nicht vorgestellt. Und „so schön und wunderbar auch nicht“, wird er gewiß nach einigen Stunden des Schauens überrascht und erstaunt hinzufügen.

IX.

Die Maschinengalerie.

„Beisammen sind wir; fanget an!"

Ich kann mich wirklich einer kleinen freudigen Genugthuung nicht erwehren, wenn ich bedenke, wie gut und sicher ich immer prophezeit habe. So jetzt wieder für den ersten Mai. Ich will es nun, wo die letzte Krise vorüber ist, nachträglich gern gestehen, daß mir manch Mal doch etwas bange wurde, als im April so ein Tag nach dem andern dahinflog, und es noch immer Neues zu thun gab und immer wieder Neues. Aber dennoch hat man uns Wort gehalten! Der erste Mai ist da, und die Ausstellung, wenigstens im Gebäude selbst, ist fertig. Ich drücke mich heute nicht so aus, wie vor vier Wochen, wo ich es in freundlicher Nachsicht und gerechter Würdigung der ungeheuern Aufgabe des Riesenwerkes that — eine Nachsicht, welche von allen verständigen und unparteiischen Leuten gebilligt und getheilt wurde — sondern ich sage jetzt ohne Hin-

tergedanken und Parenthesen: fix und fertig, vollendet, achevé, fini! Die letzten Kisten sind ausgepackt und fortgeschafft, die letzten Gegenstände aufgestellt und geordnet, die letzten Pinselstriche geschehen, die letzten Goldblättchen angeklebt, hier das letzte Schild, dort die letzten Gehänge angebracht, durch den letzten Hammerschlag der letzte Nagel eingetrieben, — der unermeßliche, unerschöpfliche „Weihnachts-Völkermarkt" ist fertig, fertig .... Sogar (wer hätte das gedacht!) der Doctor B. ist zufrieden, denn die Krupp'sche Kanone ist angekommen und steht längst an Ort und Stelle. Daß sich Gott erbarm' — sie wiegt hunderttausend Pfund! Der zwölfräderige Wagen, auf welchem man das Ungethüm expedirt hatte, wurde fast noch mehr beliebäugelt und bestaunt, als die Kanone selbst. Ich glaube, Einige haben gar vor dem Wagen heimlich gekniet, wie die fanatischen Indier sich vor der vergoldeten Götzencarosse niederwerfen, in welcher der Dalai-Lama gesessen! — Ich wollte, die plumpe, unschöne Maschine wöge das Doppelte und Dreifache, dann könnte man sie gar nicht mehr regieren, und sie müßte bleiben, wo sie ist. Nicht damit wir sie hier behielten, Gott bewahre und grand merci! sondern nur, damit sie, wenn später, nach Jahr und Tag, die gesammte jetzige Wunderwelt des Marsfeldes verschwunden sein wird, unsern Kindern als warnendes Beispiel diene, wie weit, wie traurig weit die Menschheit im Jahre des Heils (oder des Unheils?) 1867 sich von dem höchsten und heiligsten Gebote des Christenthums: „Liebet

euch unter einander" entfernen konnte. Man lächele nur; thue ich es doch selbst, wo ich diese Zeilen noch ein Mal überlese, denn sie kamen mir in die Feder, ohne daß ich es recht wollte. Nun aber mögen sie auch stehen bleiben, und zwar als Echo des mißtönenden Kriegslärms, der uns bis in diese heitern, festlichen Räume verfolgt hat und uns den Genuß so vieles Schönen, Großen und Herrlichen zu verbittern drohte. Aber wir wappnen uns dagegen und lassen uns nicht betrüben, wenigstens noch nicht, und vollends heute nicht, am 1. Mai. Rings um uns Frühlingsblumen und Frühlingsgrün: Blumen bedeuten Freude, und Grün bedeutet Hoffnung, und die reinste Hoffnungsfreude guter Menschen ist Friede!

1.

Mit diesen Gedanken treten wir durch das Hauptportal in das Vestibul der großen Maschinen-Galerie, wie schon so oft, aber dies Mal zu einem wirklich speciellen Besuch. Wir haben die Vormittagsstunden eines Wochentags gewählt, was wir sehr empfehlen, denn das Gedränge ist zu dieser Zeit weniger groß und beschwerlich, als Nachmittags. An Sonntagen ist selbstverständlich kaum durchzukommen und an ein ruhiges Beschauen einzelner Gegenstände nicht zu denken. Auch arbeiten Sonntags sehr viele Maschinen nicht, so z. B.

sämmtliche im englischen Sector. England geht den übrigen Nationen mit dem guten Beispiel der Sonntagsfeier auch hier auf dem Marsfelde voran; nur seine Bibel- und Tractätchen-Vertheiler sind in Thätigkeit, und es wäre doch billig, auch ihnen Ruhe zu gönnen, denn ihre Arbeit ist wahrlich keine geringe.

Sogar Damen haben sich uns angeschlossen; wir hätten sie lieber gleich in die Gemälde-Galerie geführt, aber sie bestanden darauf, uns durch die Maschinen-Galerie zu begleiten. Es ist also wahr, was wir bereits im Eingang unserer Berichte sagten: auch Damen interessiren sich für Maschinen. Natürlich werden wir nun bei unsern Erklärungen auf den zartern Theil unserer Gesellschaft einige Rücksicht nehmen. Vorher jedoch zwei Worte zur Verständigung.

Wir beabsichtigen, auf unsern Promenaden durch die verschiedenen Galerieen des Ausstellungs-Gebäudes nur die hervorragendsten Gegenstände von allgemeinem Interesse und auch diese nur wie im Vorübergehen kurz zu erwähnen; wir wollen keinen „Führer" schreiben, wenigstens nicht in dem Sinne, den man gewöhnlich damit verbindet. Wir wollen nur das Wichtigste andeuten, und auch nur in so fern systematisch verfahren, als dies nothwendig ist, um uns selbst und den begleitenden Leser nicht in die Irre zu führen. Deshalb wählten wir auch absichtlich das leichte Wort „Promenade". Wer aber auf diese Weise mit uns geht und sich Zeit und Mühe nicht verdrießen läßt (denn der Weg ist lang, unabsehbar lang), wird jedenfalls

aus seinem Besuch den Nutzen ziehen, den man durch ein flüchtiges Verweilen und Besprechen gewinnen kann, wobei Jedem natürlich unbenommen bleibt, für sich selbst auf das Einzelne näher einzugehen. Auf Vollständigkeit (das Wort klingt fast wie ein Scherz) machen wir daher nicht den allergeringsten Anspruch. Die Hauptsache für uns ist, den Leser zu orientiren, damit er, was schon interessant sein dürfte, selbst wenn er gar nicht die Absicht haben möchte, die Ausstellung zu besuchen, eines Theils ein Gesammtbild des Ganzen bekomme, und andern Theils, damit er, wenn er sich zu einer Reise nach Paris entschließen sollte, schon im voraus mit den nöthigen Winken und Weisungen ausgerüstet sei, um von seinem Besuche den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, könnten diese Blätter, bei aller Anspruchslosigkeit, von praktischem Nutzen sein, der eben um so größer wäre, je mehr wir es gerade verstanden haben, uns zu beschränken. *)

*) Der officielle Katalog ist für einen Besuch, wie wir ihn beabsichtigen, ganz überflüssig und unbrauchbar. Zunächst ist er so umfangreich (drei Bibel-dicke Bände sind bereits erschienen, und drei andere sollen noch folgen), daß der ‚Charivari‘ Recht hat, sich den seinigen von einem zu diesem Zweck besonders gemietheten Eckensteher nachtragen zu lassen. Der Katalog enthält auch nur die Namen der Maschinen und sonstigen Gegenstände und die der Aussteller mit ihren Adressen, und zwar nach Gruppen, Klassen, Serien, Ober- und Unterabtheilungen u. s. w., was Alles in der Regel die Aussteller selbst, schon im eigenen In-

Und dann, meine Herren und — Damen, eine wohlgemeinte Warnung! Lassen Sie sich nicht zerstreuen; werfen Sie während unserer Promenade nicht rechts oder links neugierige Blicke auf die Seiten-Galerieen, die sich in den Radial-Alleen überall mit verführerischen Perspectiven aufthun; sondern denken Sie an die Worte des Dichters: „In entlegene Sehnsuchtsweiten schaue nie zu viel!" Wir werden seiner Zeit schon hingelangen, ich verspreche es Ihnen; aber um Ordnung in unsere kleine Rundreise zu bringen, müssen wir unsere ganze Aufmerksamkeit durchaus auf diejenige Galerie concentriren, in welcher wir uns gerade befinden. Zürnen Sie nicht, daß ich so wichtig thue wie ein Schulmeister; wir sind ja alte Freunde und Bekannte, und Sie wissen schon, daß Sie sich auf mich verlassen können. Wenn Sie demnach ein Stündchen hübsch aufmerksam zugehört haben, führe ich Sie zur Erholung in den Park, den Sie aus dem vorigen Capitel schon in allgemeiner Uebersicht kennen, und zeige Ihnen dort allerlei schöne und merkwürdige Sachen im Detail, unter ihnen wahre Raritäten und Wunderdinge, wie Sie dieselben gewiß im Leben noch nicht gesehen haben.

teresse, auf ihrem Platz durch einen Schild angekündigt haben. Diese geben auch persönlich oder durch ihren Vertreter sehr bereitwillig den nöthigen Aufschluß und überschwemmen dabei das Publicum dergestalt mit Prospecten, die an Umfang oft starken Broschüren gleichkommen, daß der ‚Charivari' auch hier wieder Recht hat, wenn er beim Fortgehen einen kleinen Handwagen miethet, um seine „Bibliothek" nach Hause zu schaffen.

Sie werden dann am Ende Ihrem gehorsamen Cicerone noch gar ein Compliment machen für seine hübsche Führung. Sie sehen, ich bin wie der Doctor B., ich lasse mit mir reden und noch dazu ohne Burgunder.

„Bitte, erklären Sie mir doch, was die ungeheuere goldene Pyramide hier gleich am Eingange bedeutet," sagte plötzlich eine zarte Stimme hinter mir.

Wären diese Worte aus dem Munde eines Mannes gekommen, ich hätte sie unberücksichtigt gelassen; denn die Pyramide steht rechts im englischen Sector, und wir beginnen links im französischen. Da aber eine Dame diese Frage that, so mußte ich schon antworten; auch wollte ich mein Auditorium nicht gleich anfangs durch allzu große Strenge zurückschrecken. „Fräulein," sagte ich daher, „Sie befolgen meinen Rath nicht, Sie lassen sich zerstreuen; aber ich mache zu Ihren Gunsten eine Ausnahme, übrigens nur diese eine. Die Pyramide stellt die Goldmasse vor, die England in Australien seit Entdeckung der dortigen Minen, also seit fünfzehn Jahren gewonnen hat. Eine vielleicht etwas überflüssige, aber jedenfalls sehr handgreifliche demonstratio ad oculos. Die Pyramide ist sechszig Fuß hoch und hat an der Basis etwas über neun Fuß im Quadrat. Wäre sie von Gold (bemerken Sie ja diesen Conjunctivus, denn sie ist aus ordinairen Tannenholzbrettern zusammengesetzt und dann mit Goldschaum für höchstens zehn Thaler überklebt), so repräsentirte sie circa zweitausend Cubikfuß dieses edeln Metalls, mit andern Worten, mehr als drei und eine halbe

Milliarde Franken. Die gesammte Bevölkerung unserer Erde wird bekanntlich auf tausend Millionen Menschen geschätzt; auf einen Jeden wären mithin bei Vertheilung der obigen Summe drei Franken fünfzig Centimes gekommen, just ein preußischer Papierthaler, der hier in Paris seit der Luxemburger Frage um fünf Sous gefallen ist. Kann Einem bei diesem Gedanken nicht schwindelig werden? . . . d. h., nicht bei dem gefallenen Papierthaler, sondern bei der Pyramide. In Californien soll seit 48 eine noch größere Goldmasse gewonnen sein, und wir wundern uns noch, daß der Mammon, das elende gelbe Erz, die Welt regiert? Nicht umsonst trägt das Gold in der Chemie das Zeichen der Sonne."

„Ich frage mich dabei nur," bemerkte einer unserer Herren, „wo all' das Gold hingekommen ist; ich für meine Person habe wenigstens nichts davon gesehen."

„Betrachten Sie lieber links," begann ich von Neuem und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die französische Seite, „das Gegenstück zu jener goldenen Pyramide: diesen halb kupfernen, halb messingnen Säulenbau von gleicher Höhe und, schon weil er sich in natura zeigt, von ungleich bedeutenderm Interesse."

Es ist dies die Ausstellung der Kupferhämmer und Messinggießereien von Letrange, der größten von Frankreich, die sich ganz in der Nähe von Paris, in Saint-Denis befinden. Mit den blitzenden rothbraunen und hellgelben Röhren von verschiedener Dicke und Länge hat man äußerst sinnreich und geschmack-

voll hohe Pavillons und Portale aufgebaut, aus Kupfer und Messingplatten die Wände und Mauern verfertigt; und jene Kessel in der Mitte sind so groß, daß man in ihnen bequem ein Bad nehmen könnte. Rechts (wir stehen nämlich schon auf der Treppe des brückenähnlichen Rundganges, le promenoir, also in Frankreich, um dieselbe Tour zu machen wie die Majestäten am Eröffnungstage), rechts *) sehen Sie einen ähnlichen Bau, aber aus Eisenmassen und ebenfalls in den verschiedenartigsten Formen, so daß wir hier, wo die Galerie der Maschinen beginnt, gerade von demjenigen Material begrüßt werden, aus welchem die letztern gemacht sind. Und ohne diese Maschinen, meine Damen, wäre es den Engländern gar nicht möglich gewesen, ihre goldene Pyramide zu gewinnen.

Nun aber beginnt das Sausen und Brausen, das Flirren und Schwirren der Räder und Stangen rechts und links unter uns. Die Plattform, auf welcher wir weiter gehen, zittert, aber sie ist solide. Wenn wir uns über die Ballustrade lehnen, sehen wir dicht vor uns

*) D. h. rechts vom Promenoir, hier auf der linken Seite der Maschinengalerie. Der Rundgang zieht sich nämlich, wie bereits bemerkt, ihrer ganzen Länge nach, durch die Mitte der gewölbten Halle und wir haben absichtlich diesen höhern Standpunkt gewählt, um die Maschinen von oben, also bequemer und besser zu sehen. Wir werden auf diese Weise die ganze kreisförmige Halle auf dem Promenoir durchschreiten und endlich wieder auf den Punkt kommen, von dem wir ausgegangen sind, nämlich in's Vestibul des Haupteingangs bei der goldenen Pyramide Englands.

die Wellen und Scheiben der Transmissionen mit ihren hin- und herfliegenden Riemen. Zwei große Dampfmaschinen, die größten, welche Frankreich ausgestellt hat, überragen alle übrigen; sie setzen mit gewaltiger Kraft die vielen Spinnstühle, die den ganzen untern Raum anfüllen, in Bewegung. Jene Maschinen, wahre Dampfgiganten, sind nach dem bekannten Wolff'schen System, mithin nach deutschen Modellen construirt und in ihrer Ausführung so vollendet, daß sie als Muster ihrer Gattung gelten können.

An den Wänden zu beiden Seiten der Galerie sind meist die Pläne und Zeichnungen der Maschinen in ihren einzelnen Theilen ausgehängt, um das Specialstudium derselben zu erleichtern. Dies gelehrte Wort muß Sie nicht erschrecken, denn es gilt nicht für uns; wir würden sonst in Ewigkeit nicht fertig.

Schnell an der ersten Radial-Allee (der rue d'Alsace) vorüber und nicht hineingeschaut — Sie haben es mir versprochen. Wir finden übrigens ganz in der Nähe ein interessantes Schauspiel; die Webestühle haben die Spinnmaschinen abgelöst, und der dort fabricirte Faden bekommt hier Leben und Bedeutung. Ein prächtiger Shawl ist in einem kunstvoll gemalten Bilde vor uns aufgehängt, und dicht daneben wird er in Wirklichkeit verfertigt. Die unzähligen farbenbunten Schiffchen schießen hin und her; es bedarf nur einer aufmerksamen Kinderhand, um sie zu ordnen, alles Uebrige thut die Maschine. Wenn wir uns die Zeit nicht verdrießen lassen wollten, könnten wir nach und nach

die Palmen und Arabesken entstehen sehen, wie magisch aufblühende Blumen. Welche schöne Schulter wird dies wundervolle blaue Gewebe dereinst wohl bedecken? Der Shawl spielt nach wie vor in Paris eine große Rolle, und seltsamer Weise auch in medicinischer Hinsicht, denn er hat schon oft genug manche zarte Französin von einem langwierigen Nervenleiden, wie durch eine Wundercur geheilt.

Auf der gegenüber liegenden Seite sind die Maschinen weit prosaischer, was schon ihr Name sagt: „Krempeln, zum Kratzen der Wolle und Baumwolle.“

„Wäre ein Sprachforscher bei uns,“ sagte ein junger Herr aus unserer Gesellschaft, „so könnte man ihn fragen, ob unser deutsches Kernwort »Krempel« vielleicht mit einer solchen Kratzmaschine zusammenhängt.“ Und dann lachte er, als habe er einen pikanten Witz gemacht.

Der Jugend muß man etwas zu Gute halten, aber hoffentlich hat er keine politische Anspielung in jene Bemerkung hineinlegen wollen. Die eigentlichen „Carden“ waren mir von je her interessant, weil sie die verachtete Distel, das Eselfutter (Carduus) zu so hohen Ehren gebracht haben; bis auf den heutigen Tag ist nach der Meinung gar vieler Fabricanten, trotz aller neuen Erfindungen und Vorrichtungen jene einfache Samenkapsel noch nicht ersetzt worden. Es ist dies eins von den vielen Beispielen, wo die Natur dem Künstler (die scheinbar so rohe Carde oder Krempel hängt

mit dem kostbarsten Shawl in gerader Linie zusammen) unmittelbar an die Hand geht.

Ein neues sausendes Schwungrad zur Rechten setzt eine neue Reihe von Maschinen in Bewegung. Die Wucht des ungeheuern fliegenden Rades verursacht eine solche Luftströmung, daß wir es den Damen nicht verdenken, wenn sie einen kleinen Umweg machen, um ungefährdet vorbeizukommen, obwohl nicht die geringste Gefahr damit verbunden ist. All' diese scheinbar so furchtbaren Getriebe, die einen Elephanten wie ein Schwefelhölzchen zermalmen würden, wenn er in dieselben hineingeriethe, gehorchen wie folgsame Kinder hier dem Druck der Hand, dort einer Schraube, oder auch einer leichten Bewegung, welche den Schwungriemen ausrückt und auf die „todte Scheibe" wirft. Wir können alsdann dicht hinantreten, das Ungeheuer betrachten und berühren und uns an der vollendeten Arbeit aller einzelnen Theile erfreuen.

Die französischen stationairen Dampfmaschinen zeichnen sich namentlich durch ihre Sauberkeit und Eleganz aus. Dadurch erfordern sie auf der andern Seite aber auch mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit in der Behandlung, was zeitraubend und kostspielig ist. „Sie sehen alle so kokett aus, daß man sich in sie verlieben könnte," sagte mir noch kürzlich ein Fachmann, dem wir diese Aeußerung passiren lassen wollen. Wir Laien gehen in unserer Bewunderung nicht so weit; aber charakteristisch bleibt es, daß die Arbeiter ihre Maschine gewissermaßen personificiren und, wenn sie dieselbe recht

blank geputzt haben, von ihr sagen: „elle a fait sa toillette“.

Wir kommen jetzt zu den Buchdruck- und Steindruck-Pressen, die sämmtlich mit Dampf arbeiten und in der lebendigsten Thätigkeit sind, obwohl sie nichts zu drucken haben. Gern verweilten wir etwas länger bei ihnen, schon einer gewissen Sympathie wegen, die wir begreiflicher Weise für Maschinen empfinden müssen, welche unserm kleinen Wort, das wir am stillen Schreibtisch mit der Feder auf's Papier setzen, Flügel leihen und es vertausendfacht hinausflattern lassen auf den großen Markt des Lebens. . . . „Bücher interessiren mich sehr, aber die Pressen nicht sonderlich,“ sagte das Fräulein, dessen ich oben gedachte, und unterbrach mich gerade im schönsten Theil meiner Phrase. Aber ich fügte doch schnell zum Schutz meiner Lieblinge hinzu: „Wie wollten Sie denn die Bücher lesen, Verehrte, ohne die Pressen?“ Eine Maschine zur Kerzen-Fabrication, die auf der andern Seite stand, wurde schon mit größerer Theilnahme betrachtet und mehr noch die Zeugdruck-Maschinen, die in großer Menge ausgestellt sind, und von denen mehrere ebenfalls arbeiteten, aber nicht wie die Pressen in der bloßen Luft, sondern sämmtlich mit den nöthigen Stoffen garnirt, die unter den großen Walzen in bunten Figuren und Zeichnungen hervorquollen. Auch die messingenen Cylinder, auf denen diese Figuren und Zeichnungen in sorgfältiger Grabstichelarbeit eingravirt werden, durften wir nicht übersehen. Ein einziger solcher Cylinder kostet oft mehrere

tausend Franken, und es gehören ihrer viele dazu, um die gewöhnlichen geblümten Kleider- oder Möbel-Kattune herzustellen, die wir für einen Spottpreis kaufen, und wobei, wohl bemerkt, der Fabricant noch ein reicher Mann wird.

Beim Weitergehen auf dem Promenoir kommen wir an die zweite Radial-Allee, (die Rue de Normandie) und sehen rechts und links ein wahres Gebäude von kupfernen Kesseln, Pfannen, Retorten und Kolben, so daß auch der weniger Kundige alsbald an Zuckerfabrication und Branntwein-Destillation denkt. Diese beiden Industriezweige sind es nämlich, die wir vor uns haben. Für uns, die wir in der Mitte stehen, fehlt nur das Glas Wasser — was Einem ja jeder Christenmensch umsonst gibt — um zu einem guten Punsch („Sie vergessen die Citronen!") . . . ich verbessere mich: zu einem guten Grog zu gelangen.

Auch die Chocoladefabrik von Hermann sei im Vorübergehen und schon aus Patriotismus begrüßt, denn der Fabricant ist deutscher Herkunft. Hermann ist der Erste, der die eigentliche Maschinen-Fabrication der Chocolade, wonach man sich der granitnen cylindrischen Walzen bedient, in Frankreich eingeführt hat, wie er auch später in Deutschland eine Menge Chocolade-Fabriken nach seinem System einrichtete. Außerdem ist seine Maschine hier im Ausstellungs-Gebäude die einzige, welche die Chocolade vor den Augen des Publicum's fabricirt, und die freundlichen Verkäuferinnen lassen uns sogar gratis ihre Waare probiren.

Nun stehen wir vor einem hohen Eisengerüst, das zu beiden Seiten des Rundganges mit seinen drei Etagen fast bis an die gewölbte Decke hinanreicht und oben durch eine zierliche, balconähnliche Plattform geschlossen ist. Es ist dies ein sogenannter Aufzug oder Fahrstuhl („monte-charge"), um schwere Lasten zu einer bedeutenden Höhe hinaufzuheben, wie er in großen Gießereien zur Beschickung der Hochöfen vielfach angewendet wird. Hier aber soll diese Maschine nur zur Unterhaltung des Publicums dienen. Man fährt in einem bequemen und sicher vergitterten Eisenkasten langsam hinauf und steigt oben aus, um sich von einem Balkon den ungeheuern Raum aus der Vogelperspective anzusehen. Die kleine Lustfahrt kostet 10 Sous, und der Unternehmer wird gewiß gute Geschäfte damit machen. Er hat sogar um die Erlaubniß nachgesucht, das Gewölbe zu durchbrechen, und will oben auf dem Dache einen Altan construiren, von wo aus man das ganze Marsfeld überschauen kann. Wenn er nur eine hübsche Summe bietet, so wird er diese Erlaubniß schon erhalten; die kaiserliche Commission ist in etwa so wie der Doctor B.: sie läßt mit sich reden.*) Im Grand Hôtel ist übrigens diese Maschine schon eine alte, bekannte Sache; dort aber ist es ein kleines, zellenartiges Zimmerchen, das sanft in die obern Etagen, bis zu den Mansarden hinaufsteigt, um den

*) Dies ist später geschehen und die Fahrt ist dadurch doppelt interessant geworden, denn die Aussicht vom Dache des Gebäudes ist begreiflicher Weise eine wunderbar schöne.

bequemen oder zarten Gästen die beschwerlichen Treppen zu ersparen. Im Ausstellungs-Gebäude dagegen ist die Vorrichtung weit großartiger; was man dort durch einfache Gewichte erreicht, wird hier durch gewaltige hydrauliche Pressen bewerkstelligt.

Jetzt einen Blick, aber nur einen flüchtigen, auf eine Menge von Locomobilen, meist zum Betrieb von Agricultur-Maschinen bestimmt, welche letztere sich hier, obwohl sie eigentlich in den Park und nach der landwirthschaftlichen Ausstellung in Billancourt*) gehören, ebenfalls in großer Anzahl vorfinden. Einen weitern Blick rechts auf Portale, Säulen, Thore, Treppen u. s. w., sämmtlich aus künstlichem Marmor von allen Farben und in täuschender Aehnlichkeit (wo machte man auch wohl die sogenannten „imitations“ besser, als in

*) Nach Billancourt werden wir den Leser und besonders die Leserin wohl schwerlich führen. Der Weg ist weit, die Communicationsmittel sind mangelhaft, und das dort Gebotene steht dazu (namentlich bei einem Extra-Entrée) in einem argen Mißverhältniß. Agriculturmaschinen sieht man auch auf dem Marsfelde in Menge, nur daß sie in Billancourt auf den Feldern wirklich arbeiten. Auch eine Thierschau von Zuchtstieren, Ochsen, Schafen u. s. w. ist damit verbunden, aber nicht einmal in sehr umfangreichem Maße. Vor der Hand ist übrigens, selbst jetzt in den ersten Maitagen, die dortige Ausstellung kaum zur Hälfte fertig. Vergebens suchte ich den Doctor B. zu bereden, hinauszufahren, indem ich es ihm als überaus interessant schilderte; er hatte Wind bekommen und wollte nicht. Gutsbesitzer indeß und Oekonomen, wie überhaupt Alle, die sich für Landwirthschaft speciell interessiren, werden natürlich einen Besuch in Billancourt nicht versäumen.

Paris, dem Vaterlande des äußern Scheins und des scheinenden Aeußern?) — und links einen Blick auf ein hohes Gebäude ganz aus Zink, ferner auf Kuppelaufsätze, Dachfirste, Mansardenfenster, Thurmspitzen mit phantastischen Wetterfahnen und dergl. aus demselben Metall, welches in den Pariser Neubauten eine so wichtige Rolle spielt.

So sind wir an der dritten Allee (der Rue de Flandre) angekommen. Wir hätten uns noch an den berühmten Leuchtthurm-Apparaten Lepauté's aufhalten können, aber wir haben ja im Park den Leuchtthurm in natura; desgleichen an den eben so zahlreichen wie schön ausgeführten Modellen von Brücken, Canal-Anlagen, Viaducten, Wasserleitungen, Tunnels u. s. w., welche das Ministerium der öffentlichen Bauten ausgestellt hat. Aber zu all' diesen Gegenständen müßte man Stunden haben, um sie im Detail zu mustern; für uns genügt es, sie einfach zu nennen, um den Liebhaber oder Fachmann darauf hinzuweisen. Ein Gleiches gilt von den Apparaten der elektrischen Telegraphen, die sich jetzt vor uns entfalten und ebenfalls so massenhaft ausgestellt sind, daß sie mit all' ihren Namen und der nöthigen Erklärung ihrer Verwendung eine Broschüre füllen würden.

Verweilen wir aber einen Moment vor einer großen Special-Karte von Frankreich, auf welcher das Telegraphennetz dargestellt ist. Die vielen tausend Drähte sind durch zierliche kleine Seidenfäden bezeichnet, die sich nicht allein bis an die entlegensten Küsten des Rei-

ches, sondern auch durch das Mittelmeer bis nach Italien und Algerien, und durch den Canal bis nach England und Schottland erstrecken. In Paris vereinigen alle diese Fäden sich zu einem scheinbar nicht zu entwirrenden Knäuel, der sich aber in der Wirklichkeit und zwar im Ministerium des Innern so hübsch und geordnet auflöst, daß der letzte Beamte sich leicht und sicher zurechtfindet. Ein passenderes, frappanteres Bild der französischen Centralisation ist wohl kaum zu denken. Auf der gegenüber liegenden Seite hat das Marine-Ministerium eine Panzerflotte en miniature ausgestellt, die gewiß alle Diejenigen, welche sich dafür interessiren sollten, mit Respect vor der französischen Seemacht erfüllen wird.

Jetzt kommen wir noch ein Mal in das Reich der Dampfmaschinen, und zwar zu den Locomotiven. Auch hier zeichnen die französischen durch Eleganz sich aus und imponiren außerdem durch ihre Größe, durch ihre Rädermassen, die oft bis auf zwölf steigen, und durch kunstvolle, sehr complicirte Construction. Dies macht aber einerseits ein bedeutenderes Anlage-Capital, andererseits eine sorgfältigere Wartung und Bedienung nothwendig, so daß sie sich in der Praxis niemals so gut bewähren wie die deutschen oder besonders wie die englischen, die noch immer obenan stehen.

Getrost, meine Damen, die Vorlesung ist für heute zu Ende, da wir an der großen Orgel angelangt sind, die man quer über das Promenoir auf einem

von Säulen getragenen Gewölbe erbaut hat.*) Sie steht schon dicht an der Rue de Paris, wie man die nach Osten gelegene Hälfte der Mittelachse des Gebäudes benannt hat. Eine Stunde früher wären wir mitten in den melodischen Strom hineingerathen; denn sie wird jeden Nachmittag um vier Uhr von Meisterhand gespielt, und ihre Tonkraft ist so gewaltig, daß sie nicht allein das wilde, disharmonische Gerassel, Geklapper und Gebrause der vielen hundert arbeitenden Maschinen unter ihr übertönt, sondern das weite Eisengewölbe der Galerie nach allen Richtungen hin erschüttert, daß die hohen Fenster klirren und die Besucher unwillkürlich ernst gestimmt werden. Uns aber (dies bezieht sich vorzüglich auf Sie, meine Damen) klingen die einzelnen hellen Töne, die ein zurückgebliebener Arbeiter zufällig anschlägt, wie ein heiterer Erlösungsgruß; sie begleiten uns hinaus in's Freie, in den grünenden Park mit seiner frischen Luft, zu der sogar glücklicher Weise für diese halbe Stunde ein Sonnenblick kommt. Im Maschinenraum war doch nur todtes, mechanisches Leben, und der unaufhörliche Lärm hätte Ihnen bei längerm Bleiben vielleicht Kopfschmerzen verursacht; hier draußen werden wir uns selbst wiedergegeben und athmen auf. Wenn Sie nur nicht den Muth verlieren, morgen die Promenade fortzusetzen, denn wir haben bis zur großen Orgel kaum den vierten Theil der Maschinen-Galerie gesehen.

*) Wie wir bereits bemerkten, sind es eigentlich vier Orgeln.

Um Sie aber zu belohnen, zeige ich Ihnen nun auch versprochener Maßen „etwas Schönes", und zwar (auch wir verstehen uns auf Höflichkeit so gut wie die Franzosen) zuerst den kaiserlichen Pavillon, welcher hier in der Nähe im quartier français liegt. Die Schwelle ist, wie Sie sich erinnern, adlerbewacht und gefeit; aber der Decorateur und Hof-Tapezierer Monsieur Duval kann liebenswürdigen Damen nichts abschlagen. Nur muß man früh vor neun Uhr kommen und sich zudem mit einer besondern Erlaubniß versehen. Viel Umstände, aber das ist einmal nicht anders!

Das Gebäude besteht gewissermaßen aus vier kleinen Rotunden, in deren Mitte eine gewölbte größere und höhere liegt, welche eine, nicht gerade sehr geschmackvolle Kuppel trägt. Das Innere ist dafür um so reizender. Die vier Rotunden bilden eben so viele Boudoirs, die mit den reichsten Sammt- und Seidenstoffen ausgeschlagen sind und die kostbarsten Sessel, Geräthe und Luxusmöbel enthalten. Links ist das Rauchzimmer für den Kaiser in ägyptischem Geschmack, rechts das Blumenzimmer für die Kaiserin, blaßroth mit Silber. Ihre Majestät hat, wenn auch ein größeres, so doch gewiß kein schöneres in allen ihren Schlössern. Die mittelere Rotunde bildet den Empfangssaal. Die dort hängenden vier Gobelins nach Boucher sind fast schöner, als wenn der berühmte Meister selbst sie gemalt hätte, und die Portièren und Vorhänge, die freistehenden goldenen Candelaber, die Sèvres-Vasen und Bronze-Statuen sind wohl das

Prächtigste, was die französische Industrie bis jetzt hervorgebracht hat. Durch die hohen Spiegelfenster — ein wirklicher Spiegel befindet sich im Pavillon nicht — sieht man nach allen Seiten auf den blühenden Park hinaus. Das Gebäude liegt etwas erhöht, von einer Balustrade umgeben, und vier weiße Marmortreppen führen von allen Seiten hinauf. Den Raum zwischen den Treppen füllen sanft aufsteigende Rosenbeete, so daß, wenn dieselben erst in Flor sind, das ganze kleine Zauber-Palais auf einem blühenden Rosenhügel stehen wird.

Ein charakteristisches Detail dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Außen an den Wänden sind schöne Marmortafeln mit Inschriften angebracht; man denkt an irgend welche historische Notizen, die sich etwa auf die verschiedenen Welt-Ausstellungen beziehen, oder an klassische Citate großer Schriftsteller, die das „Völkerverbrüderungsfest“ besingen könnten und hier in der Nähe der Majestät als stolze Votivtafeln aufgehängt seien, oder an sonst Derartiges. Aber nichts von allem Dem. Auf der Platte links steht in langweiligen Artikeln der Erlaß des General-Commissariats, der dem Hoftapezierer Duval die nachgesuchte Erlaubniß zur Erbauung und Ausschmückung des kaiserlichen Pavillons ertheilt, und rechts, noch langweiliger, liest man eine Reihe von Namen anderer Fabricanten, welche die verschiedenen Gegenstände des Ameublements geliefert haben. Also nichts als eine Reclame, und gewiß, mit Rücksicht auf den Ort, eben so unpassend wie lächerlich. Auch an-

tike Schilder und Adler im Geschmack der Römischen Feldzeichen S.P.Q.R. fehlen nicht, obwohl sie nicht recht dorthin gehören; aber wir müssen sie mit in den Kauf nehmen.

In der vordern Rotunde, dem Vorzimmer, stand noch jedes Mal, wenn ich hineinschaute, ein Mann in Schwarz mit Frack und Kniehosen, eine breite silberne Kette um den Hals, vornehm und unbeweglich und mit einer Faltenmiene, wie wenn er der Kaiser selbst und im Begriff wäre, sein letztes entscheidendes Wort über die Luxemburger Frage abzugeben. Aber wie muß der arme Mann sich in diesem goldenen Käfig langweilen! Nicht ein Mal setzen darf er sich. Es ist dies ein sogenannter Huissier, aber ein „huissier de l'Empereur“. Er hat nichts zu thun, als da zu sein und verschwindet nur, wenn die Majestäten erscheinen. Nachmittags wird er von einem Andern abgelöst, der ihm so ähnlich sieht, daß man darauf schwören möchte, es sei sein Zwillingsbruder. Der steht dann wieder seine vier Stunden. Die frechen Spatzen spazieren unterdessen auf der marmornen Balustrade auf und ab, oder setzen sich gar auf die versilberten Fenstergesimse — wenn dies ein Mensch wagen wollte, so würde man ihn sofort als Hochverräther arretiren — aber in das Innere hineinfliegen würden sie gewiß nicht, trotz all der Pracht, und wenn man ihnen die schimmernden Thüren auch noch so weit öffnete. Schade, daß ich nicht der Herr des Pavillons bin; m e i n Erstes wäre sonst, die Damen zu einem Kaffee dahin einzuladen

(das goldene Service dazu steht bereits auf einem Florentinischen Mosaiktisch), und den Herren einige Cigarren aus dem kaiserlichen Rauchzimmer anzubieten, die dort ebenfalls in einem prächtigen Gestell paradiren. So muß ich bitten, mit der guten Absicht fürlieb zu nehmen. Also auf Wiedersehen und zwar zur Fortsetzung unserer Promenade!

2.

Wir haben uns dies Mal ein Rendez-vous am östlichen Eingang (der Porte Rapp) gegeben, wie bereits bemerkt, dem bedeutendsten nach dem Haupteingange an der Jenabrücke. Die große Vorhalle mit den beiden Reiterstatuen, die wir auch schon kennen, ist zugleich der Versammlungsort der Dolmetscher und Rollstuhlfahrer. Es sind dies zwei Institute, welche die kaiserliche Commission selbst eingerichtet hat und unter ihrer besondern Aufsicht hält, zugleich ein Beispiel von den vielen kleinen Nebenindustrieen, die der große Völkermarkt des Marsfeldes hervorgerufen, und welche Hunderte von armen Schluckern während des Sommers aller Nahrungssorgen überheben. So nützlich aber beide Geschäftszweige sind, — dort für den Fremden, der kein französisch versteht und sich in den ungeheuern Räumen weder zurechtfragen, noch sonst helfen kann, hier für zarte Damen, oder für alters-

schwache Leute, die trotz ihrer Gebrechlichkeit nicht zu Hause bleiben, sondern ebenfalls die Wunderwelt beschauen wollen, — so überflüssig sind sie, Gott Lob, für uns. Wir begeben uns daher sofort durch das Rapp'sche Thor in die östliche Seitenachse, la rue de Paris, und befinden uns wieder in der Maschinengalerie, um unsern Spaziergang von neulich fortzusetzen. „Er zählt die Häupter seiner Lieben," („ohne poetische Citate kann er nun einmal kein Capitel schreiben," sagt Doctor B.) „und sieh', es fehlt kein theueres Haupt." Weshalb sollte ich aber auch nicht meine Gesellschaft mit den hübschen Versen begrüßen? Denn auch die Damen haben sich wieder eingefunden, — ein Beweis, daß sie mit dem Cicerone zufrieden sind.. Und warten Sie nur, es wird heute noch amüsanter werden. Aller Anfang ist ja nur so schwer, und je weiter wir fortschreiten in den unermeßlichen Räumen, um so sicherer werden wir uns fühlen, bis wir zuletzt darin ganz wie zu Hause sind.

Wir steigen die zierliche Wendeltreppe unter der großen Orgel hinauf und befinden uns wieder auf dem erhöhten Rundgang, und zwar noch immer im französischen Sector, der, beiläufig gesagt, mehr als ein Drittel der ganzen Maschinengalerie einnimmt. La grande France hat sich an der Tafel des internationalen Bankettes obenan gesetzt; allerdings gehören auch die Schüsseln, die sie aufträgt, zu den schönsten, und jede andere Nation hätte es ebenso gemacht. Trotzdem haben wir uns vorgenommen, heute mit Frankreich „fertig zu werden" — ohne sonstige Anspielung und auch nur

in Bezug auf seine Maschinen, denn sonst werden wir im Ausstellungs-Gebäude der großen Nation noch oft genug begegnen.

Wir stehen also genau auf demselben Platze, wo wir das vorige Mal aufgehört haben, kehren aber jetzt der Orgel den Rücken und sehen vor uns rechts und links hinab. Vor uns wieder Maschinen und nichts als Maschinen, ebenso wie hinter uns; das bloße Aufzählen und Nennen derselben würde lange Seiten füllen. Wir weisen deshalb und vorzüglich mit Rücksicht auf unsere Umgebung nur auf die bedeutendsten hin, auf solche, die auch für den Laien von allgemeinem Interesse sind.

Wir beginnen mit dem Bergmannsgruße: „Glück auf!" Er gilt den großen Winde-Apparaten und Fahrvorrichtungen für Minen und den sonstigen „Fördermaschinen", vorzüglich der Kohlengruben. Wir sehen auch das Modell eines Kohlenfeldes im Querschnitt und auf der linken Seite Walzwerke, die sich ebenfalls auf den Bergbau beziehen. Weiterhin zeigen sich thurmhohe Vorrichtungen zum Bohren der Schachte und auch der artesischen Brunnen. Bei diesen letztern gedenken wir unwillkürlich unseres Landsmannes Kind, jenes muthigen Ingenieurs, der zehn Jahre lang in Passy bohrte und bohrte und nur der Initiative des Kaisers den endlichen Wasserstrahl verdankte, denn seine Compagnie hatte das Unternehmen längst als ein verfehltes aufgegeben. Seitdem ist der Werth der Terrains in Passy auf das Dreifache gestiegen. Wasser ist, viel-

leicht mehr noch als Licht und Wärme, eine Grundbedingung der menschlichen Existenz. Auch eine neu erfundene Sicherheitslampe, die noch vollkommener als die Davy'sche sein soll, wird uns bei dieser Gelegenheit gezeigt. Wir betrachten mit Interesse das kleine Ding, das man wie eine gewöhnliche Blendlaterne in die Rocktasche stecken kann, und an dessen Sicherheit das Leben so vieler tausend wackerer Arbeiter hängt. Vergeht doch kein Jahr, wo uns nicht irgend ein erschütterndes Grubenunglück gemeldet wird; denn noch immer hat der menschliche Scharfsinn das böse Wetter nicht bezwungen. Möge es endlich dieser Lampe gelingen: „Glück auf!" An den Wänden der Galerie ist auch hier zu beiden Seiten die bereits erwähnte Anordnung befolgt: Pläne und Zeichnungen von allen möglichen Bergwerksbauten, allerliebst ausgeführte Modelle, die das Innere der Gruben und Schachte bis auf die kleinsten Details darstellen; endlich in saubern fußgroßen Würfeln eine Sammlung aller möglichen Kohlenarten und sonstigen Erze und Mineralien aus den französischen Minen.

Damit schließen vor der Hand die Maschinen Frankreichs, und wie zur Abwechselung kommen wir auf ein Mal in das Gebiet der Luxuswagen und Equipagen. Die Auswahl ist reich, und man kann wirklich auf diese prächtigen Wagen den Gemeinplatz anwenden: einer ist immer schöner als der andere. Man braucht indeß nur an einem schönen Nachmittage in die elyseischen Felder zu gehen, um dort alle diese

brillanten Equipagen, oder doch ganz ähnliche zu finden, obendrein mit eleganten Damen besetzt, wobei man die schmucken Pferde und die gepuderten Kutscher und Lakaien noch mit in den Kauf bekommt. Die Namen von zwei deutschen Fabricanten glänzen auch hier wieder in erster Reihe: Binder und Ehrler, und nicht allein die Chefs dieser beiden Häuser sind Deutsche, sondern auch mehr als die Hälfte ihrer Arbeiter. Ueberhaupt tritt in dieser Beziehung das deutsche Element im französischen Theil der Welt-Ausstellung auffallend hervor; wo man mehrere Arbeiter beisammen sieht, kann man sie getrost deutsch anreden und sicher sein, jedes Mal ein paar Landsleute unter ihnen zu finden. Eine hellgelbe Carosse fällt namentlich auf, wie man sagt, ein neuer Staatswagen des Fürsten Metternich. Das kleine gelbe Coupé der Fürstin ist nämlich sehr populair in Paris und, was das Merkwürdigste ist, es hat noch immer keinen Rivalen gefunden. Ein über und über vergoldeter Wagen des Vicekönigs von Aegypten erinnert an die alten Hofcarossen in Trianon. Er ist allerdings so schön, daß man ihn kaum anzufassen und noch weniger sich hineinzusetzen wagt, aber einer von den dunkeln und köstlich bequemen Reisewagen Binder's wäre uns lieber.

Die Wände sind hier ihrer ganzen Länge und Breite nach mit allen möglichen Pferdegeschirren, Sätteln, Zäumen, Peitschen, Stallgeräthen, kurz mit jenen hundert und tausend Dingen bedeckt, die zur carosserie und sellerie gehören. Sogar die schön colorirten „Por-

traits" berühmter Renner unter Glas und Rahmen fehlen nicht; desgleichen ausgestopfte und vollständig angeschirrte Pferde. Kenner und Liebhaber aus der Sport- und Turf-Welt finden sich hier täglich in Menge ein, beschauen, prüfen und besprechen Alles und ziehen alsdann hinüber auf die nordwestliche Seite, wo im englischen Sector eine ähnliche Ausstellung arrangirt ist, die nach dem Urtheil unparteiischer Sachverständiger den Vergleich mit der französischen in keiner Weise zu scheuen hat.

So kommen wir an die Rue de Lorraine. Wir nennen hier zunächst einen arabisch-maurischen Bau, den man mitten auf das Promenoir gesetzt hat und den man sich auf den ersten Blick, denn er ist in dieser Umgebung eine befremdliche Anomalie, gar nicht erklären kann. Wir erfahren aber, daß derselbe der Ausstellungsgegenstand einer französischen Eisengießerei ist, die ihre Herdgüsse auf diese Weise empfiehlt. Später hat man nach rechts und links große Aquarien angebracht, wodurch der eigenthümliche Bau noch mehr auffällt. Wir erwähnen ihn übrigens nur, um dem Leser auf unserer langen Reise einen neuen Orientirungspunkt zu geben, der vorzüglich Demjenigen nützlich werden kann, der in Person kommen sollte, um die Reise noch ein Mal zu machen. Aus einem gleichen Grunde nennen wir auch die Namen der Radial-Alleen, welche das Promenoir durchschneiden.*)

*) Wir erinnern den Leser an die kleinen, durchaus bequemen eisernen Wendeltreppen, die zu beiden Seiten vom Prome-

Bei dem eben citirten Bau versäume man nicht zurückzuschauen; die Perspective ist gerade hier an der langen Seite des Ovals eine der günstigsten. Aber bitte, nur einen flüchtigen Blick, sonst könnte es leicht (mir ist es wenigstens in der ersten Zeit oft so ergangen) dem Einen oder Andern aus unserer Gesellschaft einfallen, umzukehren, um noch Dies und Jenes zu besehen, „was der Cicerone zu schildern vergessen hat“. Das wäre eben so leichtsinnig wie verkehrt; denn es zerstörte unsern festgestellten und, glauben Sie mir nur, nicht ungeschickt angelegten Plan, nämlich in wenig Capiteln ein Gesammtbild des ganzen Ausstellungswerkes zu liefern. Ein solcher Neugieriger gliche dem Waghals, der sich im leichten Boote von dem sichern Schiffe entfernt, um auf eigene Hand die Wunder des Meeres zu beschauen. Einmal in den Maschinen-Ocean hineingerathen, würde er immer weiter und weiter verschlagen; er könnte, von stets neuer Schaulust verleitet, recht gut volle acht Tage auf dem von uns in zwei Stunden durchwanderten Raume zubringen und stieße doch immer wieder auf Neues und Nichtgesehenes. Ich übertreibe mit keiner Silbe; und

noir in den eigentlichen Maschinenraum hinabführen. Außerdem erweitert sich ungefähr alle hundert Schritte der Rundgang balconartig, und der dadurch gewonnene Raum hat die Aufstellung von eleganten und sehr willkommenen Sophas ermöglicht. Sonst ist aber bis jetzt von den versprochenen Bänken und Stühlen auf dem allerdings auch nicht übermäßig breiten Promenoir nichts zu sehen.

wer dereinst, vielleicht gar mit diesen Blättern in der Hand, hier oben steht, wolle sich nur meiner Worte erinnern, und er wird mir Recht geben. Für uns gilt, was Göthe sagt: „In der Beschränkung zeigt sich nur der Meister." Selbstverständlich, lieber Leser, soll im vorliegenden Falle nur das erste Hauptwort gelten.

Nach den Equipagen präsentirt man uns noch ein Mal Maschinen und zwar in solchen Massen, als hätte man uns noch gar keine gezeigt, oder als wollte man uns den Abschied von ihnen recht schwer machen. Die meisten gehen, Gott sei Dank, nicht; sonst würden wir wohl noch schneller den Raum durcheilen müssen, um dem ermattenden Getöse zu entkommen. Was wir hier nun sehen, sind Werkzeugmaschinen von allen Dimensionen, und wirklich wunderbar in ihrer Erfindung und Anwendung. Der frühere Meißel oder Bohrer oder auch die Feile in der bloßen Hand unserer Vorfahren hat sich jetzt riesenhaft vergrößert: die Hand ist ein ungeheueres Gebäude geworden, in welchem sich dort eine Planscheibe oder ein Schlitten bewegt, hier ein Walzengetriebe, oder ein complicirtes Räderwerk; die damalige Kraft des einzelnen Menschen ist jetzt als Maschine verhundertfacht, und Feuer und Wasser, diese beiden feindlichen Elemente, wirken brüderlich zusammen, um in wenig Stunden aus dem harten Metall zu schaffen, was man früher nicht in Jahren erreicht hätte, wenn es überhaupt zu erreichen war. Genius des Menschen, wie bist du groß und gewaltig in deinem

Sieg über die todte Materie! Du hast ihr, ein zweiter Prometheus, Athem und Leben eingehaucht, aber nicht mit einem heimlich den Göttern entwendeten Funken, sondern mit dem schönen göttlichen Geschenk deiner Vernunft und voll Dank gegen den Geber. — So betrachtet, kann selbst eine Dampfmaschine mich wohl erbauen!

Zwei große Reservoirs rechts und links nennen wir hier wieder zur Orientirung unserer Begleiter, mit der Bitte, die Ausstattung an den Wänden zu beiden Seiten einer nähern Musterung zu unterziehen, als es uns in diesen Blättern zu thun gestattet ist. Namentlich die Maschinen-Modelle in den Glasschränken zur Rechten verdienen in hohem Grade die Aufmerksamkeit des Besuchers; aber sie verlangen auch zugleich ein besonderes Studium. Die erwähnten Reservoirs selbst sind zu Experimenten bestimmt, um die Effecte dampfgetriebener Wasserpumpen anschaulich zu machen. An den jetzt folgenden Holzbearbeitungs-Maschinen können wir schon mit leichterm Gewissen vorübergehen, da sie mit den vorigen in dieselbe Kategorie gehören; nur was dort Eisen war, ist hier Holz, wodurch die ganze Arbeit leichter und gefälliger erscheint. Aber die Perrin'sche Bandsäge, die rechts wie ein großes Bild an der Wand hängt, dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Das in ein zierliches Oval gelegte Stahlband aus Einem Stück mißt gegen zweihundert Meter und ist wegen seiner Länge ein wahres Phänomen.

Links, am Eingang der Rue de Provence, wo

wir mittlerweile angekommen sind, befinden sich zwei Werkzeug-Panoplien, vielleicht die schönsten von den vielen Hunderten, die man überall, wo nur eben Platz war, angebracht hat. Wir haben dieselben lange mit großem Interesse betrachtet; man kann sich in ihrer Art nichts Geschmackvolleres denken. Nun fesselt uns noch rechts eine große horizontale Dampfmaschine, die letzte und, wenn auch nicht die größte, so doch, nach dem Urtheil Sachverständiger, vielleicht die schönste der ganzen französischen Ausstellung. Ihr gegenüber, zur Linken, erblicken wir ein hohes Monument aus Holzschnitzereien, überaus kunstvoll und reichhaltig und zugleich eine Musterkarte aller Holzarten der Welt. Solche Arbeiten sind die Frucht langjährigen Fleißes; sie repräsentiren, namentlich durch die darauf verwendete Zeit, ein bedeutendes Capital. Sie sind freilich ohne directen praktischen Nutzen; wir sehen sie aber trotzdem bei großen Häusern vielfach, schon aus dem wichtigen Grunde, um, bei der stets wachsenden Concurrenz, die Aufmerksamkeit des Publicums durch etwas Besonderes zu erregen.

Aber jetzt ist es fast, als ginge ein Vorhang in einem Theater auf zu einem interessanten Zwischenspiele, und den Damen kommen dies Mal die vordersten Plätze zu, damit sie Alles so nahe wie möglich betrachten können. Eine neue Welt thut sich auf und zwar die der sogenannten kleinen Industrieen, „les ouvriers en chambre", wie man sie hier in Paris nennt. Haben doch damals, am Eröffnungstage, sogar die Maje-

stäten hier oben einige Minuten verweilt und den Arbeitern zugeschaut, die freilich in jenem Moment nicht mit den Händen an ihren verschiedenen Beschäftigungen, sondern nur mit den Kehlen an dem einen großen Ruf „Vive l'Empereur!“ arbeiteten.

Diese ouvriers en chambre *) bilden wirklich eine Ausstellung für sich und zwar eine der originellsten Art. Man möchte sich zu jedem Arbeiter eine Viertelstunde lang hinsetzen und ihm zuschauen, um ihm seine Kunst abzulernen, die übrigens bei den vielen kleinen Maschinen, welche auch hier in Anwendung kommen, meistens

*) Man muß den Ausdruck nicht allzu wörtlich nehmen, sondern mehr im Gegensatz zu den großen Fabriken. Die meisten dieser Ouvriers sind ebenfalls in kleinern oder größern Ateliers vereinigt; oft freilich, vorzüglich wenn die anzuschaffenden Maschinen nicht zu kostbar sind, arbeiten sie auch allein zu Zweien oder Dreien „auf ihrem Zimmer“ und, wenn sie verheirathet sind, mit Frau und Kindern. In diesem Falle kaufen sie das nöthige Material selbst ein und haben bestimmte Häuser, die ihnen die fertigen Waaren sofort gegen baare Bezahlung abnehmen. In einzelnen Stadtvierteln der Rue St. Martin und St. Denis, auch im Faubourg du Temple und in La Villette findet man diese Arbeiterfamilien zu Hunderten, wo sie den großen Fabriken starke Concurrenz machen. Vom nationalökonomischen Standpunkte aus, namentlich in Bezug auf die moralische und materielle Hebung des Arbeiterstandes, ist dies eine sehr wichtige Sache. Der Kaiser interessirt sich ganz speciell für diesen Industriezweig, hat auch schon oft den einzelnen Arbeitern zugeschaut, sich Alles von ihnen erklären lassen und beim Fortgehen verschiedene Einkäufe gemacht.

nur in geschickten Handgriffen und in einer sorgfältigen Behandlung des Materials besteht. Wir beschränken uns natürlich auf ein bloßes Nennen der einzelnen Industriezweige. Gleich vor uns werden Brief-Couverts gemacht: ein Schlag, das Papier für hundert Stück ist zugeschnitten, die einzelnen Blätter verschwinden blitzschnell in kleinen Walzen und kommen rascher, als wir es hier niederschreiben, auf der andern Seite wieder heraus, sauber gefaltet und geglättet und auch mit einem Gummiknöpfchen versehen: das Couvert ist fertig, zehn für einen Sou. Daneben arbeiten Kammfabricanten, die aus gewöhnlichem Horn das Schildpatt täuschend nachmachen, kleine Handwebestühle, auf denen bunte Bänder gewebt werden, ebenfalls mit staunenswerther Geschwindigkeit, ferner Posamentirer, die in ähnlicher Weise Litzen, Frangen, Troddeln u. dgl. liefern, weiterhin Haarflechterinnen, die wahre Kunstwerke vor unsern Augen entstehen lassen; Korbflechterinnen, welche allerhand reizende kleine Gegenstände verfertigen, die, kaum vollendet, schon ihren Käufer finden, denn Jeder will gern ein kleines Andenken, das noch dazu nur wenige Sous kostet, aus diesem Sector mit nach Hause nehmen. Ferner sind dort Elfenbeindrechsler, welche Federhalter, und Holzdrechsler, die Serviettenringe machen; auch ein Atelier für billige Fächer: eine Maschine schneidet das Holzgerippe, eine andere faltet und klebt das Papier darauf und legt den Fächer zierlich zusammen: dix sous. Rechts an der Wand der Galerie sind in einem kleinen

Atelier Spitzenklöpplerinnen beschäftigt; sie machen keine „points d'Alençon", meine Damen, aber sehr niedliche Arbeiten, und, was auch hier die Hauptsache ist, unter unsern Augen und unbegreiflich billig.

Links auf einem größern Raume ist eine vollständige Schuhmacherwerkstatt etablirt; die Maschinen thun auch hier wieder das Meiste. Das Oberleder und die Sohlen werden mit schneidenden Eisen zu Dutzenden „durchgeschlagen", und eine andere Maschine nagelt beide Theile zusammen. Was noch sonst etwa daran zu nähen ist, besorgen die Nähmaschinen, welche vielfach von Kindern bedient werden. Eine hübsche Industrie dürfen wir nicht übersehen: die Verfertigung künstlicher Blumen. Man hat es in dieser Branche hier bei uns zu einer staunenswerthen Fertigkeit und Vollendung gebracht; die Nachahmung ist oft so täuschend, daß selbst das geübteste Auge irre geführt werden kann, vorzüglich wenn natürliche und künstliche Blumen zusammen ausgestellt werden, wie dies oft in den Passagen der Boulevards der Fall ist. Die in diesem Atelier arbeitenden jungen Mädchen sind sämmtlich in einförmiges Schwarz gekleidet mit blauen Achselbändern, was in der vielfarbigen, blühenden Umgebung fast traurig aussieht. Vielleicht geschieht es des Contrastes wegen, der somit auch wieder als Reclame dienen soll; noch Jedem ist dieser eigenthümliche Umstand aufgefallen.

An dieses Atelier stößt ein anderes, in dem Federteppiche gemacht werden, — eine neue Mode, die freilich uralt

ist, denn sie ist vor Jahrhunderten aus den Tropenländern zu uns gekommen. Ein solcher Teppich ist duftig und weich wie Flaum, — ein zartes Damenfüßchen dürfte ihn allenfalls berühren, und auch das geht kaum, ohne die buntverschlungenen blauen und rothen, grünen und gelben Feder-Arabesken zu verletzen. Prosaischer ist dagegen eine Maschine, die Papier-Cigaretten macht, dreihundert in einer Stunde, welche Anzahl man durch eine geschickte Combination leicht auf das Doppelte bringen kann. Die Cigaretten sehen sehr appetitlich aus; man kann auch welche kaufen, darf aber um alles in der Welt im Gebäude selbst keine anzünden, wenn man nicht mit der allgegenwärtigen Polizei in Conflict gerathen will. *)

Weiterhin und links vom Promenoir ist ein Atelier für kleine Lederarbeiten, Portefeuilles, Potemonnaies,

*) Uebrigens eine sehr passende Anordnung. Man liest sie an allen Ein- und Ausgängen und auch an den meisten Ecken schwarz auf weiß und zwar in den vier Hauptsprachen Europa's. Daran wäre nichts Absonderliches und das Ganze hier keiner Notiz werth. Aber auf den deutschen Zetteln stand wörtlich: „Wer dies Verbot übertritt, wird von der Polizei in Haft genommen," wo man hingegen die andern Nationen ganz höflich mit einem bloßen „hinausgewiesen werden" bedrohte. Doctor B.'s Entrüstung kann man sich denken. Wir nahmen deshalb Gelegenheit, einen Beamten der Commission auf das Unpassende jener Phrase aufmerksam zu machen; am nächsten Tage waren die deutschen Zettel verschwunden und die andern fremdländischen mit ihnen. Jetzt ist die Verordnung nur noch französisch zu lesen, was auch genügt.

Cigarrentaschen u. s. w. Man bestellt das Gewünschte nach Qualität, Größe und Farbe und sieht der Fabrication zu, bis man es fertig und „noch warm" in der Hand hat. Neben diesem Atelier befindet sich ein anderes für Meerschaumpfeifen, in welchem nur Deutsche arbeiten. Wir werden später im österreichischen Sector solche Fabricate aus Wien im Großen sehen, die an Schönheit und Pracht alles Derartige aus andern Ländern weit, weit hinter sich lassen. Auch eine kleine Druckerpresse functionirt hier neben einer ähnlichen Presse, welche Visitenkarten à la minute, sogar nach dem allerneuesten Façon auf Perlmutterpapier mit gothischer Schrift liefert. Ferner hat eine Diamantenschleiferei sich hier etablirt; wir finden eine solche aber, wie schon erwähnt, größer und bedeutender draußen im Park, im Quartier Belge. Eine Brillen- und Lorgnetten-Fabrication wollen wir wenigstens im Vorübergehen nennen, desgleichen ein Atelier für kleine Holzschnitzereien, die in der letzten Zeit sehr Mode geworden sind, ferner eine Spielkarten- und eine Handschuh-Fabrik.

Einen Hauptzweig der Pariser Industrie bilden die unechten Goldwaaren und Schmucksachen, les imitations, die wir hier ebenfalls finden. Wir bestellen ein Paar Manschettenknöpfe mit unserer Chiffre: ein kleines dunkeles Metallplättchen wird in die Form gelegt, zwei Schläge, und der Knopf ist da; er wandert noch schnell durch verschiedene Hände zum Beschneiden, zum Löthen und zum Poliren, und nach fünf Minuten sitzt er an unserer Manschette in blitzender Eleganz, wie

echtes Gold. Sein Schimmer ist freilich vergänglich, wie so vieles Schöne hienieden, aber für fünf Sous per Stück muß man auch nicht allzu viel verlangen. Die Damen haben unterdessen in einem Heft geblättert und nach einer Zeichnung eine Brosche bestellt: goldenes Laubwerk mit Rubinen; in zehn Minuten ist sie fertig, so allerliebst und geschmackvoll und vorzüglich so „echt", daß man schwören möchte, sie sei im Palais Royal bei Fontana gekauft; dort würde sie aber eben so viel in Louisdors kosten wie hier in Sous.

Doch genug, um nicht allzu lang zu werden — eine Bemerkung, die wir wohl noch oft auf unserer Rundreise werden machen müssen. Auch meinen wir, mit dem Vorhergehenden genug gesagt zu haben, um den Besucher auf diesen interessanten Theil des Sectors aufmerksam zu machen. Ganz am Schluß kommt aber eigentlich noch das Beste, nämlich rechts in einem großen Carré eine vollständige Hutfabrik; man zeigt uns hier die Urstoffe, von den Hasen-, Katzen-, oder Kaninchenhaaren an, gibt sie uns sogar in die Hand und läßt sie alle verschiedenen Phasen der Fabrication mit Dampfesschnelle durchlaufen, bis man uns am andern Ende des Ateliers den fertigen Hut präsentirt, mit sauber eingefaßtem Rand, zierlicher Schnur und seidenem Futter, und ebenfalls noch warm von der wunderbaren Operation, die er ausgestanden. In dieser Fabrik sind freilich gegen zwölf verschiedene Maschinen und mehr als zwanzig Menschen thätig, aber sie bildet auch den Glanzpunkt der kleinen Industrieen, und viele hun-

dert Neugierige umdrängen fortwährend die schützenden Balustraden. Vom Promenoir herab sieht sich das Schauspiel zwar entfernter, aber weit bequemer an, und ein sachverständiger Freund ist leicht gefunden, uns die, übrigens sehr einfachen Manipulationen zu erklären.

Damit ist das eigentliche Frankreich in der Maschinen-Galerie zu Ende. Freilich ist auch Algerien und den übrigen französischen Colonieen in diesem Raum noch ein schmaler Streifen zugewiesen, aber wohl nur anstandshalber; denn was jene Länder möglicher Weise an Maschinen hätten einsenden können, wären ja doch nur französische und längst bekannte. Sie haben deshalb auch ihre sonst sehr interessanten und reichhaltigen Ausstellungen in den übrigen Galerieen bis hierher verlängert und zeigen uns ihre Naturproducte: Holzarten, Mineralien, Baumwolle u. s. w., was wir später Alles noch ein Mal zu sehen bekommen. Wir sind indeß nachsichtig in Bezug auf diesen Verstoß gegen die Grund-Anordnung des Ganzen, weil sie ihre Sachen sehr hübsch herausgeputzt haben. Das bereits erwähnte, mitten über dem Promenoir errichtete Wüstenzelt, von Bambusstauden und Palmen umgeben, ist sogar sehr pittoresk und bietet einen überraschenden Contrast mit all' den vielen hundert Maschinen, die wir hinter uns haben und die uns noch erwarten. Unten in zwei roth gemalten orientalischen Pavillons sitzen einige Araber in ihrem National-Costüm und schnitzen aus den großen Platten ihrer einheimischen Korkeiche, so gut es gehen will, Pfropfen, Sohlen u. s. w.;

zwei andere kaffeebraune Wüstenkinder schenken uns rohe Baumwolle mit der Samenkapsel, vorausgesetzt, daß wir unserseits ihnen ein paar Sous schenken. Alles sehr primitiv und, wie gesagt, ganz absonderlich in dieser Umgebung.

So kommen wir an die Rue des Pays-Bas, nach Holland. Auch sein Sector ist hier im Gebäude nur unbedeutend und klein und vollends in der Maschinen-Galerie so geringfügig, daß wir wirklich in Verlegenheit sind, was wir eigentlich nennen sollen, um doch aus Höflichkeit nicht ganz stumm vorüberzugehen. Etwa links jene Kanzel aus Eisenguß, die aber in ihrer allzu großen Einfachheit und mit ihrem gegitterten Dache wohl nur Wenigen gefallen wird; oder einige Eisenbahn-Waggons, gut gearbeitet, aber durchaus gewöhnlich, und rechts eine Anzahl Luxuswagen, von denen dasselbe gilt? Man braucht allerdings nur zum linken Thor hinauszugehen, das in den Park führt *), um sofort eine andere und zwar eine sehr günstige Idee von Holland zu bekommen.

Das Bruderland Belgien, wohin wir jetzt gelangen, präsentirt sich ganz anders, ja, im Vergleich zu dem vorhergehenden Sector in höchst imposanter

*) Die mehr erwähnte radiale und circulare Eintheilung, die eben den Besuch der Ausstellung so sehr erleichtert, hat man, so weit dies bei der unendlichen Masse der Gegenstände nur irgend möglich war, überall beobachtet und somit auch im Park, der dadurch für jedes Land gewissermaßen zum verlängerten Sector geworden ist.

Weise. Gleich rechts steht eine „Fördermaschine“ für Kohlenbergwerke, ein wahres Monstrum, wie Frankreich und selbst England keine größere und auch keine schönere aufzuweisen haben; links ein riesiger Dampfhammer, wie wir bis jetzt auf unserer Promenade noch keinen ähnlichen sahen. Er ist sogar in Thätigkeit und erregt unsere volle Bewunderung, weniger vielleicht durch seine gewaltige Kraft, welche die Schläge bis zu einem Gewicht von hundert und zwanzig Centnern steigern kann, sondern mehr durch die Regulirung derselben, die völlig und ganz in die Hände des Arbeiters gelegt ist. Der Erfinder Nasmyth, ein Engländer, legte, nachdem er die Kugel eines Vierundzwanzigpfünders durch einen einzigen Schlag zu Staub reducirt hatte, seine Uhr unter denselben furchtbaren Hammer, stellte die Schraube, und der Block fiel zwar mit derselben Geschwindigkeit herab, zersplitterte aber nur das Glas, ohne die Zeiger zu berühren; die Uhr ging ungestört weiter. Ein ähnliches Experiment zeigt man uns hier: der Hammer bearbeitet zuerst eine sechszöllige Kupferstange wie weiches Wachs, fällt dann auf ein Briefcouvert, in das man vorher eine Glasplatte gelegt hat, und drückt, ohne diese im Geringsten zu verletzen, ein Siegel darauf. Man möchte an Wunder glauben, wenn man es nicht mit eigenen Augen sähe. Eine Gebläsemaschine für Hochöfen ist ebenfalls sehr bemerkenswerth; sie liegt der belgischen Orgel gegenüber ... „Wieder eine Orgel?“ fragen zarte Stimmen hinter mir, und ich verstehe den Wink, und, wie sich das glücklich trifft! wir sind just

mit der belgischen Orgel an die südliche Allee der Hauptachse, La Rue de Belgique, angelangt, mithin an das Ziel unserer heutigen Promenade. Wir haben allerdings zuletzt unsere Schritte sehr beschleunigt und eine Menge Maschinen im belgischen Sector unberücksichtigt gelassen, so namentlich einige „Streichgarnspinnereimaschinen" (ich will denn doch das gewaltige Wort nicht umsonst in mein Notizbuch geschrieben haben) und anderweitige Dampfspinnstühle, aber man kann des Guten auch zu viel thun, und deshalb — ja deshalb heute kein Wort mehr von Maschinen.

Jetzt die Erholung nach der Arbeit: post ardua quies. Wir gehen durch die Rue de Belgique hinaus und gelangen in die offene kreisförmige Halle, die als äußerste Galerie das ganze Gebäude umgibt, in die „Galerie des Aliments" — „des Restaurants" hätte man richtiger gesagt, denn dort liegen die internationalen Speisehäuser und, da wir uns im Quartier Allemand befinden, die deutschen.

Preußen eröffnet auch hier den Reigen, aber ganz gegen seine Gewohnheit, sehr still und bescheiden. Der preußische Restaurant „zieht" nämlich nicht. Wie das zugeht, mag ein Anderer wissen; ich constatire hier nur die freilich sauber gedeckten aber leider leeren Tische. „An die Sterne heften unsere Klagen manches tiefe, seufzende Warum".... Der Wirth, Herr Becker, scheint ein freundlicher, höflicher Mann zu sein; ich will auch hier sein Etablissement dem bereits, wie man sagt, geeinigten Nord- und dem noch nicht geeinigten Süd-

Deutschland gern empfehlen, kann jedoch nicht helfen: es zieht nicht. Vielleicht steht in den eben citirten Sternen geschrieben, daß Preußen nicht überall den ersten Platz einnehmen soll. Und doch habe ich einst im vorigen Sommer so vortrefflich in Köln gespeist! Auch die gastronomischen Geschicke der Völker hängen vielleicht von höhern Einflüssen ab.

Weiterhin kommt Neeser, der Münchener Spatenbräu, wo wir schon ein Mal, im März vor der Eröffnung, frühstückten. Aber auch am baierischen Himmel sind Wolken heraufgezogen, und wir haben dort eine schöne Hoffnung zu Grabe getragen. Neeser — das Geständniß wird uns schwer, aber der eherne Griffel der Geschichte schreibt nur Wahrheit in seine ewigen Tafeln, — Neeser hat, trotz seines Versprechens, die Preise seiner Speisen und Getränke seit dem 1. April erhöht und das Quantum derselben nichts weniger als vergrößert. Wir wollen damit keinen Stein auf ihn werfen, auch ist sein Local stets überfüllt; sagen mußte ich es jedoch, denn ich habe als Welt-Ausstellungs-Historiograph eine zu große Verantwortlichkeit vor Mit- und Nachwelt, um ein solches Ereigniß zu verschweigen.

„Aber wohin wollen Sie uns führen? Es ist nach zwölf, und wir haben Hunger,“ sagten drei Soprane auf ein Mal; „und Durst,“ fügte ein Baß hinzu. — Nach Wien, meine Herrschaften, in die alte berühmte Kaiserstadt; nur zwanzig Schritte von hier, durch den preußischen Garten, und wir sind da. A la bonne heure! Das nenn' ich mir noch ein Speisehaus! Und

wenn die Zimmerleute nicht bereits einen schmucken, flatternden Kranz auf den Giebel gesetzt hätten, so würde ich selbst einen hinauftragen. Der große Eduard Sacher hat sein Tedesco-Palais in der Maximilianstraße in Wien verlassen und sich mit zahlreichem Gefolge in der Dreher'schen Bierhalle etablirt: dem „lang gefühlten Bedürfniß" ist abgeholfen. Das schwarz-gelbe Banner weht über allen andern Fahnen des deutschen Viertels; und, lieber Leser, entre nous, es gibt deren dort viele, obwohl ich für meine Person die schönste noch immer vermisse. Dieser Sieg Austria's bezieht sich freilich nur auf den Magen; aber welche Rolle der Magen auch im politischen Gebiete spielen kann, hat uns schon Menenius Agrippa erzählt. Der österreichische Restaurant bildet gewissermaßen ein kleines Reich für sich, mit seinem Hauptgebäude in der Mitte und den Häuschen aus Tirol, Steiermark, Kärnthen, Ungarn und Böhmen rund umher. Die Speisekarte könnte schon als solche mit Glück auf der Ausstellung figuriren; aber mehr als ein Polyglotte dürfte sie kopfzerbrechend betrachten wie Ninivitische Keilschrift. Jeder Tag hat seine Nationalgerichte; es ist heute Dinstag, und Sie haben die Wahl: Paprika-Lämmernes, Topfen-Palat-Schinken, Kaiserfleisch mit Heiduckenkraut. Morgen bekämen wir Hirnschoberl, Mehlnockerl und Beuschl. Dazu die schmucken Kellner in Schwarz mit der silbernen Nummer im Knopfloch, manierlich und höflich, eine Rarität, an die wir hier gar nicht mehr gewöhnt sind; denn der einst sprichwörtliche höfliche Pariser Garçon

gehört seit langen Jahren in das Reich der Sage. Und wie die jungen Leute das Deutsch so hübsch aussprechen, dasselbe Deutsch, das man in Wien so schlecht schreibt! (Stifter, der große Stilist und einer meiner liebsten Autoren, wird hoffentlich diese Blätter nicht zu Gesicht bekommen.)

War es ein Wunder, daß wir nach der langen Promenade die Tafelzeit fast über Gebühr ausdehnten, zumal die genannten barocken unverständlichen Namen beim Serviren sich in die appetitlichsten Gerichte auflösten? Zum Nachtisch erschienen gar Tirolerinnen und steier'sche und kärnthen'sche Mädel, die ebenfalls zur „Ausstellung" gehören. So hübsch sie waren, wollten wir sie doch aus Respect vor unsern Damen nicht allzu laut bewundern; aber ihrem Nationalcostüm ließen wir volle Gerechtigkeit widerfahren. Noch um vier Uhr saßen wir auf dem westlichen Balcon in bunter Gesellschaft, die sich nach und nach vergrößert hatte, und, Gott Lob, dies Mal nicht bei dem ewigen, langweiligen „Macon vieux" oder „Bordeaux première", mit denen man uns in den französischen Restaurants stets verfolgt, sondern bei reinem, echtem Ungarwein in böhmischen Gläsern. Wir machten es daher auch wie die Gäste in den Piccolomini: „Noch Eins zum Abschied; Haus Oesterreich lebe!"

X.

Extrablatt.

Drei Bilder.

Sie waren zu charakteristisch, sie zeigten zu treffend die verschiedenen Hauptansichten des Marsfeldes, um sie nicht augenblicklich, und bevor wir unsere Promenade im Gebäude fortsetzen, auf's Papier zu werfen — gleich wie ein Maler auf dem Wege zu seinem Atelier einen interessanten Gegenstand sofort mit einigen flüchtigen Strichen in sein Skizzenbuch einträgt.

Der fünfte Mai steht mit glänzender Schrift in den Annalen der Weltausstellung: es war der erste Sonntag im Mai, also ein Fest nach alter Pariser Sitte, zugleich der erste wirklich schöne Tag seit der Eröffnung. Ein Blick auf das Marsfeld um die Mittagszeit eben dieses Tages lieferte uns das erste Bild.

Das traditionelle „ganz Paris“ war erschienen; die herbeiströmenden Menschenmassen nahmen zuletzt derartige Proportionen an, daß das Schauspiel fast etwas

Beunruhigendes hatte. Die Eisenbahn, die alle Viertelstunden 2000 Personen beförderte, die Seine-Dampfboote („les mouches"), welche beständig zwischen dem Pont-Neuf und der Jenabrücke hin und her fahren, zwei- bis dreihundert Omnibus, die für diesen Sommer ihre Endstation an das Marsfeld verlegt haben, unter ihnen die neuen Expositions-Omnibusse zu vierzig Personen — Alles in steter Bewegung! Dazu kamen unzählige Personenwagen aller Art; gegen achttausend Fiaker und Droschken, Citadinen und Berlinen, Ein- und Zweispänner, außerdem eine zahllose Menge von Fuhrwerken aus der Umgebung von Paris, und, nicht zu vergessen, die nicht minder zahlreichen herrschaftlichen Equipagen, von der fürstlichen Wappencarosse an und den Kaleschen der großen Gasthöfe bis zum leichten Tilbury und Cabriolet des Dandy; denn seltsamer Weise schien auch die gesammte vornehme Welt sich das Wort gegeben zu haben, den ersten Maisonntag nicht zu versäumen. Mitten in dieser rollenden, jagenden, wiehernden, knallenden Welt nun die Fußgänger in unabsehbaren Processionen! Viele kamen aus den fernsten Vorstädten unter lauten Klagen über die mangelhaften Communicationsmittel; „mangelhaft!" und man schätzt die Zahl der an jenem Tage benutzten Fuhrwerke im Ganzen auf mehr als zwanzigtausend! Immer neue, nach allen Richtungen sich vertheilende Menschenströme von Nord und Süd, von West und Ost durch die in das Marsfeld ausmündenden zwölf Thore (die fünfzig Drehkreuze in unaufhörlich klappernder Bewe-

gung)! Bald war in und vor den Restaurants und Kaffeehäusern kein Tisch, kein Stuhl mehr frei, die Galerieen des Ausstellungsgebäudes dicht gedrängt; es war nicht zum Durchkommen, und ebenso ging es in den Alleen des Parks. Dabei die Kostüme aller Völker der Erde: ebenholzschwarze Nubier, schneeweiß gekleidet mit rothem Leibgurt, die Garde des Vicekönigs von Aegypten; gelbe Mexicaner mit blauen und grünen Shawls; braune Maroccaner; gravitätische Türken, manche vielleicht aus dem Faubourg Saint-Antoine, aber doch in orientalischer, wenn auch etwas verschossener Tracht; dicht vermummte Araber auf hohen Kameelen; Chinesen und Japanesen mit langen Zöpfen und platten, ausdruckslosen Gesichtern; Schotten, Russen und Ungarn; steife englische Soldaten in hochrothen Jacken; dann wieder Holländerinnen mit Hauben von Goldblech, blonde Schwedinnen und Däninnen, einfach und beinahe verlegen in dem bunten Gewühl; dunkele Italienerinnen mit feuerigen Augen und Kleidern. Auch die niedlichen Kellnerinnen der österreichischen Colonie dürfen wir nicht übersehen; freilich ob all' die Damen und Dämchen aus den Ländern sind, deren Trachten sie tragen, das müssen wir dahingestellt sein lassen — ihre Kostüme sind es wenigstens. Nun noch die vielen französischen Uniformen und die Pariser Toiletten, unter den letztern lange Schleppkleider, die auch wohl nicht unversehrt nach Hause gekommen sein werden, und ein Sprachenwirrwarr wie beim Thurmbau zu Babel, ein dumpfes, betäubendes Getöse, ununterbrochen

und weithin verhallend, wie Meeresbrandung: Das ist er also, der große ungeheuere Völkerweltmarkt, das Nationen-Rendez-vous des Erdballs, und das, lieber Leser, ist unser erstes Bild.

Das zweite ist ganz anderer Art und eigentlich nur durch seinen Contrast mit dem vorhergehenden bedeutend. Am Abend desselben Tages wurde der Park zum ersten Mal illuminirt; aber es war wie eine Gesellschaft ohne Gäste. Die eigentlichen Pariser waren schon früher heimgekehrt, sowohl um den theuern Diners im Ausstellungsgebäude zu entgehen, als auch, um für sich und die Ihrigen einen Platz auf einem Dampfschiffe, oder in einem Omnibus, oder gar einen Fiaker zu erhalten, was gegen sieben, acht Uhr unmöglich gewesen wäre. In diesen Stunden waren die angrenzenden Quais und Seine-Ufer schwarz von wimmelnden Menschenmassen, die alle nach Paris zurück wollten und schließlich auch zurückgekommen sind, per Dampf oder per Omnibus, aber auch wohl Viele zu Fuß; hundert Dampfschiffe und tausend Omnibusse hätten nicht genügt. Nur einige tausend Personen waren noch auf dem Marsfelde zurückgeblieben, meistens Fremde, die sich aber auch, nachdem sie gespeist, nach Hause sehnten, um so mehr, als man erfuhr, daß die angekündigte „Illumination" sich einfach auf einen Versuch der Gasleitung beschränken würde.

Wir aber durften nicht müde sein, oder uns aus sonst einem Grunde nach Hause sehnen, und so kehrten wir gegen zehn Uhr noch ein Mal zurück; nebenbei be-

merkt, kein großes Opfer, weil wir ganz in der Nähe wohnen.

Wir fanden das Marsfeld brillant erleuchtet, aber allein, mutterseelenallein, mit all' seinen Schätzen, Kunstwerken und Wundern. Die Erleuchtung beschränkte sich freilich auf die äußere Rundgalerie (das Gebäude selbst wird stets um sechs Uhr Abends geschlossen); aber der Anblick war trotzdem höchst imposant. An jedem der vielen hundert Eisenpfeiler steht ein Armleuchter mit drei großen, blendend weißen Kugeln und ähnliche Kugeln hängen in den Bogen der offenen Veranda. Vorzüglich an den langen Seiten des ungeheuern Ovals war dieser Lichteffect von magischer Wirkung: die Helle strahlte wie Mondlicht, aber ein Mondlicht von vielen hundert Monden auf allen Seiten, weithinein in den Park, der mit seinen Bäumen, Häusern, Kuppeln, Thürmen und Tempeln und seinen übrigen phantastischen Bauten zu einem feenhaften Panorama wurde. Und was den Reiz des Schauspiels so erhöhte, obwohl es ihm zugleich etwas Unheimliches gab, war der Umstand, daß, wie gesagt, sämmtliche Alleen und Wege menschenleer und todt waren. Hier und da zeigte sich ein Wächter, eine Runde von Aufsehern, oder ein verschlafener Kellner, deren verhallende Schritte man hörte, sonst Niemand. Die unzähligen Lampenkugeln leuchteten in geisterartiger Ruhe, und alle Räume wuchsen in's Unendliche.

Die Freunde waren in das chinesische Theater gegangen, der einzige Ort auf dem Marsfelde, wo

noch Leben herrschte; aber es war französische Musik und die Künstler waren die Equilibristen des Hippodroms, „en attendant les vrais artistes chinois", wie es auf dem Anschlagzettel hieß. Der Park war also jedenfalls interessanter, und wo vor kaum zwölf Stunden von den zehn, zwanzigtausend Stühlen auch nicht einer unbesetzt gewesen, standen mir jetzt sämmtliche zur Disposition. Der Leuchtthurm des quartier français war angezündet; seine drehenden Feuerscheiben grüßten hinüber nach Saint-Cloud und Meudon, nach Notre-Dame und Bercy. Hier unten an seinem Fuße aber sah man von seinem Lichte nichts als die gewaltigen Strahlengarben, die hoch über mir nach allen Richtungen hin durch die weite Luft schossen. Der englische Leuchtthurm war dunkel, wohl wegen der Sonntagsfeier; die Jenabrücke dagegen schimmerte im rothen Scheine der elektrischen Beleuchtungsapparate, die sich dort am Ufer befinden und deren Effecte man ebenfalls versuchte. Im Hintergrunde der Trocadero, dessen sanftaufsteigende Terrassen blitzende Sternenlinien bezeichneten; aber auch er lag leblos da und leuchtete nur, wie wenn er dem Marsfelde zum Spiegel diente. Am östlichen Himmel funkelte der Sirius wie ein Diamant, nur ein Punkt an dem ewigen Gewölbe und doch eine Welt; wir hier unten aber mit unserer prächtigen Lampen- und Lichterwelt sind bloß ein Punkt im All. — „Sie philosophiren gewiß," sagte Max, als er mit den Andern „aus China" zurückkam, um mich zum Heimgehen einzuladen. In demselben Augenblick verschwanden die blen-

denden Feuerkugeln des Gebäudes, der Leuchtthurm erlosch; wie eine schwarze Säule stand er da, und Alles war Nacht.

Um so schöner sollte dafür am nächsten Morgen die Sonne aufgehen zu unserm dritten Bilde.

Es war gegen sechs Uhr, also zwei Stunden vor der officiellen Eröffnungszeit der Ausstellung, als wir in den reservirten Garten eintraten, in dies kleine Blumen-Paradies unter all' den übrigen Herrlichkeiten des Marsfeldes. Es war hier wirklich wie eine andere Welt, so kühl und duftig; die Hitze und der Staub der vergangenen Tage waren nicht über diese reine Schwelle gekommen. Vor dem Gousset'schen Kaffeehause (ein Morgenkaffee mußte als prosaische Zugabe dabei sein) übersah man das ganze kleine Eldorado nach allen Seiten, die wellenförmigen Rasenplätze, wie smaragdner Sammt glänzend, und auf ihnen überall weiße, rothe oder gelbe Blumenberge. Der Flußgott hier auf hohem Felsen schüttet seine Wassermassen in den See, dessen glatte Fläche wie ein silberner Spiegel glänzt, und heißt sie von da in die Bäche und Teiche strömen, die unter einander durch kleine Cascaden verbunden sind. Die Kastanienbäume prangen in voller Blüthe; die bewußte Platane in der Mitte (der größte Baum, den Monsieur Alphand bis jetzt auf Reisen geschickt hat) steht in einem besondern kleinen See, um das seltene Exemplar vor dem Untergange zu bewahren. Durch die Glasfenster der Treibhäuser leuchtet es in vielfarbiger Gluth, hier eine Orchideensammlung mit berauschendem Duft,

dort die sechs Fuß hohen englischen Azaleen-Pyramiden, wirkliche Wunder der modernen Gartenkunst; in einem andern Glashause ein Wald von mehrern hundert hochstämmigen, blühenden Rosenbäumen, dann wieder Geranien und Rhododendren, und endlich der Palmenpalast in der Mitte, der uns vollständig nach Brasilien oder Indien versetzt. Durch die Gitter des Gartens sieht man hinein in den Park, der sich geschäftig rüstet zum Empfang seiner hunderttausend Besucher. Die Eisenthore der Radial-Alleen steigen senkrecht in die Höhe und öffnen die Aussicht in das Innere des Gebäudes; die Arbeiter drängen hinein, um die leinenen Tücher und Hüllen von den Maschinen zu ziehen, um abzustäuben und zu putzen. Flaggen und Fahnen flattern empor in die blaue Luft; im englischen Viertel beginnen bereits die Schornsteine zu rauchen. Aber noch ist es rings umher ruhig und still; man hört deutlich die Trompeten-Fanfaren der Cavalerie-Schwadronen, die in den innern Höfen der Militairschule zum Appell zusammen kommen. Sausende Wasserstrahlen senden einen erquickenden Frühregen über den ganzen Garten, und durch die Alleen des Parks ziehen Wasserwagen auf und ab, denn auf die Regenzeit des vorigen Monats ist eine Hundstagshitze gefolgt, als könnten wir hier in Paris auch in Bezug auf das Wetter niemals die goldene Mittelstraße gehen.

Vor den Restaurants der äußern Rundgalerieen ist es am lebendigsten. Die Proviantwagen kommen angefahren und werden abgeladen; thurmhohe Brod-

berge entstehen, und die Massen von Spargel und sonstigem Gemüse, von Fleisch und Fischen sind unglaublich; — will denn „ganz Paris" auch heute wieder auf dem Marsfelde frühstücken? — Die weißen Köche springen hin und her, die Kellner rücken die Tische und Stühle, denn hie und da zeigen sich bereits einige Herren und Damen, die vielleicht wie wir ihren Morgenkaffee hier auf dem Marsfelde trinken wollen.

Unter Trommelschlag zieht ein Bataillon Municipalgarde auf, in seinem Gefolge einige hundert Stadtsergenten; ein Beweis, daß die Eröffnungsstunde für das große Publicum nahe ist. Auch wir gedenken, so gern wir noch länger verweilten, unserer Pflicht, unsere Promenade in der Maschinen-Galerie fortzusetzen.

XI.

Die Maschinengalerie.

3.

„Dies Mal müssen Sie schon Preußen vorangehen lassen," sagte Doctor B. triumphirend; „Sie müßten denn anders die ganze Reihenfolge der Länder umstoßen wollen, und davor werden Sie sich wohl hüten, um nicht Ihren guten Ruf als Cicerone einzubüßen." — Ich weiß nicht, was der Doctor will. Ich sage es noch ein Mal (aber dann auch nicht wieder, und wenn mein Buch tausend Seiten dick würde), daß ich von Hause aus gar nicht antipreußisch bin, nur daß ich Deutschland (Notabene, nicht Ihr Nord-Deutschland, cher docteur, sondern das gesammte Deutschland, „so weit die deutsche Zunge klingt") über Preußen stelle. Auch gehört, was ich etwa sonst vielleicht ... möglicher Weise ... so zu sagen ... gegen Preußen auf dem Herzen habe, gar nicht in die Maschinengalerie. Und damit ein für alle Mal: Basta, und keine Zeit verloren!

Ein großes gemaltes Kirchenfenster (aus Linnich bei Aachen) links über der Rue de Belgique, wo „Preußen und die norddeutschen Staaten" beginnen, verdient lobende Erwähnung, namentlich dasjenige Feld, welches die Anbetung der Hirten darstellt.

Unter dem Fenster hängen die vier Gußstahlglocken des Bochumer Vereins, von denen die größte fast dem berühmten Bourdon von Notre-Dame gleichkommt. Aber sie gefallen mir trotzdem nicht, diese Glocken, nicht allein wegen des heillosen Lärms, den sie regelmäßig Nachmittags verführen („font-ils du bruit, ces Prussiens!" sagen die armen Aufseher, die in der Nähe stehen), sondern wegen ihres unschönen Aussehens, denn sie sind einfach schwarz angestrichen, wie ein Küchenschrank, wie eine Stallthüre. Schöne Zeit, wo die Glocken schimmerten und leuchteten in prächtigem Glanz, wo Frauen und Jungfrauen silberne Geräthe und sogar ihre goldenen Spangen hineinwarfen in die glühende Speise, um dem metallenen Munde einen reinern Klang zu geben! Unser Geschlecht ist praktischer geworden.

Herr Krupp aus Essen stellt etwas weiterhin einen Gußstahlblock aus, der seine achtzigtausend Zollpfund wiegt; sogar das stolze England zieht den Hut ab vor diesem Monstrum. Ein Loch durchgebohrt und dann abgedreht, so gibt's eine Kanone oder einen Dampfcylinder; einen Klöppel hinein gehängt, so wird eine Glocke daraus. Armes prosaisches Jahrhundert!

Rechts am Eingang zu den übrigen preußischen Galerieen steht eine goldene Würfelpyramide, welche

den Gesammtwerth des preußischen Bergbau-Ertrages an Edelmetall repräsentirt. Das Gold würde dabei allerdings nur den kleinsten Theil einnehmen, etwa, wie die Engländer spöttisch sagen, die Spitze von ihrer Pyramide, die der Leser bereits kennt. Interessant ist aber, daß der oberste kleinste Würfel den zehnjährigen Ertrag, von 1835—45, mit sechs Millionen Thalern, veranschaulicht, und der unterste, den des einzigen Jahres 1865, mit achtundvierzig Millionen. Welch ein Aufschwung in kaum einem Menschenalter!

Mein liebes Sachsen ist eng und brüderlich, vielleicht etwas allzu sehr, von Preußen eingeschlossen; aber es hat doch jetzt eine große, stattliche Fahne ausgehängt, und nicht mehr das kleine, kümmerliche Fähnchen von damals. Und wahrlich, Sachsen kann sich sehen lassen; denn es ist in dieser Galerie am großartigsten von sämmtlichen deutschen Staaten vertreten, hauptsächlich durch die Maschinenfabrik und die Eisen- und Metall-Gießerei von Richard Hartmann in Chemnitz. Wenn ich nur Platz und Zeit hätte, so schriebe ich gern einen besondern Artikel über diese Ausstellung; doch jetzt muß ich mich auf einige flüchtige Notizen beschränken.

Die Hartmann'schen Werkzeugmaschinen sind von den größten Dimensionen; eine Feilmaschine allein wiegt 290 Centner. Eine Spinnmaschine (Selfactor) zeichnet sich durch sehr sinnreiche Construction aus, und man spricht bereits in Bezug auf sie von der großen goldenen Medaille, der einzigen, die für diese Klasse

vergeben wird. Es sollte uns gar nicht Wunder nehmen.*) Auch ein mechanischer Webestuhl für Gardinen verdient besondere Erwähnung, weil sich kein zweiter dieser Art in der Ausstellung befindet. Nach vorn steht unter einem Glaskasten eine allerliebste, noch dazu in Bewegung gesetzte kleine Locomotive; sie ist das genaue Modell einer großen, welche das genannte Haus weiterhin, neben der zweitausendsten von Borsig ausgestellt hat. Aber auch noch sonst hat sich Chemnitz, dieses „deutsche Manchester“, ausgezeichnet. Links die vortrefflichen Werkzeugs- und Holzbearbeitungs-Maschinen von Zimmermann, einem anerkannten Specialisten in seinem Fache; daneben die berühmten Spinnmaschinen von Schönherr, und weiterhin der

*) Die Hartmann'schen Maschinen haben übrigens bereits auf den frühern Weltausstellungen in London und Paris ähnliche Auszeichnungen erhalten. Am interessantesten und am schönsten ist dabei für mich der Umstand, daß der Chef des Hauses so zu sagen „von der Pike auf“ gedient hat. Welch eine Thatkraft und zugleich welch eine Intelligenz, es von einem „gewöhnlichen Schlossergesellen“ (er war freilich ein sehr ungewöhnlicher) dahin zu bringen! Jetzt steht dieser „Schlossergesell“, als der Erste in seinem Fache im Königreich Sachsen und, nach Borsig, in ganz Deutschland an der Spitze eines Fabrik-Wesens, das den Umfang eines kleinen Städtchens hat. Titel, Orden, Ehren, alles ist ihm vollauf geworden, und dabei ist er stets derselbe geblieben an Herzlichkeit und Güte, ein Vater für seine 2000 Arbeiter und mehr ein Freund als ein Herr für seine Untergebenen. Ist solch ein Mann des Friedens und der Arbeit nicht größer, als der größte General?

riesenhafte Münnich'sche Maischbottig, der so groß ist, daß er auf der belgischen Bahn umgeladen werden mußte, weil er sonst die dortigen Tunnels nicht hätte passiren können, und den man auch nur mit Mühe durch das östliche Thor des Ausstellungs-Gebäudes auf seinen Platz hatte schaffen können — für Bierfreunde, obwohl er leer ist, ein herzerquickender Anblick. Kurz, das „kleine" Sachsen, wie man immer zu sagen pflegt, und das doch industriell so groß und bedeutend ist, hat seinen alten Ruf auch dies Mal glänzend bewährt.

Rechts an der Wand finden wir eine sehr interessante Sammlung der Bergwerksproducte des Oberhüttenwerks von Freiberg: Mineralien und Erze, namentlich Ultramarin und Silber. Der kleine Goldklumpen in der Mitte wird jeden Abend sorgfältig zu dem sächsischen Commissar nach Hause getragen; denn er ist nicht wie der englische aus Carton, oder wie der preußische aus Blech, sondern wirkliches Gold.

Wir kommen jetzt an das mehr erwähnte preußische Marmorportal, das ich leider noch immer nicht schön finden kann, obwohl man die beiden, übrigens sehr steilen und unbequemen Aufgangstreppen mit rothem Sammt und silbernen Adlern (ebenfalls von Blech) decorirt hat. Westfalen zeigt unten links eine inländische Marmorsammlung in geschliffenen Säulen, allerdings viel bescheidener und einfacher, aber weit reichhaltiger und interessanter als dieses Portal. Der prächtigen geschmiedeten Doppelthüre desselben haben wir schon früher gedacht; sie ist aber so schön,

daß wir es gern noch ein Mal thun. Nach vorn sind noch zwei geschnitzte Eichenthüren hinzugekommen, gleichfalls von sehr kunstvoller Arbeit; aber sie stehen hinter der andern zurück, obwohl man diese seltsamer Weise gerade hinter sie gesetzt hat. Hinter dem Portal nach der Parkseite befindet sich auch das Modell eines monumentalen Brunnens, das in Bezug auf Composition und Ausführung lobende Erwähnung verdient.

„Aber nun lassen Sie Ihren Schleier herunter, meine Damen, oder wenn Sie keinen haben (man trägt jetzt die Sommerhüte vielfach ohne Schleier), so gehen Sie, bitte, links schauend vorüber.“ — Ich hätte meinen Wunsch nicht ungeschickter einkleiden können; denn daß nun Alle nach rechts blickten, war natürlich. Hier befindet sich nämlich, dicht vor dem Portal, als hätte sie keinen nobelern Platz finden können, die Krupp'sche Ausstellung, die bewußte große Kanone in der Mitte, von vielen kleinern umgeben, wie eine Mutter oder richtiger eine Großmutter von ihren Kindern. Eine saubere Familie! Unten an der Lafette stand meiner Seel' ein Herr, den wir alle kennen, und winkte uns mit lebhaften Gesticulationen herab, wahrscheinlich um uns die herrlichen Dinge im Detail zu erklären — ich glaube, der Doctor schlüge, wenn er nur die Erlaubniß dazu bekäme, dort sich ein Zelt auf und weilte früh und spät in der Nähe seiner Geliebten. Aber wir thaten, als bemerkten wir ihn nicht, wozu wir nach dem erfreulichen Resultate der Londoner Conferenz berechtigt zu sein glaubten, und

gingen vorüber. Man soll mich übrigens einen .... gleichviel was nennen, wenn ich nun noch ein Mal von der Krupp'schen Ausstellung spreche.

Wenden wir uns daher auch gleich zu den Werken des Friedens, die uns dasselbe Preußen auf der linken Seite der Maschinengalerie in seinen Agricultur- und sonstigen dahin gehörenden Producten in sehr erfreulicher Weise bietet. Diese Ausstellung nimmt eine lange besondere Galerie ein und ist an Ausdehnung und Reichhaltigkeit die bedeutendste ihrer Art im ganzen Gebäude. Sie liegt eigentlich schon in der äußern Galerie (der „Galerie des Aliments"), ist mithin dort, trotz der nachbarlichen Maschinen, sehr gut am Platze. Leider hat sie eine Schattenseite: die Decoration, die geschmacklos und fast lächerlich ist, und, weil sie natürlicher Weise zuerst in die Augen fällt, der eigentlichen Ausstellung, welche sonst Vortreffliches darbietet, gewaltigen Eintrag thut. Zwei Worte darüber, denn die Sache ist gar zu komisch. Man denke sich die Wände ihrer ganzen Höhe nach symmetrisch mit den buntesten Geräthen besteckt, die sich sämmtlich auf Acker- und Gartenbau beziehen, wie Harken, Schaufeln, Hacken, Spaten, Sensen, Dreschflegel u. s. w., meist in roher Arbeit und nichts weniger als gute Modelle, dazu, was das Drolligste ist, in schlechter Vergoldung und das Metall daran in blauem Blech, kurz völlig und ganz so, wie man dergleichen Dinge in ländlichen Scenen bei Opernvorstellungen und sonst auf Theaterbühnen wohl findet. Der nöthige Ernst (und eine

solche Ausstattung ist an sich doch eine durchaus wissenschaftliche) ist dadurch von vorn herein verscheucht. Zwischen diesen goldenen Dingern und Dingerchen hat man nun noch eine Menge Thierköpfe angebracht, von Pferden, Ochsen, Schafen, Widdern, ich meine sogar von Eseln, aber so schlecht in Gyps ausgeführt, daß die meisten wahre Carricaturen sind; ferner noch eine beträchtliche Anzahl von Geweihen, Hörnern u. s. w. Auf einzelnen Consolen liegen künstliche Feldfrüchte, Obst u. dergl., ebenfalls in kümmerlicher Nachbildung. Die Mitte einer jeden dieser komischen Trophäen bilden immer die preußischen Fahnen oder etwa ein Schild mit bunt aber schlecht gemalten Wappen und Inschriften. Eine Wand ist in dieser Weise mit Netzen und Fischgeräthen „ausgeschmückt", sogar .... wo in aller Welt sind die guten Leute auf diese alberne Idee gekommen? ... die Netze vergoldet!

Die schönen Sammlungen entschädigen sofort und reichlich Denjenigen, der sich die Mühe einer besondern Musterung nicht verdrießen lassen will. So namentlich die der Akademie zu Poppelsdorf, wo die Präparate des Professors Freitag, die verschiedenen Bestandtheile des Korns, der Hülsenfrüchte u. s. w. ungetheiltes Lob einernten. Desgleichen weiterhin eine Sammlung schlesischer Wollsorten; dann in langen, langen, doppelten und dreifachen Gläserreihen alle möglichen Kornarten und sonstigen Feldfrüchte; auch eine Düngersammlung, an der wir rasch vorübergehen, und eine Sammlung von Honigwaben mit zierlich präparirten

Bienen in Glaskasten, vor welchen wir länger verweilen. Sogar die Seidenzucht ist in einer sehr hübschen Collection vertreten.

Später erscheint eine ausgestopfte mecklenburgische Bauern-Familie im National-Kostüm, die wieder sehr an die Decoration der Wände erinnert; auch ein Brautpaar ist dabei, und die „Jungfer Braut" trägt eine Krone von Blumen und Schmelz, die, wie sage ich doch gleich? . . . . sehr mecklenburgisch aussieht. Und doch überkommt es mich bei diesen einfältigen hölzernen Figuren wie ein wehmüthiger Heimathsgruß —

Die Heimath lächelnd zu dir spricht,
Wie Muttergruß, so lind:
Ob du auch willst, du kannst es nicht;
Du bleibst ja doch mein Kind —

Die Fremde reicht, von Ort zu Ort,
Dir eine kalte Hand:
Das wahre Glück ist doch nur dort,
Wo deine Wiege stand.

Ach, diese einfachen Verse, die ich noch dazu selbst gemacht habe, stimmen mich ganz traurig und ich möchte gern dem alten Bauern die Hand drücken, wenn ich nicht fürchtete, sie zu zerbrechen.

Jetzt aber weiter, und zwar wieder nach oben auf das Promenoir, und (wir müssen uns das dann und wann zurufen) keine Zeit verloren. Der Rest der preußischen Ausstellung ist hier in der Maschinen-Galerie sehr mager: einige Luxuswagen aus Berlin, ferner Nähmaschinen, aber auch Messing- und Blech-

waaren, so daß wir den kostbaren Platz bedauern, der hier mit überflüssigen und unbedeutenden Sachen vollgestellt ist. Eine hübsche gußeiserne Wendeltreppe, sehr geschmackvoll und ganz versilbert und vergoldet, macht eine rühmliche Ausnahme; desgleichen zwei prächtige Kessel für Zuckerfabriken aus Magdeburg.

Aber die preußischen Eisenbahnwagen dürfen wir nicht übersehen; wir möchten sie namentlich den französischen Compagnieen als Muster für Eleganz und Comfort empfehlen. Man fühlt sich ordentlich wohl, wenn man aus einem französischen in einen preußischen Waggon steigt, und ich wollte, daß Preußen in jeder andern Beziehung eben so weit über Frankreich stände, wie in dieser. „Was nicht ist, kann werden," sagt ein altes Sprüchwort. Ein blank polirter Güterwagen, mit blau angelaufenem Eisenwerk wie Damascenerarbeit, wollte uns indeß gar zu elegant und übertrieben vorkommen; als man uns aber erzählte, die Beamten hätten darin ein Bureau etablirt, und man könne dort mit guten Freunden einen Schoppen in aller Gemüthlichkeit trinken, hatten wir nichts mehr zu bemerken; wir fanden im Gegentheil die Idee sehr hübsch und amusant.

So gelangen wir an die „Rue de Prusse" und sehen rechts und links über dem Eingange den preußischen Adler auf silbernem Schilde und außer von den schwarzweißen auch von den Fahnen der nord- und süddeutschen Staaten umgeben. Einen luftigen zeltartigen Pavillon hier oben auf dem Promenoir wollen wir erwähnen,

wenn auch nur, wie wir schon manch Mal gethan, zur Orientirung, im Falle nämlich aus dem einen oder andern meiner Leser ein Besucher werden sollte. Die Fahnen von Hessen, Baden, Württemberg und Baiern sind an den vier Seiten des Pavillons aufgepflanzt; in der Mitte wäre — „er muß es richtig noch ein Mal sagen," ruft man hinter mir — gerade noch Platz für die eine, die ich überall suche und nirgends finde.

Die deutschen Mittel- und Kleinstaaten sind hier so bunt zusammengewürfelt, daß man sich wirklich bei einer flüchtigen Uebersicht, wie wir sie hier geben, nicht immer gut zurecht finden kann. Das Malheur ist aber nicht groß; im Allgemeinen ist dieser ganze Sector von keinem besondern Interesse. Machen wir jedoch einige Ausnahmen, z. B. in Bezug auf eine Locomotive von Keßler in Eßlingen, eine der schönsten in der ganzen Galerie, und, was sehr bemerkenswerth ist, für die englisch-ostindische Compagnie bestimmt. Sie trägt deshalb auch den Namen „Calcutta-Delhi" — mit Recht für uns Deutsche ein Grund, stolz zu sein; denn das große Frankreich z. B. hat noch keine Locomotive über den Ocean geliefert. Baiern läßt eine litographische Dampfpresse vor einem zahlreichen Publicum arbeiten und zwar eine von der berühmten Firma König und Bauer in Oberzell. Am interessantesten ist aber das Modell der baierischen Eisenbahnschiffbrücke, die bei Maximiliansau (Winden-Carlsruher Bahn) über den Rhein geht und bereits seit zwei Jahren in Betrieb ist. Sie hat sich vortrefflich bewährt, und das

Modell mit den sechszehn kleinen, in einem Bassin schwimmenden Schiffchen ($^1/_{30}$ der natürlichen Größe) veranschaulicht die sinnreiche Construction in allen ihren Details. Man läßt einen Güterzug darüber hinweggehen und kann genau die wellenförmigen Schwankungen beobachten. Wichtig scheint mir dabei noch die Notiz, daß die Gesammtkosten dieser über tausend Fuß langen Brücke nur 350,000 Frcs. betragen haben, während eine stehende Brücke an jener Stelle mehr als das Zehnfache gekostet haben würde.

Mitten in diesem Sector steht eine große französische Dampfmaschine, welche die sämmtlichen deutschen Maschinen treibt. Es gefällt mir dies schon deshalb nicht, weil die Franzosen darauf das folgende Bonmot gemacht haben: „la France prête ses forces aux petits états d'Allemagne"; wir wollen aber den Doppelsinn nicht verstehen und sprechen von jener Maschine auch nur, weil sie die einzige ist, welche im Ausstellungsgebäude selbst die Ventilatoren in Bewegung setzt, um frische Luft in die unterirdischen Canäle zu schaffen. Die andern pneumatischen Dampfpumpen liegen im Park vor den betreffenden Luftschachten, deren der Leser sich wohl erinnert.

Um Hessen und Baden doch nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, bemerken wir von ersterm rechts eine hübsche Ausstellung von Parquetböden in bunten Holzarten, und von letzterm links eine Sammlung von Weinen und sonstigen Naturproducten, die sich vorzüglich durch ihre geschmackvolle Zusammenstellung

auszeichnet. Schließlich citire ich aus Patriotismus für meine Vaterstadt Hamburg eine Anzahl Nähmaschinen von dem dortigen Hause Pollack u. Schmidt, aber wirklich nur aus Patriotismus. Die Maschinen mögen recht gut sein, ich frage mich aber erstaunt: konnte denn das große Hamburg, dieser erste Seehafen Deutschlands, nichts Anderes nach Paris schicken, als ein Dutzend Nähmaschinen, von denen nach dem Katalog über achthundert (!) im Gebäude ausgestellt sind? Und weshalb haben die Herren Pollack und Schmidt nicht die Hamburgische Flagge aufgezogen ... Fragezeichen! Hat doch das kleine Harburg nebenan eine reichhaltige und interessante Sammlung seiner Gummi-Fabrication ausgestellt.

Doch wir gerathen in zu geringe Details, denen wir übrigens leicht durch zwei Schritte vorwärts entgehen. — Wir sind in Oesterreich, das sich dazu sofort sehr großartig präsentirt. Gleich links am Eingange der Rue d'Autriche bemerken wir ein kolossales Säulenportal in kunstvoller Holzarbeit, schwarz und gold, wenn auch vielleicht etwas zu niedrig für seine übermäßige Breite. Die letztere erklärt sich indeß durch den Umstand, daß der Fabricant, Werthheim in Wien, zugleich auf beiden Seiten den Raum zur Ausstellung seiner holzgeschnitzten Flügelthüren, Füllungen, Lambris u. s. w. benutzt hat. Alle diese Gegenstände sind äußerst sehenswerth. Dasselbe Haus empfiehlt auch feuerfeste Geldschränke und zwar in einem hoch an ein Bogenfenster aufgehängten Transparent, auf welchem ein

solcher Schrank in einem Flammenmeere „unversehrt“ dasteht. Auf einem zweiten Transparent liest man den vollen Titel des Fabricanten, den wir „aus Mangel an Raum“ nicht hierhersetzen können. Aber den Menschen möchte ich sehen, der jenen Titel von Anfang bis zu Ende abzulesen vermag — nicht in einem Athem, denn das ist unmöglich, sondern ohne sich halbtodt zu lachen! Die Wiener sind köstliche Leute; haben sie doch noch kürzlich eine „Weinverzehrungsprüfungscommission“ ernannt.

Ein gegen dreißig Fuß hohes gothisches Kirchenfenster steht ebenfalls hier zu Anfang des österreichischen Sectors, aber es ist aus Portland-Cement verfertigt und deshalb ohne weitern künstlerischen Werth. Was würde man wohl im Kölner Dome zu einem solchen Fenster sagen?

Ganz in der Nähe dieses Fensters steht ein herrliches Kunstwerk: ein eiserner Sarkophag von wunderschöner Arbeit und, nach dem auf dem Deckel befindlichen Cardinalshute zu urtheilen, für die Gruft eines Kirchenfürsten bestimmt: — ein ernstes Bild bei der im Ganzen doch sehr profanen Umgebung, von Kennern aber als etwas Vorzügliches gepriesen. Vier Engel halten Wacht zu Füßen des Sarges, dessen Verzierungen in grüner Bronze sich auf dem dunkeln Metall sehr schön ausnehmen.

Auch die österreichischen Feld- und Straßen-Telegraphen sind sehr interessant, vorzüglich die letztern, die, so viel wir wissen, noch neu sind, aber bereits in Wien

functioniren sollen. Sie sind gewissermaßen als ein directer Hülferuf anzusehen, den man an die Polizei oder an die betreffende Behörde im Augenblick der Noth und Gefahr richtet. Je nach dem Knopf, den der Beamte drückt, meldet er auf dem Hauptbureau eine Feuersbrunst, einen nächtlichen Einbruch, schwere Verwundungen oder ein sonstiges plötzliches Unglück, um sofort die für den besondern Fall nöthige Unterstützung zu erhalten. Der Feld-Telegraph gehört schon in die Abtheilung des österreichischen Kriegsministeriums, das ein ganzes Carré mit seinen Kanonen und Pulverwagen, mit seinen Zelten und Lager-Utensilien bedeckt. Viel kriegerische Zurüstung; wir können leider keine hundert Schritte im Ausstellungsgebäude machen, ohne nicht mittel- oder unmittelbar an diesen „schrecklichsten der Schrecken“ erinnert zu werden. Haben doch sogar die vorher genannten kleinen deutschen Staaten jeder ein Paar Kanonen mit Zubehör aufgestellt, als wenn sie sagen wollten: wir sind auch noch da. Der Oelbaum im jardin réservé, den man aus Nizza geschickt hat und von dem man uns so viel Schönes erzählte, ist ein kümmerliches, halb vertrocknetes Bäumchen, das kaum Friedenszweige genug liefern könnte, um jedem Bevollmächtigten der Londoner Conferenz einen zu überreichen. Das kalte Wetter habe den Baum ruinirt, sagt man; aber wir glauben es nicht, denn der Himmel ist gnädig und mild, und seine Sonne ist wie die alles versöhnende Liebe. Das kalte Wetter sitzt in den Menschenherzen voll Haß und Streit.

Keine Abschweifungen, s'il vous plaît, wir werden sonst in Ewigkeit nicht fertig! Noch ein Mal taucht links Herr Werthheim aus Wien auf, der seinem langen Titel auch hier wieder Ehre macht, und zwar durch großartige Werkzeug-Trophäen an den Wänden. Aber man muß ein Fachmann sein, um sich nach dem Vielen und Schönen, was wir in der Art bereits gesehen haben, hier von neuem aufzuhalten. Betrachten wir lieber, ebenfalls zur Linken, die prächtige Balancier-Dampfmaschine von Sigl in Wien, die durch ihre geschmackvolle Construction, oben mit einem Balcon, zu dem eine zierliche Wendeltreppe hinaufführt, allgemeinen Beifall erregt. Zwei Locomotiven aus derselben Fabrik bezeugen die Geschäftsgröße dieses Hauses. Es scheint doch, daß sie sich in Wien auf noch manches Andere verstehen, als bloß auf gute Küche.

Zur Orientirung des Wanderers steht hier oben auf dem Rundgang ein mit gelben und schwarzen Stoffen elegant drapirter Baldachin, der zugleich die Grenze der österreichischen Lande bezeichnet. Noch einen Blick rechts und links auf die beiden hohen Sensen-Pyramiden aus Steiermark, das bekanntlich die besten Sensen der Welt liefert, und wir betreten das Gebiet der Schweiz, deren Ausstellung, wenn auch keinen imposanten, so doch einen sehr freundlichen Eindruck macht. Rechts stehen kleine Seidenwebstühle mit himmelblauen und rosenrothen Zeugen, die gewiß in manchem weiblichen Herzen den Wunsch nach einem solchen Kleide hervorrufen; die linke Seite, zugleich der bedeutendste Theil

des schweizerischen Maschinensectors, zeigt uns eine vollständige Baumwollspinnerei von Riether in Winterthur. Man kann wirklich nichts Hübscheres und Gefälligeres sehen, als diese blanken Maschinen mit ihrem schneeweißen Material. Dabei ist die ganze Anordnung leicht verständlich und instructiv. Auf neun besondern Maschinen wird die Baumwolle stufenweise bearbeitet, ehe sie auf den großen Spinnstuhl gelangt, um dort zu fertigem Garn gesponnen zu werden. Riether hat auch bedeutende Werkzeugmaschinen ausgestellt.

Adieu, Helvetia; auf Wiedersehen in andern Galerieen! Die Zeit drängt, wir müssen weiter, zunächst nach Spanien, das hier bei der Rue d'Espagne beginnt. Ein aus Cement aufgeführter gewaltiger, sehr phantastischer Bau, halb Portal, halb Tempel oder Thor, noch dazu in buntgemischtem gothischem und romanischem Geschmack, hat wenigstens das Gute, daß er uns hier einen flüchtigen Moment fesselt. Sonst wären wir vielleicht durch die ganze iberische Halbinsel (Portugal mit einbegriffen) spaziert, ohne etwas von ihr gewahr zu werden, — so unbedeutend ist sie in der Maschinen-Galerie vertreten. Nennen wir indeß, um nicht unhöflich zu sein, zwei große Dampfmaschinen aus Barcelona, und eine Sammlung von schönen Marmorplatten aus Portugal. Schauen wir uns alsdann um nach Griechenland, von dem wir unten im Maschinenraume nichts sehen, obschon es auf den Schildern dieser Abtheilung mit großen Lettern verzeichnet steht.

Endlich gewahren wir jedoch rechts eine bescheidene Marmorpyramide, noch bescheidener als die portugiesische, und auf der Spitze die griechische Inschrift: Hellas. Was hat auch das Vaterland des Perikles und des Platon im Maschinenraume zu suchen? Freilich, die asiatischen und africanischen Staaten, zu denen wir bald kommen werden, haben auch keine Maschinen ausgestellt, sonst jedoch ihr Möglichstes gethan; aber das christliche Griechenland gehört der europäischen Staatenfamilie und der modernen Civilisation an. Vielleicht entschädigt es uns später in andern Galerieen. Hier zeigt uns Hellas nur noch eine Reihe von Gläsern mit Cerealien und sonstigen Naturproducten und zwar, komisch genug, unter der Aegide einer jener Gypsbüsten, die nach Belieben Sokrates, Homer oder Hippokrates vorstellen können.

Schweden und Norwegen sind weit interessanter, obwohl auch hier die Maschinen Nebensache. Die ganze Anordnung der scandinavischen Länder (wir haben Dänemark, das doch auf dem Plane des Parkes verzeichnet steht, hier vergeblich gesucht) ist originell, und gewiß nicht wenige nehmen sich vor, zu einer speciellern Besichtigung wiederzukommen.*) Weitgespannte Netze mit Geräthen für den Fischfang im Großen, Modelle von Schiffen, von Bauern- und Fischerhäusern, schöne

*) Diese schwedisch-norwegische Ausstellung hätten die Preußen sich für ihre landwirthschaftliche Decoration zum Muster nehmen sollen. Bei aller Reichhaltigkeit einfach und geschmackvoll, zugleich ernst und wissenschaftlich.

Trophäen von Pelzen und Hölzern, eine Sammlung der eßbaren Fische aus den nördlichen Meeren, endlich eine Menge aller möglichen Landeserzeugnisse füllen zunächst den Raum; ferner das schwedische Eisen in hohen, gut zusammengestellten Säulen, und auch hier wieder Kanonen, als gehörten sie einmal dazu. Links zeigen sich die kleinen Fenster des schwedischen Restaurants, der auf dieser Seite nach dem Park hin liegt, und wenn wir Glück haben, können wir vielleicht eine von den blonden Kellnerinnen vorübergehen sehen.

Rußland — ich denke, wir reisen mit Siebenmeilenstiefeln, und der Leser wird sich nicht über allzu langen Aufenthalt in den verschiedenen Ländern beklagen — Rußland hat hier in der Ausstellung viel Aehnlichkeit mit Schweden und Norwegen, nur daß es Alles weit reicher und eleganter eingerichtet hat. Aber das ist russische Manier, und man thut wohl, sich dadurch nicht allzu sehr bestechen zu lassen. Wir kennen bereits die russischen Kellner in seidenen Gewändern, die Stallbedienten in glanzledernen Stulpenstiefeln, die Bauernhäuser, ähnlich schweizerischen Villen, so daß wir auch jetzt wieder die schimmernde Schale vom eigentlichen Kern zu scheiden wissen. Damit ist freilich nicht gesagt, daß der letztere nicht trotzdem noch seinen Werth behalte.

Für Rußland stellt gewissermaßen der Kaiser oder doch das Gouvernement aus; und es ist bekannt, daß die russische Regierung bei allen solchen Gelegenheiten keine Kosten scheut. Mit Geld kann man viel machen. So

sind, um nur eins zu erwähnen, die russischen Schränke, Gestelle, Etagèren und Aufsätze die schönsten und geschmackvollsten im ganzen Gebäude, und merkwürdiger Weise nur aus gewöhnlichem Tannenholz, aber von einer solchen Feinheit und Weiße der Arbeit, von einer solchen Zierlichkeit und Vollendung der Arabesken und Sculpturen, daß man ihnen einstimmig den Preis zuerkannt hat. Diese Arbeiten sind übrigens von französischen Kunsttischlern gemacht, aber nach den Zeichnungen der russischen Commission, die sogar das Holz dazu aus Rußland verschrieben haben soll. Und so hat das Czarenreich überall einen großen Luxus entwickelt, der natürlich vom Publicum mit großem Beifall aufgenommen wird.

Vielfach entsprechen auch die Gegenstände dieser reichen, glänzenden Hülle. So sind namentlich die prächtigen russischen Pelze sehenswerth, die sich dem Auge in hohen Pyramiden darstellen, obwohl sie nicht recht hierher gehören. Aber man mußte doch den Raum füllen. Weiße und schwarze Füchse, das Fell zu dreihundert Thalern, erregen allgemeine Bewunderung. Andere Pyramiden von Hölzern, von Hanf und Flachs und Getreide in Garben nehmen sich ebenfalls stattlich aus. Aber auch sie gehören eigentlich rechts in die Galerie der Rohstoffe, oder links in die der Nahrungsmittel. An den Wänden präsentirt sich das berühmte Ural-Eisen in großen Massen, und schließlich abermals Kanonen und sonstige Kriegsgeräthe. Zur Linken endlich liegen die Fenster des Restaurants (neben dem schwedischen) von

glänzendem Spiegelglas, die Gesimse in reicher Blumenmalerei, ein Schmuck, den die russischen Wirthshäuser daheim wohl nicht kennen. Aber wenn man zur Weltausstellung nach Paris reist, putzt man sich hübsch heraus, um es den Andern gleich zu thun. Die „schöne Minka“ sitzt nach wie vor auf ihrem Thron. Sie hat aber die gestickten Gardinen, die jedenfalls auf dem Boulevard des Capucines gekauft sind, zugezogen; denn man betrachtete sie gar zu neugierig und rücksichtslos.

Und somit, verehrte Zuhörer und Mitreisende, für heute genug; wir sind an der Rue de Russie angekommen, welche, nach der westlichen Seite, die Mittelachse des Gebäudes bildet. Wir haben somit das dritte Viertel der Maschinengalerie durchwandert. Das vierte und letzte sparen wir auf morgen, und dann dürfen wir schon ein kleines Victoria rufen, denn der größte und schwierigste Theil des Ganzen liegt hinter uns.

Noch einmal wiederhole ich hier, um einer voreiligen Kritik zu begegnen (das Kritisiren ist ja so billig und leicht und . . . . der Leser kennt schon die zweite Hälfte des Satzes), daß ich auf der weiten Wanderung unter den tausend und aber tausend Gegenständen, groß und klein, nur diejenigen gewählt habe, die mir nach persönlicher Ansicht und Wahl die vorzüglichsten und interessantesten schienen. Zwanzig andere Berichterstatter könnten dieselbe Wanderung unternehmen; Jeder würde etwas Verschiedenes und Neues, auch wohl Besseres als das Unserige bringen — und doch wäre noch der einundzwanzigste im Stande, seine sämmtlichen Vor-

gänger auf viel Vergessenes und Uebersehenes aufmerksam zu machen. Der Erdkreis hat ja seine Schätze und Wunderdinge hierher geschickt, und was sind, damit verglichen, ein paar Feuilletons oder Druckbogen? Mir kommt die Ausstellung gegenüber meiner Beschreibung vor wie eine übergroße und übervolle Bowle: man schöpft ein kleines Gläschen aus, und die Bowle bleibt voll wie zuvor; aber das kleine Gläschen, wenn nur sonst nett und sauber servirt, dürfte doch Manchem munden.

Dies Bild ist auch deshalb zutreffend, weil es uns als Uebergang dient für den Schluß unserer heutigen Promenade, die wahrlich lang genug war, um uns ein Ausruhen bei einem guten Frühstück zu gestatten. Wir brauchen nur die Wendeltreppe, die zufällig der Rue de Russie gegenüberliegt, hinab zu gehen, um das Gewünschte zu finden.*) Nur ist die

*) Leider sind, wie bereits bemerkt, diese Wendeltreppen sehr selten; die Klage darüber ist allgemein, und doch wäre es so leicht gewesen, doppelt und dreifach so viele anzubringen, zumal sie so gut wie gar keinen Platz einnehmen. Man bemerkt von oben irgend einen interessanten Gegenstand und möchte gern sofort hinunter, um ihn genauer zu betrachten; aber die nächste Treppe liegt erst einige hundert Schritte weiter, und zum Umkehren hat man vorzüglich bei der Schwierigkeit des Aufsuchens, keine Lust. Wir empfehlen deshalb schon hier den Besuchern, nach der vollendeten Promenade oben auf dem Rundgange, eine zweite unten und zwar eine doppelte: zuerst rechts und dann links. Daß wir mit unsern Lesern unmöglich eine solche machen können, liegt auf der Hand.

Wahl schwer, denn diese Seite des Parks ist in gastronomischer Beziehung dergestalt kosmopolitisch (schweizerische und holländische, italienische, russische und spanische Küche!), daß man einen Magen haben müßte, gleich dem Schild des Ajax, wie ihn Homer in seiner derben Weise schildert, so derb, daß ich es mit Rücksicht auf unsere Damen nur in einer gelehrten Anmerkung sagen kann.*) Das Verdrießlichste dabei ist nur, daß man wirklich culinarische Studien, wenn man sie machen wollte, in all' diesen ausländischen Speisehäusern doch nicht machen kann; denn wie wir unter den Getränken an allen Fenstern stets obenan das weltbekannte „Indian Coope & C's. Pale Ale“ mit dem rothen Dreieck finden, sogar im maroccanischen Kaffee- und im chinesischen Theehause (eine unpassende und lächerliche englische Reclame, ich würde sie, wenn ich Monsieur Le Play wäre, verbieten), so kommen auch schließlich die Speisen, einige theuere Nationalgerichte abgerechnet, wieder auf französische Coteletten, Ragouts und Filets hinaus. Oesterreich macht freilich, wie der Leser aus dem vorigen Capitel weiß, eine lobenswerthe Ausnahme; aber ich wage nicht, meine Gesellschaft gleich heute wieder auf die schwarzgelbe Terrasse zu führen. Wenn auch der Friede gesichert scheint, so wollen wir doch Alles vermeiden, was die Nachbaren rechts oder links für

*) „Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar:
Mit siebenfachem Leder überzogen.“
(Platen.)

(σάκος ἑπταβόειον) Ilias XI. 544.

eine Demonstration nehmen könnten. Man kann in unsern Tagen nicht vorsichtig genug sein. Sollten wir uns aber trotzdm wieder „bei Dreher" zusammenfinden, so werde ich mich wohl hüten, dies hier laut nach Deutschland hinüber zu melden. Au revoir.

4.

Es läßt sich gut an, denn wieder zähle ich meine „Häupter" und — es fehlt nicht allein keines, sondern sie haben sich sogar noch um einige neue Gäste vermehrt. Das gibt Muth und mahnt uns, nicht lässig zu werden in der Erfüllung unserer Führerpflichten. Aber bitte, bevor wir die Wendeltreppe in der Rue de Russie wieder hinauf steigen, einen flüchtigen Blick auf den ungeheuern Malachitblock aus den Uralminen des Fürsten Demidoff, der über 4000 Pfund wiegt — natürlich der Block, denn der Fürst wiegt mit seinen vier Millionen Einkünften noch viel mehr, und von seinem Palais in den elyseischen Feldern erzählt man sich Wunderdinge. Ob er dabei zufrieden und glücklich ist, wissen wir nicht. Das prächtige lichtgrüne Mineral funkelt im Smaragdenglanz — der Kaiser Nikolaus schenkte bekanntlich stets seinen souverainen Vettern Malachit-Vasen, und eine der schönsten, die Louis Philippe bekommen, steht in den Tuilerien. Dicht daneben sehen wir einen nicht minder

gewaltigen Kohlencubus, ebenfalls aus den russischen Bergwerken, der uns in seinem schlichten Kleide interessanter scheint, schon weil er nützlicher ist. Was würde wohl England machen, wenn man ihm über Nacht seine Kohlengruben in Malachitminen verwandelte?

Erschrecken Sie nicht, meine Damen, vor den zwei Lappländern im National-Kostüm, die in der Nähe Wache halten; sie sind nur pelzbekleidete Puppen, die man selbst bewachen muß, damit sie von keinem Liebhaber entwendet werden, vorausgesetzt, daß sich ein solcher fände, was ich kaum glaube, da die Puppen sehr häßlich sind. Hätte man der einen Figur nicht einen Faschings-Schnurrbart auf die Oberlippe geklebt, so könnte man die Frau nicht einmal von dem Manne unterscheiden. Was es doch für seltsame Menschen auf unserer Erde gibt!

Zuerst nach Rußland begegnen wir dem Königreich Italien. So gern ich, wenigstens hier im Ausstellungs-Gebäude, Gutes von demselben sagen möchte, so weiß ich doch leider bis jetzt nicht viel zu melden. Genua hat einige große geschmiedete Eisenwellen geschickt und starke Cuiraßplatten für Kriegsschiffe, auch sonst stehen allerlei Maschinen in diesem übrigens nur kleinen Sector, z. B. Modelle von Eisenbahn- und Hafenbauten, Viaducten und Brücken, Gott Lob, Werke des Friedens! Kanonen mit Zubehör hat Italien gar nicht geschickt. Dafür, daß es mit seiner Ausstellung am spätesten fertig geworden ist, hat es nur Geringes geleistet. Maccaroni- und Nudel-Liebhaber finden al-

lerdings in der linken Seitengalerie eine reiche Auswahl und außerdem lange Reihen von Flaschen und Gläsern mit allen möglichen Naturproducten.

Der Kirchenstaat ist nur der Ordnung wegen genannt; Rom, das Mutterland der Kunst, haben wir in der Kunstgalerie zu suchen, wo es einen Ehrenplatz einnimmt.

Auf das savoyische Kreuz, das einst so hoch stand in den Bannern der christlichen Nationen, folgt der türkische Halbmond. Rumänien hat sich auf dem Promenoir gleichsam vermittelnd zwischen Italien und die Türkei geschoben und zwar mit zwei hohen Thürmen von durchbrochener Holzarbeit, wie man uns erzählt, die Copie en miniature einer Kirche in Bucharest. Die vielfache rothe und blaue, grüne und gelbe Malerei und die allzu reichliche, wenn auch gewiß sehr billige Vergoldung geben dem Bauwerk einen theatralischen Anstrich. Im Park, und zwar im Quartier Anglais, hat Rumänien ein ähnliches Gebäude aufgeführt, das aber ernster und bedeutender aussieht. Sonst ist von dem kleinen Ländchen, welches in neuerer Zeit wegen seines deutschen Regenten unsere Sympathieen erweckt hat, hier in der Maschinengalerie nichts weiter zu sagen, vorzüglich nach Allem, was wir bereits gesehen haben.

Wir gelangen jetzt in ein absonderliches Gebiet, so bunt von schreienden Farben, so phantastisch in seinen seltsamen Constructionen, daß der ganze Raum eine Welt für sich bildet: den Orient. Außer der

Türkei noch Aegypten und Tunis und Marocco — und endlich China mit Siam und Japan. Von Maschinen ist nichts mehr zu sehen; doch hören wir noch das nahe und ferne Rauschen und Brausen, hinter uns von all' den Ländern, die wir bereits durchwandert haben; vor uns das von Nord-America und England, die wir, und zwar heute noch, bereisen werden.

Wie jene asiatischen und africanischen Länder in ihren Sitten und Gewohnheiten, in ihren Bauten und Trachten, bei aller Verschiedenheit im Einzelnen, dennoch im Allgemeinen sich sehr gleichen, so hat man sie auch hier zu einem Ganzen vereinigt, wodurch sie zu einer höchst originellen Erscheinung werden. Oben zur Rechten leuchtet das Wappen der Türkei wie ein Transparent: die Chiffre des Großherrn in einer strahlenden Sonne und darüber der Halbmond. Wir befinden uns jetzt unter den Bekennern des Mahomed. Aber die „Gläubigen" zeichnen sich in dieser Galerie nicht sonderlich aus, wenigstens die Türken nicht. Sie haben hier eigentlich nur eine Sammlung von farbigem Leder ausgestellt, welche wir bloß deshalb erwähnen, um doch etwas von diesen absonderlichen „Freunden" zu melden.

Aegypten ist schon interessanter. Es hat rechts das Promenoir zu einem großen Balcon erweitert und dort allerlei bunte Raritäten ausgekramt. Zwei abenteuerlich geschmückte Thore, zwischen denen ein großes, aber glücklicher Weise ausgestopftes Krokodill liegt, führen uns hinein. Da sehen wir denn ein ganzes

Museum der wunderlichsten Dinge: Schlangenhäute und Elephantenzähne, Pantherfelle und Calebassen, Nashorn- und Flußpferd-Köpfe, Waffen, Sandalen, feine Korbflechtereien und sonstige Geräthe, Straußen-Eier, präparirte Schildkröten und Fische, und eine Menge Naturalien der manchfaltigsten Art. Unten bildet dieser Balcon einen abgeschlossenen Raum mit einer ähnlichen Ausstellung, die unter Anderm ein zum Wüstenritt aufgezäumtes Kameel zeigt, auf das Freiligrath gewiß ein hübsches Gedicht machen würde.

Links, Aegypten gegenüber, hat China sich etablirt. — Aber wo bleibt der Doctor? Der chinesische Tempel, Kiosk, oder was es sonst werden soll, ist noch nicht fertig, noch lange nicht, docteur! Die Arbeiter sitzen auf den geschweiften Dächern und bekleben sie mit bunt bemaltem Pappdeckel; die Maler pinseln an den Giebelfiguren, um die Fratzen noch häßlicher zu machen. Schon in der Türkei sahen wir hobelnde und sägende Tischler, sagten aber wohlweislich nichts, um das bewußte „fix und fertig", das wir am Anfang unserer Promenade so prahlerisch wie Bochum'scher Glockenlaut verkündet hatten, nicht zu dementiren. Nun müssen wir es doch eingestehen, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Der Doctor geht vermuthlich im Park spazieren und sucht dort nach allerlei Dingen, die ebenfalls noch nicht fertig sind; er wird natürlich zu seiner großen Genugthuung gar manches finden. Ich will auch nur gleich beichten, daß von Persien bis jetzt bloß ein Dutzend großer Kisten zu sehen sind, in Original-

Verpackung von grünem Seidenbast. Sie warten geduldig, bis man sie ihres Inhaltes entledigt, der vielleicht sehr hübsch sein wird.

Siam hat einen großen, thurmbewehrten Elephanten geschickt; Japan zwei Krieger, einen zu Pferde und einen zu Fuß, beide wahre Monstrositäten, in so abscheulicher Mißgestalt und so unsinnig und albern herausgeputzt, daß man wirklich bange werden könnte. Wir rathen trotzdem unsern Damen, wenigstens den beherzten unter ihnen, sich hinab zu wagen zu näherer Betrachtung. „N'y touchez pas, s'il vous plaît", steht auch bei diesen Figuren, wie bei allen andern Gegenständen der Ausstellung zu lesen, — als wenn es uns je einfallen sollte, dergleichen zu berühren!

Japan zeigt uns auch bereits in dieser Galerie eine Probe von seinen wundervollen Lackwaaren, die man nirgends in der Welt so schön macht, weil ihre Fabrication noch ein Geheimniß ist. So die berühmten, schon auf der letzten Londoner Welt-Ausstellung bewunderten Bogen, deren blanker Goldfirniß, selbst beim stärksten Spannen, nicht die geringsten Risse zeigt. Ferner erwähnen wir einen zweiräderigen Karren, — „Wagen" kann man das unschöne, primitive Ding wirklich nicht nennen; denn es ist ein plumper Kasten, grün mit rothen Arabesken und so schlecht gemalt, als hätten Kinder ihn angestrichen. Der bloße Gedanke, sich hineinzusetzen, erregt gelindes Grauen. Wie ist solche Pfuscherei mit den prächtigen Lackwaaren in

Einklang zu bringen? Aber alle diese ostasiatischen Länder sind ja für uns Europäer voll von Fragezeichen.

Jetzt zurück nach Marocco und Tunis, die sich, wie Aegypten, im Park sehr breit gemacht haben, hier aber nichts Besonderes bringen. Etwa ein Kameel, mit einem großen Zelte von buntem Lappenwerk auf dem Höcker, und darin eine vermummte Figur; aber wir können sie ja in lebendigen Exemplaren draußen umher reiten sehen. Zur Orientirung dürfen wir einen großen und zu beiden Seiten weit über das Promenoir hinüber reichenden Kuppelbau in maurischem Stile, roth und blau und vergoldet, nicht vergessen; er liegt der Rue d'Afrique gegenüber und beendigt zugleich die africanisch-asiatische Ausstellung.

Auf der andern Seite der Allee weht das Sternenbanner Nord-America's. Wir sind der modernen Civilisation zurückgegeben, und mit ihr natürlich den Maschinen. Die nordamericanischen Dampf-Maschinen zeichnen sich bekanntlich durch ihre schnelle Rotation aus, gleich als ob die commercielle und geschäftliche Hast des Volkes („time is money", gilt ja in New-York noch mehr als in London) auch darin sich aussprechen wollte. Links Pumpenwerke, dampfgetriebene Vorrichtungen zum Steinbohren und eine Menge Werkzeugmaschinen, deren wir aber schon in frühern Sectoren so viele, viele gesehen; rechts eine große horizontale Dampfmaschine, von Kennern als ein vorzügliches Exemplar gerühmt. Ferner Nägelpressen, Druckerpressen, lithographische Pressen u. s. w.,

alle in lebhaftester Bewegung und stets von zahlreichen Zuschauern umgeben, eben weil sie mit so unglaublicher Geschwindigkeit arbeiten. Trotzdem würden wir uns hier wohl nicht weiter aufhalten, wenn nicht eine besondere Maschine unser Interesse in Anspruch nähme. Sie ist einzig in ihrer Art, und wir dürfen sie schon der Damen wegen nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist dies ein Corsett-Webestuhl neuester Erfindung, ein wahres Meisterwerk von Scharfsinn und Combination, denn er webt das Corsett vollständig aus einem Stück und in der genauen Form der menschlichen Büste. Das Jacquard'sche System, das bis jetzt nur zu Dessins und Zeichnungen diente, findet sich bei diesem Webestuhl zuerst als „formgebend" angewendet, und wir hörten schon verschiedene Techniker diese Erfindung als eine der interessantesten auf der ganzen Ausstellung bezeichnen.

Seltsam ist, daß die Nord-Americaner alle ihre Maschinen mit so vielen bunten Zeichnungen, Blumenkränzen und Blättergewinden bemalen und mit allen möglichen Arabesken und plastischen Verzierungen ausschmücken. Im Park sieht man Locomotiven aus New-York, auf deren Tendern hübsche Medaillons mit Genrebildern gemalt sind; die Ackerbau-Maschinen tragen ebenfalls die Attribute ihrer ländlichen Bestimmung, und sogar die Ambulanz-Wagen der Feld-Lazarethe, doch gewiß ernste Gegenstände, sind nicht frei davon. Auch hier möchte man eine ähnliche Frage aufwerfen, wie eben bei Japan: die Nord-Americaner, eine so

praktische und prosaische Nation, und diese überflüssigen Decorationen?

Rechts an den Wänden sehen wir in großen Zeichnungen und Rissen einen Entwurf zu dem projectirten Tunnel zwischen England und Frankreich. Dies ist der dritte Entwurf, den wir kennen; er soll zur Zeit die meisten Chancen haben, wenn überhaupt von einer Möglichkeit der Ausführung die Rede sein kann. Der Kaiser selbst stand kürzlich davor (wir befanden uns zufällig auf dem Promenoir), und zwar in Begleitung des Prinzen Oscar von Schweden, und erklärte seinem Gaste die einzelnen Theile der Pläne sehr lebhaft und mit Hülfe seines Spazierstockes. Den Zusammenlauf der Menschen kann man sich denken; aber die Blauröcke des Herrn Piétri bildeten eine dichte Mauer um die Majestät und ihr Gefolge.

Es ist übrigens nichts Seltenes, dem Kaiser in der Ausstellung zu begegnen, weil er dieselbe fast täglich, gewöhnlich in den spätern Nachmittagsstunden besucht. Wir haben ihn schon ganz allein mit dem General Rollin gesehen, der ihm stets den Arm gibt. Er tritt an die erste beste Maschine und läßt sie sich erklären, thut Fragen und dankt auf das freundlichste für jede Auskunft. Im Hintergrunde halten sich dann zwei, drei Männer, anständig und dunkel gekleidet wie hundert andere Herren, aber schweigsam und ernst — ein gewisses Etwas in ihrem Wesen und in ihren Mienen sagt jedoch einem geübten Auge sofort, daß man am besten thut, nicht mit ihnen anzu-

binden. Diese Männer „sollen" zum persönlichen Schutz des Kaisers da sein und ihm überallhin folgen; da sie es mir indeß selbst nicht gesagt haben, so kann ich es nur Andern nachsprechen. Im englischen Sector wurde kürzlich der Kaiser mit lauten Hochs begrüßt. Weshalb auch nicht? Wenn die Königin Victoria kommt — denn auch sie steht mit auf der langen Liste der zu erwartenden Kaiser und Könige —, so wollen wir es schon vergelten.

Zwischen Nordamerica und England hat man seltsamer Weise noch Brasilien placirt, das eigentlich einen bessern Platz im asiatisch-africanischen Sector hätte finden sollen. Anderseits bildet es gewissermaßen einen Uebergang zu Ostindien und den übrigen englischen Colonieen, mit denen Großbritannien beginnt. Von Brasilien selbst ist nicht viel zu melden. Da es seine Maschinen aus Europa und zumeist aus England bezieht, so hat es natürlich keine ausstellen können. Es hat dieselben durch schöne Sammlungen inländischer Producte ersetzt. Hölzer, Felle, prächtige Vogelbälge, letztere als Pelzwerk kostbarer als der theuerste Zobel, Leder, Häute u. s. w. Selbstverständlich fehlen in der galerie des aliments seine Zuckerrohre und Kaffeebohnen nicht. An der linken Wand erblicken wir außerdem noch in geschmackvollen Trophäen: Stroh- und Bastflechtereien, Waffen und Geräthe, namentlich schöne Hängematten, die uns lebhaft an die Zeiten erinnern, wo wir selbst unter jenem schönen Himmel in diesen luftigen Schaukelbetten geschlafen. Das wahre

Brasilien ist aber, und zwar in einer Weise, daß ihm kein anderes Land der Welt den Rang streitig machen kann, im jardin réservé vertreten, im großen Palmenhause, wo die Wunder der brasilianischen Tropenwelt uns erwarten.

Wie man bei einer großen Mahlzeit die besten und köstlichsten Gerichte für den Schluß aufspart, so haben wir uns hier in der Maschinen-Galerie Großbritannien reservirt. Honny soit qui mal y pense: England steht in dieser Beziehung nun einmal obenan. Ich bin sonst kein so großer Freund des „freien“ oder des „perfiden“ Albion (zwei Beiwörter übrigens, die beide gleich verkehrt sind); bei meiner „imperialistischen Richtung“ (der preußische Sector liegt glücklicherweise ganz auf der entgegengesetzten Seite des Marsfeldes) suche ich vielmehr stets Frankreich über England zu stellen. Doch hier geht es nicht; es verdrießt mich, aber es geht nicht. Dabei ist nicht einmal von Rivalität die Rede. England rivalisirt gar nicht mehr; es erscheint auf solchen Weltausstellungen wie ein großer berühmter Künstler, dessen Ruf längst sicher begründet ist und der deshalb seine Arbeiten nicht zum Concurriren einsendet, sondern nur als vollendete Vorbilder den jüngern Künstlern zur Nacheiferung und Belehrung. Der ganze englische Sector athmet dies stolze Selbstbewußtsein, aber ohne alle Prätension. Da hapert nichts, da fehlt nichts, alles greift ruhig und präcis in einander. Jeder ist an seinem Platz, nirgends eine Spur von Unordnung oder Ueberstürzung.

In den letzten Tagen vor der Eröffnung, wo noch das ganze übrige Ausstellungsgebäude einem wild durch einander geworfenen Chaos glich, heizten die Engländer ihre gewaltigen Dampfkessel und ließen ihre tausend Räder und Wellen, Kolben, Kurbeln und Stangen spielen. Alles war gut, und Alles ging gut. Dann setzten sie sich in eine ihrer Tavernen, unbekümmert um den beängstigenden Lärm rings umher und tranken ihren Gin oder Whisky: well then, all right! Egoistisch, aber groß.

Wir können uns natürlich auch hier nicht auf specielle Beschreibungen einlassen, sondern werden nur, wie wir bis jetzt immer gethan, das Hervorragendste nennen und auch das nur mit besonderer Berücksichtigung unseres kleinen Auditoriums. So gleich rechts eine neu erfundene Feuerleiter. Sie steht auf einem zweiräderigen Wagen, der so leicht ist, daß ein paar Menschen die Maschine regieren, und doch so solide, daß eine ganze Familie sich in Feuersgefahr darauf retten kann. Die Leiter (genau genommen, ein seitwärts offener Cylinder, in dem die Leiter liegt) ist gegen dreißig Fuß hoch, kann aber durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung in weniger als einer halben Minute auf die doppelte Länge gestellt werden. Hierher gehören auch die Dampfspritzen, welche bei den neulichen Versuchen an der Jenabrücke die aller andern Nationen so weit überflügelten. Prinz Napoleon, der zu dicht hinan getreten war, wurde von einem Strahl gestreift und fast zu Boden geworfen; aber er schüttelte sich und lachte,

denn er hat etwas vom englischen Phlegma, und sah weiter zu, wie wenn nichts passirt wäre: „A cheer for His Highness!“

Doch weiter. Rechts und links (zur Orientirung) hohe Mauerwerke, Säulen und Portale, als Modelle für die Anwendung einer neuen Art Hohlziegel, die außerdem massenhaft und in allen Formen und Dimensionen ausgestellt sind. Der solchergestalt gebrannte Thon kann fast den Quaderstein ersetzen. Jetzt einen Blick auf die wundervollen Leuchtthurm-Apparate zur Linken, die vielleicht noch über den berühmten französischen von Lepauté stehen. Seinen Leuchtthurm im Park hat England übrigens noch immer nicht angezündet; es heißt jetzt, man werde damit bis zur Ankunft der Königin warten. Der Apparat in der Mitte ist namentlich sehenswerth. Die Glasprismen und Hohlspiegel blitzen wie das klarste Eis, und die ungeheuere, sich langsam drehende Krystallmasse ruht auf einem Fundament, das wie ein kleiner Pavillon von den Modellen der bedeutendsten englischen Leuchtthürme umgeben ist. Vielleicht einer der interessantesten Gegenstände des ganzen Sectors.

In dieselbe Kategorie, so weit sie sich nämlich auch auf das Seewesen beziehen (die eigentliche Marine-Ausstellung Englands befindet sich im Park), gehören noch die schwimmenden Tonnen („Bojen“), die Rettungsapparate bei Schiffbrüchen u. s. w. — Alles praktisch, deutlich und instructiv. Australien und vorzüglich Neusüdwales unterbrechen nun auf ein Mal,

aber in durchaus willkommener Weise, die englischen Maschinen und zeigen uns reichhaltige Sammlungen von Pelzen, Hölzern, Fellen, und in langen geordneten Würfeln die Proben ihrer Kohlenbergwerke. Die neue Welt, wie sie die alte seit fünfzehn Jahren mit Gold versorgt, wird ihr auch später die Kohlen liefern, so unermeßlich sollen die transatlantischen Kohlenminen sein.

Jetzt zu den Luxuswagen, in denen England gleichfalls Frankreich überflügelt, vielleicht nicht in Bezug auf Eleganz und äußern Schmuck, aber entschieden, was Solidität und Comfort anbetrifft. Auch ist die englische Ausstellung viel reichhaltiger; sie zählt gegen hundert Wagen, welche selbstverständlich alle von einander verschieden sind. Uns gefiel namentlich ein großer Brac, der wie ein kleines Haus so ziemlich alles enthielt, was zum materiellen Leben, nicht eines einzelnen Menschen, sondern einer ganzen Familie, nöthig ist: Speisekammer, Küche, Wein- und Eis-Keller, ein Zelt mit Tischen und Stühlen (dieser letztere Apparat verschwindend klein, wenn er eingepackt ist), Sitzplätze für zwölf Personen, wobei noch im Nothfalle der innere Raum in ein Bett verwandelt werden kann u. s. w. Vier starke Pferde gehören freilich dazu; aber wer sich einen solchen Wagen kauft, wird auch dazu wohl Rath zu schaffen wissen. Wir nennen ihn übrigens hier nur als ein Curiosum. Die dazu gehörende Decoration der Wände ist ähnlich wie in der entsprechenden französischen Abtheilung, nur massenhafter und gewiß nicht weniger werthvoll.

Von den Wagen zu den Locomotiven sind nur wenig Schritte. Auch sie sind einfach und ohne äußern Schmuck, und wenn man sie mit den französischen oder gar mit den nordamericanischen vergleicht, so denkt man unwillkürlich an die Fabel von der Nachtigall und dem Zeisig. Stephenson hat die zweitausend und zwölfte ausgestellt, die man uns stolz als die Königin von allen zeigt; wir aber erinnern uns der zweitausendsten von Borsig, und thun gar nicht so erstaunt.

Mehr noch interessiren uns die nun folgenden Telegraphen-Apparate, darunter am meisten ein Stück vom transatlantischen Kabel und zwar ein echtes, das bereits einige Monate lang im tiefsten Meeresgrunde geruht hat. „N'y touchez pas, S. V. P." steht freilich auch hier geschrieben; wir legen aber trotzdem leise die Hand darauf, um sagen zu können, daß wir das größte unter allen Wunderwerken, welche der menschliche Geist bis jetzt geschaffen, nicht allein gesehen, sondern auch berührt haben. An den Wänden bilden hier die Axminster'schen Teppiche eine schöne Decoration; aber auch in ihnen zeigt sich wieder deutlich der englische Geschmack: dunkele, tiefe Farben, einfache, aber gefällige Dessins, vornehmlich blau und braun, grün und roth, und stets in den sanftesten Schattirungen. An Schönheit in der Zeichnung und an Pracht in der Farbenfülle stehen sie allerdings weit hinter den französischen zurück; von den Gobelins gar nicht zu reden, die ihres Gleichen nicht haben, übrigens auch kein Handelsartikel sind. Aber diese englischen Teppiche gefallen uns

doch sehr; sie erinnern uns an die englische Häuslichkeit, an das gemüthliche Familienleben, an den Theetisch mit seiner friedlichen Lampe und anregenden Lectüre. Bei einem französischen Teppich denken wir sofort an große Gala, officiellen Empfang, Schleppkleider, Uniformen und blitzende Kronleuchter.... Fast muß ich lächeln über diese sentimentalen Fußdeckengedanken! Glücklicherweise können wir denselben nicht länger nachhängen, denn wir kommen nun wieder in den lautesten und wildesten Maschinenlärm hinein. Um uns her auf's neue ein Schwirren und Sausen, ein Rasseln und Prasseln, dann wieder ein Stampfen, ein Zischen oder Stöhnen, fast wie von Menschenstimmen; plötzlich die donnerähnlichen Schläge eines Dampfhammers und das helle Klappern der Spindeln und Blechwalzen, so laut wie Kleingewehrfeuer, daß man wirklich sein eigen Wort nicht hören und noch weniger einen Andern verstehen kann. Grund genug, außer den Nerven unserer Damen, die geschont sein wollen, uns hier nicht allzu lange aufzuhalten.

Die Bradford'sche Waschmaschine dürfen wir jedoch nicht übersehen; sie macht nicht einmal großen Lärm, obwohl sie nicht minder fleißig arbeitet, als ihre wilden Nachbarinnen. Für eine Hausfrau scheint mir eine solche Dampf-Wäscherin ein großer Schatz zu sein; denn sie thut alles: sie seift ein und wäscht, sie spült und wringt aus, sie trocknet, stärkt, besprengt, bügelt und glättet.... „Sie bessert auch vielleicht aus und näht die fehlenden Knöpfe an," bemerkte scherzend ein

Herr neben mir.... Also wieder ein Triumph der Maschinen über den Menschen! Aber eine ältliche Dame unserer Gesellschaft, und just eine vortreffliche Hausfrau, schien trotzdem von dem Wunderwerk nicht sehr erbaut zu sein und sagte: „Die Maschine“ (sie besteht übrigens aus sechs besondern Maschinen) „ist recht hübsch und interessant, aber meine eigene Wäsche würde ich ihr doch nicht zu waschen geben.“ Also, verehrte Zuhörerinnen: die englische Waschmaschine nur als Curiosum und nicht als praktische Empfehlung. Offen gestanden, hatte ich aber auch nicht im geringsten die Absicht, eine zu kaufen.

Jetzt an Spinn- und Werkzeug-Maschinen, an mechanischen Webestühlen, an Karden und Krempeln u. s. w. vorüber — aber auch nur gleich vorüber. Wir haben das alles bereits anderswo gesehen, und für uns Laien wird es, bei allem praktischen Interesse, doch endlich ermüdend. Und denken Sie nur an meine arme Feder, die ich leider nicht mit einer Transmissionswelle in Verbindung setzen und allein arbeiten lassen kann. Vor uns (ich wollte nichts sagen, aber ich wette, Sie haben sie auch schon entdeckt) taucht die bewußte goldene Pyramide auf, — wie ein Kirchthurm, der dem Wanderer das Ziel der Reise und seine baldige Ankunft verkündet... Aber bitte, noch einige Minuten, denn ich habe Ihnen gerade hier am Schluß noch viel Interessantes zu zeigen.

Wir sind an der letzten Radial-Allee, der Rue d'Angleterre, angekommen. Die Maschinen häufen sich

hier, wie zum Abschied, noch ein Mal massenhaft. Man hat sogar die Transmissionen rechts und links von den äußern Seiten des Promenoirs, wo sie sonst angebracht sind, in die Mitte der Galerie verlegt, um noch mehr Platz zu gewinnen. Der Anblick von oben wird dadurch doppelt belebt. Wieder Holzbearbeitungs-Maschinen, aber anderer Art, nämlich zum Ausschneiden der zartesten, zierlichsten Dinge, wie Blumen und Blätter, Rosetten und Arabesken, oft so fein wie aus Papier geschnitzt. Die fadendünnen Sägen und gezahnten Scheiben fliegen und schwirren so schnell, daß man ihre Bewegung gar nicht mehr bemerkt; man meint, sie rührten sich gar nicht. Aber wie durch Zauberei sieht man ein Bildchen nach dem andern vom Holzblock sich lösen; es fällt dann auf eine blitzschnell kreisende Planscheibe, wo es polirt wird, bevor man es uns überreicht.

Jetzt noch zwei Industriekönige: links Wittworth mit seinen Werkzeugmaschinen („die größten der Welt", sagt neben mir ein befreundeter Ingenieur, dem ich gar manches von meinen obigen Notizen verdanke) und rechts Plattbrother mit seinen Spinnmaschinen, von denen dasselbe gilt. Die rasende Geschwindigkeit, mit welcher hier die beiden Dampfmaschinen arbeiten, um den andern Maschinen die nöthige Bewegung mitzutheilen, hat etwas so Betäubendes und Beängstigendes, daß wir uns gern abwenden, um an der linken Wand ein großes Teppichbild zu betrachten, das wir zugleich als letzten bedeutenden Orientirungs-Gegenstand nennen.

Das Bild stellt den Heiland mit den zwölf Aposteln vor und ist, nach den Gobelins, das bemerkenswertheste derartige Gewebe in der ganzen Ausstellung. Die Figuren sind über lebensgroß, einzelne von ihnen vortrefflich ausgeführt: die Köpfe voll Ausdruck, die Farben lebhaft; die blauen und rothen Gewänder heben sich fest und sicher von dem dunkeln Hintergrunde ab. Nur der Heiland selbst in der Mitte ist weniger gelungen; die Züge scheinen uns zu hart und die Stellung nicht edel genug. Trotzdem ist dieser Teppich ein Kunstwerk und wird, wie man behauptet, die große goldene Medaille erhalten. Unten steht mit Goldbuchstaben: „Pax, la paix, peace" — warum nicht noch in drei, vier andern Sprachen? Das lateinische Pax hätte wohl genügt, wenn es nur mit dem Frieden selbst recht Ernst wäre.

Aus diesen höhern Regionen kommen wir sofort von neuem in die niedere, praktische Maschinen-Welt zurück. Praktisch ist England in allem. Die sämmtlichen Bogenfenster seines Sectors hat es mit Transparent-Rouleaux verhängt, die nicht allein gegen die Sonne schützen und das allzu helle Licht mildern, sondern uns zugleich bildlich die sociale, industrielle und commercielle Entwickelung des Landes vorführen. So z. B. eine Geschichte der Dampfmaschine in allen ihren Phasen, auch der Innungen und der Zünfte, des überseeischen Handels, und sonst mancher gemeinnützigen Erfindungen, Anordnungen und Einrichtungen. Auch die Britannia fehlt nicht, eine stolze Figur vor der

Paulskirche und einem Mastenwald, und dazu die Inschrift: „Domine, dirige nos." Diese Worte hätte man übersetzen sollen statt des obigen „Pax", und zwar in alle Sprachen der Welt. Sie sagen reichlich so viel, als all die Tractätchen, Geschichtchen und sonstigen Papierchen, die uns von englischer Hand zugesteckt werden, und von denen die meisten überaus einfältig sind. England muß durchaus bei seinen Maschinen bleiben, um uns zu imponiren. Das thut es aber auch, und namentlich hier zum Schluß mit seinen Schöpfwerken und Centrifugalpumpen. Die letztern, die noch dazu in einem künstlichen Felsen arbeiten, wie in einem Bergwerke, heben die gewaltigen Wassermassen unaufhörlich aus der Tiefe und gießen sie rauschend in ein weites Bassin; die Wogen schäumen wie eine Brandung, als wollten sie den ganzen Raum überschwemmen. Ein großartiges, ergreifendes Schauspiel, vielleicht eines der schönsten, das die gesammte Maschinen-Galerie uns bietet. Aber das lufterschütternde Getöse ist dadurch auch auf seinem Höhepunkte angekommen. Wir nehmen uns daher kaum Zeit, die Felsen-Bohrmaschine für Eisenbahn-Tunnels näher zu betrachten, so interessant sie auch ist — wir stehen oben an der Treppe, die von dem Promenoir in das Vestibul des Haupteinganges hinabführt; vor uns die goldene Pyramide, die den Schlußstein der englischen Maschinen-Ausstellung bildet: unsere Rundreise ist vollendet. Wir sind, Weltumsegler en miniature, endlich an demselben Punkte wieder angelangt, von dem wir beim Anfang

unserer Promenade ausgingen. Der größte und schwierigste Theil des Ausstellungs-Gebäudes, die Maschinen-Galerie, liegt hinter uns; wir werden nun mit leichter Mühe die übrigen Galerieen durchwandern, und bitten unsere Begleiter auch für diese um gleich freundliche Nachsicht und Theilnahme.

Nun aber hinaus in's Freie, in's Grüne, um uns zu erholen und zu zerstreuen und um Kräfte zu sammeln für die neue Reise.

* * *

Wir treten durch das Hauptportal hinaus in die lange, majestätische Flaggen- und Fahnen-Allee, die auf die Jenabrücke zuführt. Man ist gerade beschäftigt, das grüne, goldgestickte „Velum“ wieder aufzuhängen, das diese ganze Allee von der Brücke bis zum Portal in einen einzigen Baldachin verwandelt, und das man im April wegen des schlechten Wetters herabgenommen hatte. Es ist keine kleine Arbeit; jedes einzelne Stück dieses Riesendaches ist 60 Fuß lang und eben so breit, und fünfundzwanzig solcher Stücke gehören dazu, um die ganze Avenue zu bedecken. Man macht alle diese Vorbereitungen zu Ehren der „hohen, höchsten und allerhöchsten“ Gäste, Herrschaften und Potentaten, die in den nächsten Monaten zum Besuch der Welt-Ausstellung („und des kaiserlichen Hofes“, wie die officiösen Blätter niemals vergessen, hinzuzufügen) nach Paris kommen werden. So groß ist die Zahl dieser erlauchten gekrönten und nicht gekrönten Gäste, daß ein Witz-

bold, um sie schneller aufzurechnen, einfach Diejenigen nennt, die nicht kommen werden, und eigentlich nur den Kaiser von China und den von Brasilien herausfindet; den Letztern obenein nur bedingungsweise, denn Dom Pedro I. dürfte sich vielleicht noch eines Bessern besinnen. Sogar (bist du zufrieden, Paris, und wird man dir noch den Titel „Weltgebieterin“ streitig machen?) sogar der Schah von Persien und der türkische Sultan kommen, jener mit einer Karawane von Dromedaren und Palankinen mit Pfauenwedelträgern, dieser mit einem glänzenden Gefolge von mehr als fünfhundert Personen, den Ersten seines Reiches. Nun werden wir doch wohl endlich echte Türken und Perser zu sehen bekommen.

Für den Czaren und seine Familie richtet man den prächtigen Elysée-Palast her, der nach seiner Restauration und überhaupt seit Napoleon I. und dem Prinz-Präsidenten nicht mehr bewohnt war, — große, gewaltige Erinnerungen! Die Königin Victoria (wir machen übrigens in Bezug auf ihre Ankunft ein Fragezeichen) wird Saint-Cloud beziehen, der ländlichen Ruhe wegen. Den König von Preußen (ja, ja, du hast richtig gelesen, cher lecteur), den König von Preußen wird man in den Tuilerien logiren, nicht weit von den Gemächern des Kaisers, so daß die beiden Herren schon zum Morgenkaffee zusammen kommen können, wenn sie anders Lust verspüren. Graf Bismarck, auf den die Pariser sich am meisten freuen, wird im Palais-Royal beim Prinzen Napoleon absteigen. So hörte ich wenig-

stens gestern. Und weshalb auch nicht? Die Beiden sind ja gute Freunde. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt," ruft Doctor B. dazwischen, und zwar mit einer mürrischen Miene; er weiß nicht recht, was er aus all diesen bunten Geschichten machen, und wie er sie mit den „politischen Constellationen" in Einklang bringen soll. Der Potentaten-Besuch ist dem Berliner, der noch vor vier Wochen als Zündnadelsieger in Paris einziehen wollte, über den Kopf gewachsen.

Der Kaiser von Oesterreich wird wohl im neuen Louvre wohnen; der König von Italien natürlich bei seinem Schwiegersohne. Von den kleinern Majestäten will ich gar nicht reden. Die belgischen haben wir schon gehabt, sie wollen im Monat Juni noch ein Mal kommen; die portugiesischen desgleichen. Von der Königin Isabella von Spanien weiß man noch nichts Gewisses. Vor der Hand müssen wir mit der Königin Christine zufrieden sein, die wir schon hier haben; es wird hoffentlich gehen.

Auch noch andere Fürsten sollen kommen, so die Könige von Schweden und Dänemark; officiell ist indessen darüber noch nichts bekannt. Mich aber sollte es gar nicht wundern, wenn auch sie kämen, „auf daß mein Haus voll werde". Zuletzt wird man sich kaum mehr auf dem Boulevard umschauen, wenn ein Kaiser oder König vorüber geht. Die africanischen Souveraine von Aegypten, Marocco und Tunis werden jedoch unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nehmen, und vollends der Sultan und der Schah; denn so lange

Paris und die Welt steht, hat man solche Besuche nicht erlebt.

Die Kronprinzen und Thronfolger bringen wir bei unserer Aufzählung kaum in Anschlag; drei, vier haben wir in den letzten Wochen schon hier gehabt; noch mehrere werden folgen. Das historische „parterre de rois“ dürfte für die Gala-Vorstellungen in der großen Oper sich wiederholen, wenn auch politisch dergestalt modificirt, daß nur das pikante Bonmot übrig bleibt.

Wir mußten hier flüchtig auf diese gesellschaftliche Glanzseite der Welt-Ausstellung hinweisen, schon um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätten wir über dem Cicerone des Marsfeldes den Chronikschreiber von Paris ganz und gar vergessen.

Benutzen wir aber, da wir uns gerade im Park befinden, und bevor wir in das Gebäude zur Besichtigung der nun folgenden zweiten Galerie zurückkehren, die Gelegenheit, schnell einige der bedeutendsten Etablissements im Quartier Français zu besuchen.

XII.

Die Galerie der Rohstoffe und Naturproducte.

(Galerie des matières premières.)

Der Park, namentlich das französische Viertel, ist jetzt, Ende Mai, wundervoll; Alles steht in Blüthe, sogar die Rosenbeete, welche den pavillon impérial umgeben. Fast schöner als die Blumen aber sind die Rasenplätze mit ihren Lindenbäumen, die an die lieblichsten Partieen des Bois de Boulogne erinnern. Hier finden sich auch als eine große Rarität des Marsfeldes Bänke, „die nichts kosten," *) noch dazu mit zierlichen Sonnenzelten überspannt. Sie thun zugleich als Regenschirme gute Dienste; denn der Mai, so schön er sich anfangs auch anließ, ist doch dem März ähnlich ge-

*) Sonst kann man sich nirgends, weder im Park noch im Gebäude (mit alleiniger Ausnahme der Divane des Promenoirs) niedersetzen, ohne sofort eine „loueuse de chaises" erscheinen zu sehen, um zwei oder vier Sous Sitzsteuer zu erheben. Man nennt diese Frauen, die dem „schönen Geschlecht" nur sehr bedingungsweise angehören, allgemein

worden. Der große See, in dessen Mitte auf hohem Felsen der französische Leuchtthurm steht, ist noch immer nicht wasserdicht; um so bessere Dienste leistet dafür die Cascade rechts, deren Reservoir äußerst geschickt und sinnreich in einer künstlichen Thurmruine versteckt ist. Täglich um zwölf Uhr Mittags und auch oft Nachmittags hört man in dieser Gegend ein herrliches Glockenspiel von mehr als zwanzig großen und kleinen Glocken, welche für den neuen Thurm der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois bestimmt sind. Sie spielen zumeist das nationale „Partant pour la Syrie", aber auch Choräle und ähnliche Melodieen, — sogar Opern-Arien und Walzer, und Alles wirklich in recht harmonischer Weise.

Dieser Glockenklang erinnert uns an die Kirche, die sich gerade in diesem Quartier, dicht neben dem Leuchtthurm, befindet, und deren Besuch wir nicht versäumen dürfen. „Dem lieben Gotte weich' nicht aus, find'st du ihn auf dem Weg'," so dachten vielleicht schon einfache, fromme Menschen vom Lande, die hier im Park spazierten und auf ein Mal die Kirche sahen, zum Gebet einladend und ernst, und die es nun machen wollten wie daheim, wo sie an keinem Gotteshause

die Stuhldrachen. Ein hartes Wort, aber sie sind auch zumeist unhöflich und zudringlich. Die kaiserliche Commission hat das Privilegium des Stuhlvermiethens an eine Gesellschaft verpachtet, die dafür 50,000 Frcs. zahlt und trotzdem gute Geschäfte machen soll. Sie hat aber auch ihre Argusaugen, eben in Person jener „Drachen", überall.

vorüber gehen, ohne einzutreten. Aber bei dieser Kirche auf dem Marsfelde geht das nicht sogleich; nur durch Drehkreuze und nach vorheriger gewissenhafter Zahlung von fünfzig Centimen gelangt man hinein. Sie ist auch im Grunde nichts weiter als ein Gebäude, in welchem verschiedene Gegenstände ausgestellt sind, die sich auf Religion und Gottesverehrung beziehen, und zwar auf den katholischen Cultus, — „les arts religieux", wie über dem Eingangsthor geschrieben steht. Diesen rein geschäftlichen Gesichtspunkt der Ausstellung dürfen wir beim Besuch der Kirche nicht aus den Augen verlieren, damit wir durch ihre profane Seite nicht verletzt werden. Sie bietet in diesem Sinne manches Sehenswerthe: Altäre in gothischem und romanischem Geschmack, aus Stein, Holz, Terracotta und sonstigen modernen Compositionen. Der große Hauptaltar aus Eichenholz in der Mitte, gothisch und in reicher Malerei mit Vergoldung, ist sehr schön; er trägt freilich, wie das ihn umgebende Gitter, die Firma seines Hauses; sogar der Teppich auf den Altarstufen zeigt den Namen des Fabrikanten in langen Buchstaben. Aber alles das stört uns jetzt nicht mehr, da wir wissen, woran wir uns in dieser Beziehung zu halten haben. Links sehen wir in einer Seitenkapelle eine Grablegung, in großartigem Stil entworfen, jedoch schwach in der Ausführung. Die Figuren (ob aus Holz, Stein oder Gyps, konnten wir nicht erfahren) sind zu hart, und der Leichnam Christi ist zu todt, zu menschlich. Vor langen Jahren sah ich ein Mal in einer Kirche zu

Lübeck die berühmte Grablegung Overbeck's, welche mir unvergeßlich geblieben ist; an sie darf man freilich bei der in Rede stehenden nicht denken. In der rechten Seitenkapelle erblickt man als Gegenstück eine Anbetung der Hirten und Könige, welche sich fast wie eine Weihnachts-Ausstellung anläßt. So flitterbunt und überladen findet man die Bilder kaum noch in den Dorfkirchen der Bretagne, obwohl sie dort ganz an ihrem Platze sind, weil sie dem einfältig frommen Sinn der Bevölkerung durchaus entsprechen. In derselben Kapelle steht ein großer, aus Eichenholz geschnitzter Paramentenschrank, entschieden einer der schönsten Gegenstände dieser ganzen Ausstellung.

Im Uebrigen ist die Kirche angefüllt, richtiger überfüllt mit Statuen und Heiligenbildern, mit Kreuzwegen, Orgeln, Kanzeln, Sacristeimöbeln, Sesseln, Thronen, Baldachinen, Taufsteinen, Beichtstühlen, Crucifixen, Kandelabern, Kronleuchtern u. s. w., unter den letztern in sehr gelungener Nachbildung ein mittelalterlicher, aus der Carolingischen Zeit, wie man sie im Original wohl kaum anderswo als in Aachen sieht. Die Malerei des Gewölbes und der ausgelegte Fußboden bilden in ihrer Art eine ganze Musterkarte, desgleichen die Glasgemälde der Fenster, unter denen einige besondere Beachtung verdienen. Von Altargefäßen, Meßgewändern und sonstigen Paramenten ist nur wenig zu sehen, weil für diese eine eigene große Abtheilung in der dritten Galerie des Ausstellungs-Gebäudes besteht, wohin wir bald kommen werden. Zwei Martyrer, ein Bi-

schof und eine Jungfrau, Wachsfiguren unter Glas und so schön ausgeführt, daß sie jedem Wachsfiguren-Cabinet Ehre machen würden, finden ebenfalls viel Bewunderer, zu denen wir freilich nicht gehören. Wir ziehen einen prächtigen mittelalterlichen Reliquienschrein von Rudolphi, der auch in dieser kostbaren Arbeit seinen alten Ruf bewährt, vor und wollen mit ihm gern diesen eigenthümlichen Kirchenbesuch schließen. Die Orgeln, von denen immer eine, und oft mehr als eine als Reclame für den Orgelbauer gespielt wird, tragen auch nicht dazu bei, uns länger zu fesseln. Beim Fortgehen lassen wir uns gern verschiedene Adreßkarten in die Hand stecken, mit dem Versprechen, wieder zu kommen, d. h. wenn wir etwas kaufen wollen, — sonst wohl kaum.

Nicht weit von der Kirche, genau hinter dem kaiserlichen Pavillon steht ein hübsches Gebäude, in welchem das elektro-metallurgische Institut von Auteuil seine großartigen galvanoplastischen Erzeugnisse ausgestellt hat, unter denen wahre Kunstwerke sich befinden. Das Gebäude selbst ist, wie die meisten derartigen im Park, ganz aus Eisen und Glas, leicht und elegant, und kann, wenn es Noth thut, über Nacht abgebrochen, d. h. aus einander genommen und anderswo wieder aufgestellt werden. Alle diese Bauten, groß und klein, sind daher schon an sich Constructions-Modelle und gehören insofern direct mit zu den Ausstellungsgegenständen. Das erwähnte „Institut“ (im Grunde weiter nichts als eine Fabrik) ist nur reproductiv, aber eben

deshalb für alle Kunststudien von hoher Bedeutung. Von dem größten antiken Schatze des Louvre-Museums, der Venus von Milo, finden wir hier eine herrliche Copie, desgleichen von römischen Basreliefs: gewaltige Bronzemauern von zehn Fuß Höhe und Breite. Noch nie, jedenfalls nicht mit so glücklichem Erfolge, hat man die Galvanoplastik auf so große Flächen angewendet. Auch die berühmten Borghesischen Vasen können wir hier in getreuester Nachbildung bewundern, und die Reproductionen in Silber sind eben so gelungen. Es würde uns natürlich zu weit führen, alles Einzelne zu nennen; wir wollen durch diese Notiz wenigstens darauf hingewiesen haben.

Auf dem Rückwege zum Ausstellungsgebäude (wir müssen unsere Rundreise durch die zweite Galerie antreten) kommen wir, gerade in dieser Gegend des Quartier Français, noch an den viel besprochenen Arbeiter-Wohnhäusern vorüber, „habitations ouvrières," welche auf besondern Befehl des Kaisers erbaut sind und allgemeines Interesse erregen. Diese Häuser theilen sich in verschiedene Kategorieen: in solche für eine Familie und in solche für mehrere. Die erstern haben im Erdgeschoß außer dem Flur eine große Küche, welche zugleich als Wohnstube dient, und im obern Stockwerk zwei geräumige Zimmer, dazu natürlich Keller und Bodenraum. Alles ist einfach, aber luftig und hell. Das ganze Haus kostet mit dem Terrain nur dreitausend Franken. Eine Arbeiterfamilie würde also durchaus anständig für 150 Frcs. jährlich wohnen

können, was jetzt in Paris unmöglich ist. Der Kaiser läßt aus seiner Privatschatulle dreihundert solcher Häuser in der Gegend des Faubourg Saint-Antoine bauen.

Die Wohnungen der zweiten Art sind größer und für vier bis acht Familien eingerichtet. Sie haben getrennte Eingänge, und die Miethpreise sind den andern ähnlich. Diese Art Häuser haben sich in Mühlhausen praktisch bewährt. Das Elsaß geht auch hier dem ganzen übrigen Frankreich, Paris mit einbegriffen, in der guten Organisation der Arbeiterverhältnisse voran.

Interessant ist noch, daß die Häuser hier auf dem Marsfelde sämmtlich möblirt sind, bis auf den letzten Stuhl und das letzte Küchengeräth, und zwar von einer Compagnie, die alle diese Lieferungen zu erstaunlich billigen Preisen macht.

Die Arbeiterfrage ist für Paris eine der wichtigsten Tagesfragen geworden, schon weil der Kaiser, seiner bekannten Politik getreu, sich persönlich sehr dafür interessirt, wie denn auch der Name Napoleon III. auf der Liste der Aussteller figurirt und zwar gerade mit einem solchen Wohnhause höchsteigener Construction. Aber die internationale Jury, aus Respect vor dem hohen Concurrenten, hat ihn sofort „hors concours“ erklärt, was der Kaiser seinerseits übel genommen haben soll. Wenn indeß Se. Majestät schließlich doch einen Preis, oder wenigstens eine „mention honorable“ davonträgt, so wird uns das nicht sehr wundern.

Zu was für Mitteln greift hier bei uns nicht die Reclame, und was ersinnt sie nicht Alles, um sich in

der Menge bemerkbar zu machen! Da hat der Schlächter Flechelle, Duval's großer Rivale und jedes Mal zur Fastnachtszeit nach dem boeuf gras die Hauptperson von Paris (er ist es eben, der die fetten Ochsen kauft), den diesjährigen Ochsen ausstopfen und im Quartier Français unter einem hübschen Zelte ausstellen lassen, — ein Spaß, der dem guten Manne auf mehr als tausend Thaler zu stehen kommt. Dafür aber hat er auch nun die Ehre, vor Europa und der Welt mit einem Ausstellungs-Gegenstande zu paradiren, der jedenfalls einzig in seiner Art ist — und wirklich ein Pracht-Exemplar, ausgezeichnet präparirt; nur der Lorbeerkranz zwischen den Hörnern scheint etwas zu gewagt. . . . Hätte ich nicht gelobt, das Monstrum des preußischen Sectors nicht mehr zu nennen, so würde ich den Ochsen damit vergleichen.

Jetzt zurück, meine Damen und Herren, in's Ausstellungsgebäude, falls Sie nämlich nicht die Lust verloren haben, mich auch durch die andern Galerieen zu begleiten . . . Zeichen des Beifalls auf verschiedenen Bänken . . . und auch sofort angefangen. Wir haben noch manche Meile zu machen; nur wird es jetzt schneller gehen, das verspreche ich Ihnen.

Wir begeben uns zunächst auch dieses Mal wieder in das große Vestibul und treten links in die auf die große Maschinengalerie folgende concentrische zweite Galerie „la galerie des matières premières“ (Rohstoffe und Naturproducte) und zwar zu einer ähnlichen Rundreise wie in jener.

Vorher aber im Vestibul selbst, just am Eingange unserer Galerie einen Blick auf die dort ausgestellten Damenkleider — ach, einen Sehnsuchtsblick! Die Robe in der Mitte von weißem Atlas mit grünem Sammt besetzt und mit einer Schleppe von ächten Spitzen, — ich bitte Sie, hat man je so etwas gesehen! Die Spitzen (und was für welche) noch dazu von Perlenschnüren gehalten. Hier in dem Glasschrank Perlen — allerdings unächte; aber wenn eine Königin dieses Kleid trüge, so würden wohl ächte daraus werden. Und diese Schleppe! Ein unglücklicher Fußtritt würde ca. tausend Frs. kosten. Man kann sich wirklich eine solche Robe ohne eine goldene Krone gar nicht denken. Daneben, aber nur wie ein schüchterner Begleiter, ein blauer Sammtmantel mit reicher Goldstickerei auf hermelinweißem Grunde, und weiterhin ein ähnlicher von schwarzem Atlas mit einem ganzen Blumengarten darauf. Man meint zuerst, es seien natürliche Blumen: prächtige Rosen, Feuer-Lilien, Tulpen, Camelien u. s. w., eben gepflückt und zierlich darauf geheftet. Erst bei näherm Betrachten erkennt man die Stickerei.

Es heißt, der König von Belgien habe bei seinem neulichen Besuche die weiße Atlas-Robe kaufen wollen, sie jedoch zu theuer gefunden. „Ein König, und etwas zu theuer finden!“ rief man und schalt über die Knauserei . . . ich weiß nicht, mir hat der Zug gefallen.

Doch reißen wir uns los, und schauen wir uns die Rohstoffe an; der Wechsel ist allerdings hart, aber

jene Stoffe sind es doch im Grunde, die uns alle diese Herrlichkeiten liefern. *)

Da wir links beginnen, so fangen wir auch hier wieder mit dem französischen Sector an. Frankreich nimmt allein in dieser Galerie elf Säle ein, und der Katalag eines jeden enthält oft über tausend Nummern ... Nur unbesorgt, wir nehmen sie in Bausch und Bogen und sagen nur das Allernothwendigste zu einem allgemeinen Ueberblick. Dem Fachmann, dem Specialisten oder Liebhaber bleibt es natürlich unbenommen, in jeder Abtheilung ein Stündchen zu verweilen und alles speciell durchzumustern.

Im ersten Saale finden wir die Forst-Cultur,

*) Man muß den Ausdruck „matières premières“ nicht in seiner strengen buchstäblichen Bedeutung nehmen, sondern die verarbeiteten Stoffe, wenigstens in ihren ersten Phasen, hinzurechnen. So z. B. beim Leder nicht allein das gegerbte, sondern auch das lackirte u. s. w., bis zum feinsten Handschuhleder; beim Tabak die Cigarren und den Schnupftabak; bei den Hölzern die polirten Blöcke; im Mineralreich die Metalle in ihren sämmtlichen Verwandlungen bis zu den einfachen Geräthen und Maschinentheilen, und so fort. So weit wäre nichts zu bemerken; aber nun ist diese angedeutete Modification sehr elastisch, und wir treffen unterwegs hundertfach auf Dinge, die eben so gut in den eigentlichen Maschinenraum gehören, ja, die man sogar dort ebenfalls findet. Deshalb grenzt auch diese zweite Galerie „des matières premières“ direct an die erste Galerie „des machines“; überall sind, außer den Radial-Alleen, noch Thore und Durchgänge. Der verständige Besucher wird überhaupt leicht die Hauptsachen von den Nebensachen zu scheiden wissen.

also eine Sammlung aller französischen Holzarten, darauf bezügliche interessante Hautrelief-Modelle von Waldungen und Gehölzen und eine reichhaltige Collection von Holzkohlen — offen gestanden, für uns nicht sonderlich anziehend.

Durch ein schönes Portal, das jene Holzarten noch ein Mal, aber verarbeitet, repräsentirt, gelangen wir in einen zweiten, größern Saal, wo die Wände mit Tausenden von Flacons bedeckt sind, die Cerealien, Hülsenfrüchte und alle möglichen Sämereien für den Garten- und Feldbau enthalten. Wir betrachten nur die große terrassenartige Tafel in der Mitte, auf welcher die kaiserliche Tabaks-Regie ihre Producte ausstellt. Die Anordnung ist geschmackvoll, und die hohen blühenden Tabakspflanzen an den vier Ecken machen sich sehr schön. Links liegen Wolle, Flachs und Seide, rechts Oele. Seltsamer Weise hat man schon hier angefangen, die Wände mit Papier-Tapeten zu behängen, die allerdings eine hübsche Decoration bilden, aber doch entschieden in der vierten Galerie „du mobilier" besser placirt worden wären. Wir werden noch oft derartigen Widersprüchen begegnen; aber wir lassen sie unberücksichtigt. Sie beruhen wohl meist auf localen Ursachen in den einzelnen Sectoren und beweisen außerdem, daß man eine Sache, und nun vollends eine Welt-Ausstellung wie diese, praktisch niemals ganz so durchführen kann, wie man sie theoretisch entworfen hat. Das „Alles durch einander" des Doctor B. und Consorten ist lächerlich, wenn nicht böswillig; man findet sich in

dem ungeheuern Labyrinthe vortrefflich zurecht, wenn man nur den Plan des Gebäudes in seinen Grundzügen im Auge behält, und diese sind so einfach, daß jedes Kind sie verstehen kann. Grand Dieu! Ich hätte den Doctor an der Spitze der Commission sehen und dann ein wenig zuschauen mögen, was daraus geworden wäre!

Ueber dieser, eigentlich überflüssigen Abschweifung sind wir an die Rue d'Alsace gekommen (wir werden auch auf dieser Promenade die Radial-Alleen stets nennen) und treten in den dritten Saal, wo wir das Leder finden. Zuerst die groben gegerbten Felle, Pracht-Exemplare, die jeden Kenner mit Bewunderung erfüllen müssen, obwohl sie uns Nichtkenner kalt lassen. Wir bewundern lieber die fächerartig in bunten Farben zusammengestellten feinen Ledersorten, die man auf den ersten Blick für seidene und wollene Stoffe halten möchte, so zart und sauber sehen sie aus. In der Mitte des Saales paradirt eine große Trophäe von lackirtem Leder, ebenfalls in den kunstvollsten Dessins aufgebaut. Die Schränke und Gestelle sind hier sämmtlich schwarz mit Goldleisten, etwas ernst und reich. Ohnehin verbindet man unwillkürlich mit Leder den Gedanken des Soliden, Dauerhaften; auch der Geruch in diesem Raume hat etwas Kräftiges, Stärkendes und ist durchaus nicht unangenehm.

Der nun folgende lange Saal, der vierte, enthält eigentlich nur gewebte wollene und baumwollene Stoffe, gehört mithin in die andere Galerie „des vête-

ments", die ebenfalls überaus reichhaltig ist, und zu welcher die Erzeugnisse so massenhaft eingeschickt wurden, daß man in der Galerie vielfach über die ihr gezogenen Grenzen hinausgegangen ist. Wir durchschreiten sie selbst eben so ungenirt, denn das dort Ausgestellte finden wir später noch zehnfach, und zehnfach schöner.

Im fünften Saal kommen wir wieder in die eigentliche Kategorie der Galerie und zwar zu den Farben. Zunächst rechts als technische Zugabe die Leim-Arten, krystallklare Platten, die von weitem aussehen wie buntes Glas; links auf hohen Etagèren in flachen Schüsseln oder Gläsern genug Farben, um alle Paletten der Welt damit zu versehen. Seltsam, daß das dunkele Steinreich im Innern der Erde eine solche Farbenfülle in sich schließt! Die meisten dieser Farben sind nämlich mineralische. Ein Glashäuschen mit blendenden Karminen, Ultramarinen und Zinnobern ist besonders schön.

Die Rue de Normandie bildet in diesem Theil der Galerie eine hübsche Rotunde, deren Wände mit Seife und Wachs in allen möglichen Formen bedeckt sind. In der Mitte als Rarität ein Rundsopha, das den müden Wanderer zum Ausruhen einladet, — Notabene wenn, was eben selten ist, ein Platz frei sein sollte. Wir sind nicht ermüdet und spazieren weiter.

Der sechste Saal hat drei Abtheilungen mit der General-Ueberschrift: Chemische und pharmaceutische Producte. Ein etwas unbestimmter Titel, aber das richtige Wort für all' diese verschiedenartigen Dinge ist

schwer zu finden. Zuerst sind da Stearinkerzen in solcher Anzahl, daß man das ganze Marsfeld damit erleuchten könnte; sogar die Büsten JJ. Majestäten und kaiserliche Adler und Kronen in Stearin; — kein Stoff ist für loyale Herzen zu spröde oder zu gering, um nicht als treuer Gesinnungsvermittler zu dienen. Lachen wir aber, bitte, die Franzosen nicht aus; die andern Länder, selbst die „deutschen Gaue" nicht ausgenommen, haben in dieser Hinsicht ebenfalls Bedeutendes geleistet. An Wachs- und Spermaceti-Producten kommen wir vorüber zu den Seifen, welche wir schon ein Mal gesehen und meinetwegen auch bewundert haben. Auch hier hat mancher Fabricant eine große Erfindungsgabe an den Tag gelegt: man sieht Brücken und Portale, Schlösser und Burgen aus Seife, roth und weiß geadert wie Marmor. Manche Aussteller, gewöhnlich aus irgend einem Provinzialstädtchen, legen noch eine lange, gedruckte Beschreibung ihrer Fabrik dazu, als Beitrag zur industriellen Geschichte des Vaterlandes oder — als Reclame. Aber wer hat Zeit, dergleichen zu lesen? Es ist ja nur ein Tropfen im Meer!

In der dritten Abtheilung finden wir den Kautschuk in mehr als 3000 Nummern. Es ist unglaublich, was alles aus diesem merkwürdigen Stoffe (auch eine Errungenschaft unserer Zeit) gemacht wird; nicht allein Kleider und Hüte, Stiefel und Handschuhe, sondern auch sonst alle möglichen Geräthe und Utensilien, sogar Briefcouverts und Porto-Marken.

Die Rue de Flandre öffnet uns den siebenten Saal. Hier finden wir Metalle, namentlich Eisen und Kupfer, und auf hohen Terrassen zu beiden Seiten des Eingangs Zinkstatuen aller Art, die man fast in die Kunstgalerie setzen könnte. Nun erscheinen auch die Mineralien und Hüttenproducte nebst den Modellen von Eisenschmelzen und Hochöfen; zur Linken ein Silberblock, und zwar ein ächter, s'il vous plaît, dessen Werth 135,000 Franken beträgt. In der Mitte des Saales sind Pavillons und ganze Häuser aus Zink aufgerichtet; wir haben derartige Constructionen schon in der Maschinengalerie gesehen.

Dieser Saal ist so lang, daß er uns bis an die Rue de Paris und von da in den achten Saal führt, der nur eine Fortsetzung des vorhergehenden ist. Hier treffen wir wieder auf Metalle und Erze, auf Erze und Metalle, dort in Stufen, hier in gegossenen oder geschmiedeten Stücken, stets das Eisen in erster Reihe. Den Smaragdblock am Eingang dürfen wir nicht vergessen: ein Stück Quarzfelsen, mit schönen ungeschliffenen Smaragdkrystallen besetzt. Es ist nur als Cabinetsstück ausgestellt, nicht als einheimisches Naturproduct; denn bis dato hat Frankreich noch keine Edelsteine geliefert.

Wir überschreiten (der Leser wird uns einräumen, daß wir uns nicht zu lange in den einzelnen Sälen aufhalten) die Rue de Lorraine und kommen in den neunten Saal, wo wir wieder Metalle finden, jedoch vielfach schon in verschiedener Bearbeitung, namentlich als Weiß- und Messing-Blech. Zur Linken sehen wir

immense Trophäen von blechernen Pfannen, Casserollen und sonstigen Küchen- und Hausstands-Geräthen in allen Formen und Dimensionen, so massenhaft, daß man meint, man könne halb Paris damit versorgen. Auch die Kupferschmiede melden sich mit ihren Kesseln und Pfannen; glücklicher Weise hören wir sie nicht arbeiten. Ueberhaupt ist die in diesen Räumen herrschende Ruhe sehr wohlthuend; sie erleichtert gewissermaßen das Beschauen.

In den Vormittagsstunden sind überhaupt diese Galerieen nur wenig besucht. Wenn man aber eine von den Radial-Alleen überschreitet, so hört man jedes Mal links das Sausen und Brausen der Maschinen-Galerieen. Freilich ist es nur wie ein vorüberziehender Sturm, der sich sogleich wieder verliert.

Der zehnte Saal enthält eine sehr interessante Sammlung von Schwämmen und Bürsten; neben den erstern ihre Nachbaren auf dem Meeresgrunde, die Conchilien und Muscheln, und neben den letztern die ausgestopften borstenliefernden Thiere, obenan natürlich diejenige Gattung, welche in guter Gesellschaft Niemand gern nennt. Sogar Jagd- und Fischerei-Utensilien finden wir hier; aber wir sahen ihrer bereits genug in der Maschinengalerie, wo sie die Wände ganzer Abtheilungen füllen.

Bei der Rue de Provence kommen wir wieder in das Gebiet des Leders, womit der elfte Saal, wie der dritte, von oben bis unten angefüllt ist. Dies Mal ist es das Elsaß, welches seine reichen Producte hierher geschickt hat. Doch so lieb uns das halb verwandtschaft-

liche Land trotz seiner jüngsten albernen Studenten-Adressen auch ist — an seinem Leder muß man uns schon erlauben, heute vorüber zu gehen. Zugleich wird hier wieder die logische Anordnung der Ausstellung unterbrochen und zwar durch Manufacturwaaren, die sich bis hierher verirrt haben, was sich indeß durch den ungenügenden Raum erklärt, den man den rheinischen Departements in den andern Galerieen eingeräumt hat.

Im zwölften Saale finden wir zu guter Letzt die Metalle noch ein Mal, namentlich das verarbeitete Messing und Kupfer; auch eine Sammlung von Metall-Draht-Geweben, so fein wie Gaze und bei aller Solidität so leicht, daß man sie zu Stickereien benutzen kann.

Damit schließt in dieser Galerie das eigentliche Frankreich, obwohl man noch den französischen Colonieen, worunter namentlich Algerien hervortritt, zwei besondere Säle eingeräumt hat. Wir finden hier so ziemlich dasselbe, was jene Länder uns bereits in der Maschinen-Galerie gezeigt haben. Eine Ausnahme möchten wir indeß für Algerien und zwar in Bezug auf seine Tabaks-Ausstellung machen, die bedeutender und jedenfalls interessanter ist, als die oben erwähnte der kaiserlichen Regie im zweiten Saale. In Algerien ist natürlich dasselbe Staats-Monopol, aber die Production ist reichhaltiger und origineller.

Jetzt, nachdem wir fast die Hälfte der Galerie durchschritten haben, gelangen wir zu den fremden Ländern, zuerst bei der Rue des Pays-Bas nach Holland. Von diesem Theile der holländischen Ausstellung gilt

das Gleiche, was wir über dieselbe im Maschinenraume bemerkten; er ist unbedeutend und klein, und bietet, wenn auch manches Gute, so doch nichts Besonderes. Holland ist, wie gesagt, nur im Park glänzend vertreten. Hölzer, Farben, Stearin und Tabak sind so ziemlich die Hauptgegenstände. Als Wandverzierung finden wir noch zwei Pelzteppiche, die schwerlich ihres Gleichen auf der Ausstellung finden werden an Größe sowohl als auch an Schönheit und Seltenheit der Felle.

Der nun folgende belgische Sector, welcher sich ja auch in der Maschinengalerie so auszeichnete, ist hier ebenfalls recht interessant; nur bietet er uns im Grunde dasselbe, was wir bereits in den vorhergehenden Sälen gesehen haben: Leder, Oele, Farben, Mineralien, Kohlen, rohes und verarbeitetes Eisen, Kupfer u. s. w., somit nichts Neues.

Wir können also mit gutem Gewissen sofort weiter gehen, zumal wir mit der Rue de Belgique nach Deutschland und zwar, an den uns bekannten goldenen Würfeln vorüber, zuerst nach Preußen und Nord-Deutschland kommen. Ich bitte sehr, mir hier das große Compliment zu constatiren, das ich sofort der gesammten preußischen Ausstellung in dieser Galerie mache; es ist nicht einmal ein Compliment, sondern eine gerechte Anerkennung des vortrefflich Geleisteten, was ich dazu noch andern weit competentern Männern nachspreche. Allgemein ist nämlich die Ansicht, daß z. B. die Ausstellung der vereinigten preußischen Bergwerks-Besitzer entschieden das Beste der Art im ganzen Gebäude

ist, namentlich, was die wissenschaftliche Anordnung, die Classification und die instructive Zusammenstellung betrifft. „Selbst Frankreich nicht ausgenommen?“ fragte ich neugierig einen gelehrten Sachverständigen, welcher Mitglied des Instituts ist. Der lachte und sagte ganz laut: „Die Franzosen, cher Monsieur, sind in dieser Beziehung Ignoranten im Vergleich zu den Preußen.“ Da regte sich in mir das deutsche Blut, und ich freute mich über die Anerkennung vaterländischer Wissenschaft; ich notirte mir auch gleich die Phrase und will nicht vergessen, dem Setzer sagen zu lassen, er solle das obige scharfe Wort mit gesperrter Schrift drucken. Der Leser weiß jetzt, was er von diesem Theile des preußischen Sectors zu halten hat, zumal wir auf eine nähere Schilderung desselben hier nicht wohl eingehen können. Erwähnen müssen wir aber die hübsche Grotte aus Salzsteinblöcken am Eingange, die von zwei prächtigen Löwen aus der Berliner königl. Eisengießerei bewacht wird. Weiterhin sehen wir die verarbeiteten Eisen der beiden Industriekönige Krupp und Borsig, denen selbst die stolzen Engländer volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.*)

So gehen wir denn weiter durch Preußen, ohne Gefahr, uns zu verirren; überall finden wir den preu-

*) Und ich wahrlich nicht minder, namentlich dem Erstern, den wir alle, trotz seiner Kanonen, hoch schätzen, — schon deshalb, weil dieser Erste unter allen Fabrikherren der Welt, die großen Pflichten seiner hohen Stellung seinen Arbeitern gegenüber so schön begriffen hat und in so edeler Weise praktisch verwirklicht.

ßischen Adler, selbst da, wohin er, streng genommen, nicht gehört, wie z. B. im sächsischen und baierischen Sector, dort allerdings nur in einer bescheidenen Tapetenborde.

Die nun sich anschließenden vier deutschen Länder, Hessen, Baden, Württemberg, Baiern (auch Sachsen rechnen wir dazu), welche den Raum zwischen der Rue de Prusse bis zur Rue d'Autriche füllen, können wir zusammenfassen, schon um Zeit zu gewinnen; denn mit Preußen sind wir erst in die zweite Hälfte der Galerie gekommen. Jene Länder bieten auch für den Zweck unserer Promenade nichts Besonderes: Baiern nur seinen Hopfen, Württemberg Sensen und Chemicalien, Baden Cigarren und Leder, Sachsen Mineralien und Hanf, und so fort: Alles unleugbar interessant und jedenfalls der Mühe lohnend, es später im Einzelnen noch ein Mal durchzugehen.

Oesterreich, welches jetzt erscheint, verlangt eine speciellere Erwähnung. Es umfaßt allein in dieser Galerie sechs besondere, wenn auch nicht sehr große Säle. Im ersten finden wir seine berühmten Graphite und Harze, auch die Producte seiner Kohlengruben und Marmorbrüche, endlich eine sehr detaillirte und instructive Ausstellung seiner Maiscultur; im zweiten und dritten Saale die fabricirten Eisen, unter den Mineralien namentlich Schiefer und Kohlen aus Ungarn. Im vierten Saale herrscht ein buntes Durcheiander von allen möglichen Dingen: Leder, Chemicalien und Farben, Kaffeemaschinen und Nachtlampen. Man weiß

nicht recht, wie das alles zusammengekommen ist, und durch welche Ideenverbindung z. B. die letztern in die Kategorie der Rohstoffe gehören. Im fünften Saale werfen wir einen Blick auf den Stearinthurm und einen zweiten auf die berühmten Wiener Streichzündhölzer; im sechsten und letzten ziehen uns hauptsächlich die Tabak- und Cigarren-Terrassen an, während unsere Damen auf der andern Seite die Seidencultur betrachten.

Die Schweiz, welche auf Oesterreich folgt, bietet an Naturproducten nichts Bemerkenswerthes. Dagegen hat sie hier einen sehr geschmackvollen Bau aufgeführt, der freilich in die andere Galerie hineinreicht, weil er auch dahin gehört. Es ist dies eine große, erhöhte Estrade mit weiten balconartigen Rundgängen, vorzugsweise zur Ausstellung von Gardinen bestimmt, die mit den schönsten französischen und englischen wetteifern können. In der Mitte befindet sich eine tiefer liegende, blumengeschmückte Rotunde, zu der eine breite Treppe hinabführt; hier bewundern wir die Arbeiten der Schweizer, namentlich der Genfer Juweliere. Das Ganze macht mit seinen lichtweißen Stickereien einen sehr hübschen und zugleich imposanten Eindruck; die Damen hätten es uns gewiß nie verziehen, wenn wir daran „kalt und theilnahmlos" vorübergegangen wären, obwohl der Gegenstand an sich, wie gesagt, nicht in das Gebiet unserer heutigen Promenade gehört.

Wir lenken indeß schon wieder ein, und zwar in die Rue d'Espagne, welche uns nach Spanien und

Portugal führt. Nur die portugiesischen Mineralien fesseln unsere Aufmerksamkeit, und etwa noch die Platten und Rinden der Korkeiche, die hier in sehr schönen Exemplaren ausgestellt sind. Alles Uebrige: Wolle und Seide (die spanische Wolle ist freilich der Kaschmir Europa's), Stroh- und Bastgeflechte, Hölzer, Leder und Tabak (ein Schnupfer würde hier den ächten Spaniol nennen) haben wir bereits gesehen, und wir gehen also auch hier mit gutem Gewissen weiter.

Bei Schweden und Norwegen thun wir beinahe dasselbe, wenn auch wahrlich nicht aus Mangel an Interesse für diese Länder, sondern (wie der Leser sich erinnern wird) weil wir bereits auf unserer Promenade durch die Maschinengalerie von den Hölzern, Pelzen und Metallen jener Länder gesprochen haben, und weil das dort Ausgestellte sich alles in diesem Theile des scandinavischen Sectors, freilich noch detaillirter und reichhaltiger, wiederholt. Die norwegischen Silber- wie die schwedischen Eisen-Erze sind von hoher Schönheit. Unsere Damen bewundern außerdem noch das feine Leder der schwedischen Handschuhe, um so mehr, wenn wir ihnen aus authentischer Quelle versichern, daß die Kaiserin fast nur solche trägt. Ueberhaupt frappirt uns der scandinavische Sector durch seine geschmackvolle und originelle Ausstattung: die einzelnen Abtheilungen sind von hübschen Holzbalustraden eingefaßt, die zu kleinen Thurm- und Zinnen-geschmückten Portalen emporsteigen; an den Wänden hangen die buntgemalten Wappenschilder der verschiedenen Städte

und Ortschaften, sogar lebensgroße Figuren im Nationalkostüm, unter ihnen die schmucken Dalekarlierinnen im Sonntagsstaat, leider Holzpuppen, ohne Fleisch und Blut.

Dänemark, das sich fast nur durch seine Abwesenheit bemerklich macht, zeigt uns hier einen prächtigen Block Doppelspath aus Island; man möchte glauben, es sei ein Stück Polareis, aus irgend einem schwimmenden Eisberge so eben herausgehauen.

Rußland bietet uns Aehnliches wie Schweden und Norwegen, nur ist alles reicher und großartiger. Aber auch hier verweisen wir auf das beim Spaziergang in der Maschinengalerie bereits Gesagte. Nur das herrliche Juchtenleder, welches den weiten Raum sehr aristokratisch durchduftet, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Wir finden hier auch ein Depot von Koffern, Mantelsäcken und Hutschachteln aus diesem feinen und namentlich in Paris so beliebten Leder (so beliebt, daß man Manchettenknöpfe, Federhalter und tausenderlei Nippsachen davon macht). Ein Russe — und nach seiner Stumpfnase zu urtheilen, jedenfalls ein ächter — sitzt daneben und gibt uns auf deutsch oder französisch die gewünschte Auskunft. Er will uns auch mit patriotischem Stolz die Talglichter-Ausstellung zeigen; aber wir danken ihm für die Mühe, denn wir sind ganz wie die Kaiserin Katharina, die bei Strafe allerhöchster Ungnade verbot, in ihren Palästen auch nur ein einziges Talglicht zu brennen.

Die Rue de Russie trennt Rußland von Italien, und wir freuen uns, ganz wie oben bei Preußen, auf

diesen Theil des italienischen Sectors mit lobender Anerkennung hinweisen zu können. Der große, luftige und helle Saal, der freilich auch in die andere Galerie hineinreicht, ist eben so einfach wie geschmackvoll decorirt. Die ausgestellten Gegenstände sind vortrefflich nach ihren einzelnen Klassen geordnet, wodurch sowohl die allgemeine Uebersicht, wie auch das specielle Studium sehr erleichtert wird. Wir bewundern namentlich die schwefelhaltigen Mineralien und nehmen uns bestimmt vor, später noch ein Mal hierher zurückzukommen.

Rumänien's Ausstellung in dieser Galerie ist originell, wenn auch nicht bedeutend. Außer seinem Tabak zeigt es uns ausgestopfte Thiere und ein ganzes Vögelcabinet, dann Holzgeräthe und Töpferwaaren, diese so primitiv, wie man sie, wenn auch nicht zu Adam's, so doch zu Abraham's Zeiten gebraucht haben mag. Wenn die dortigen Menschen diesen Waaren gleichen, so hat der Hohenzoller noch viel zu thun, um das Ländchen seinem großen Vaterlande ebenbürtig zu machen.

Den gesammten africanischen und asiatischen Orient, wohin wir jetzt gelangen, können wir so gut wie unberücksichtigt lassen. Wir haben auch von ihm in der Maschinengalerie weitläufig gesprochen, und hier finden wir so ziemlich alles wiederholt.

Zuerst macht die Türkei sich breit mit unendlichem Plunder von bunten Lappen, Tüchern und Teppichen in schreienden Farben. Eine hübsche türkische Französin oder französische Türkin verkauft uns jedoch Cigaretten aus Stambul, die eben so vortrefflich wie theuer sind. Sie

raucht selbst, fügt sich dadurch indeß nur der Landessitte. Aegypten, das Kornland, zeigt uns seine Cerealien, darunter seinen Pharaonischen Mumienweizen, der nach 4000 Jahren noch hundertfältige Frucht trägt. China bringt alle möglichen Chinoiserieen, wie wir sie aber schon aus den großen Läden der Boulevards kennen, ferner interessante Klang- und Lärm-Instrumente, den so oft erwähnten Tam-Tam obenan. Siam und Japan treten mit seidenen und papiernen Kleiderstoffen auf, Marocco mit ausgestopften Vögeln und Insectensammlungen und, Gott weiß, was sonst noch alles für hundert und tausend Dingen.

Nach der Rue d'Afrique kommen wir zu den Vereinigten Staaten Nordamerica's, in ernste, wissenschaftliche Räume mit schönen Steinkohlensammlungen und sonstigen Mineralien, und vorzüglich mit einer Ausstellnng der californischen Golderze, wie man sie vielleicht in Europa so reichhaltig und schön noch niemals gesehen. Gold in Klumpen und Würfeln, in Blättchen und Krystallen, große, gediegene Massen, so rein, als kämen sie aus dem Schmelztiegel des Goldschmieds, goldhaltige Quarze, so „gesegnet", daß man thalergroße Stücke herausbrechen kann, Goldkörner wie kleine Erbsen und Bohnen, die man dort im Flußsande findet. — Genug! und nur nicht allzu begeistert von dem „elenden Mammon" gesprochen; aber wahrlich, bei solchem Anblick fühlt man doch, daß das Gold eben nur für Den eine „Chimäre" ist, der keines hat. Ein gewaltiger Eisbär (ausgestopft, Mesdames!) sieht grim-

mig darein, weltverachtend und also auch goldverachtend, — ein prächtiges Exemplar!

Südamerica, so groß es in Wirklichkeit ist, nimmt hier nur einen kleinen Platz ein. Chili und Brasilien schickten uns Hölzer, von denen einige steinhart sind und schwer wie Blei; die argentinischen Republiken Mineralien und kostbare Wolle und viel Raritäten an seltenem Samen und ähnlichen Producten.

Wir gehen aber weiter und kommen auch hier, wie in der Maschinen-Galerie, zu dem großartigen Schluß der unendlichen Länderreihe: zu England. Wir verlassen damit freilich den americanischen Continent noch nicht; die Fahne Großbritanniens weht ja in allen Welttheilen. Wir wenden uns zunächst nach Canada, das den ersten Saal des Sectors einnimmt. Wie fast immer in der englischen Ausstellung, werden wir auch hier durch Außergewöhnliches, Niegesehenes frappirt. Die canadischen Balken bilden ein Riesenthor, Balken von einem Durchmesser und einer Länge, daß ihrer zwei oder drei genügen würden, um das Zimmermanns-Material für ein ganzes Haus zu liefern. Daran schließt sich die Sammlung der canadischen Hölzer, gewiß die bedeutendste und schönste im ganzen Gebäude; oft meint man, die Blöcke und Platten seien von polirtem Marmor, oder von glänzendem Metall, und man erstaunt über die Manchfaltigkeit des Farbenspiels. In der Mitte des Saales befindet sich das Modell einer großen Ackerbauschule in Relief, mit Häusern, Gehölzen, Wiesen und Feldern — eine Welt im Klei-

nen und äußerst sehenswerth. Naturalien an allen Wänden, dazwischen seltene Vögel, dann wieder zu botanischen Studien, Pflanzen und Kräuter mit den nöthigen Abbildungen und chemischen Analysen; — hier ist nichts vergessen.

Australien hat einen ähnlichen Saal; wir citiren aus ihm nur, um nicht allzu lang zu werden (wir sind es ohnehin schon geworden), einige prächtige Malachitblöcke, reichlich so schön wie die russischen, und für uns etwas Neues, da wir bis jetzt geglaubt, man fände diesen kostbaren Stein nur in den Gebirgen des Ural. Unbekannte Vögel von wunderbaren Formen und Farben ziehen an uns vorbei; überhaupt wird der ganze Raum nach und nach zu einem vollständigen Naturalien-Cabinet, wo man Stunden lang verweilen möchte, in Bewunderung und Staunen über Alles, was unsere Erde birgt und trägt. Ja, man wird fast zur Andacht gestimmt und mit anbetender Ehrfurcht erfüllt beim Anblick aller dieser Naturwunder, die der Hauch des Allmächtigen am Schöpfungstage aus dem Nichts hervorrief. Man gönne mir diese zwei ernsten Zeilen, die wohl im Bädeker unpassend wären, aber wahrlich nicht hier: wir haben uns ja bereits verständigt, die Ausstellung „in unserer Weise" zu durchwandeln. Und nirgends klarer, als bei solchen Gelegenheiten, begreife ich das tiefe Wort des Bacon: „Jeder geläuterte Verstand bezieht doch Alles schließlich auf Gott."

Zurück im Gedankenfluge nach Neuholland und von da (es kostet uns ohnehin nur wenige Schritte)

über Ostindien nach dem eigentlichen England. Hindostan wird uns später in andern Räumen seine Herrlichkeiten zeigen; wir wollen hier die eigentliche Grundbestimmung der Galerie nicht aus den Augen verlieren. Auch nähern wir uns ja zusehends dem Ende; und so gehen wir denn resignirt noch ein Mal vorüber an Baumwollenballen, die wie Schiffsladungen aufgestapelt sind, an bunten Regenbogen, zu denen man die farbigen Leder-Rollen zusammengestellt hat, an Seifenblöcken wie Quadersteine, an Kerzen-Pyramiden, an Oelen und Farben, Firnissen und Tincturen ꝛc. Alles dies ist so massenhaft ausgestellt, daß man schon Mühe hätte, bloß die vielen Glasschränke, Gestelle und Tische zu zählen, geschweige die darin und darauf stehenden Gläser, Gefäße, Schüsseln und Schüsselchen, groß und klein, Legion über Legion!

Die Wände sind auch hier wieder stark mit Teppichen decorirt, die wir unerwähnt lassen würden, wenn nicht einer darunter, und zwar der größte, besonders hervorträte, ein gewebtes Bild von großer politischer Bedeutung. „Der Kaiser Napoleon," so lautet die Inschrift, „überreicht der Königin Victoria den französisch-englischen Handelsvertrag." Außer den schönen Farben, die möglicher Weise ein Resultat jenes Vertrages sein können, hat der Teppich nichts Schönes; wir wollen auch nur die darin ausgesprochene freundnachbarliche Gesinnung „a further proof of our friendship" (vom Fabricanten hoffentlich auf das Volk zu schließen) mit Anerkennung constatiren. Dem Tep-

pich gegenüber steht die Büste Napoleon's I., etwas weiterhin diejenige Lord Wellington's, die erstere aus Stearin, die zweite gar aus Seife. Wie mancher Engländer mag hier lachend vorüber gehen und das Seinige dabei denken. Wir thun ein Gleiches, aber weniger aus Mißbilligung dieser kleinen, im Grunde doch nur unschuldigen Demonstration, als um weiter zu kommen. Man wird uns außerdem glauben, daß wir keine Lust haben, uns von neuem vor pharmaceutischen Producten, chemischen Krystallen unter Glasglocken, bernstein-klaren Harzen u. s. w. aufzuhalten; kaum, daß wir links die Damen auf eine Sammlung ausgestopfter Vögel aufmerksam machen, die wenigstens das Gute hat, daß sie die Einförmigkeit dieser Säle unterbricht.

Jetzt noch an Bergwerksproducten vorüber bis zur Rue d'Angleterre, der letzten Radial-Allee vor dem großen Vestibul der Hauptachse; gleich hier einen Blick auf ein Glashaus voll Destillirkolben, Retorten, Tiegeln, Schüsseln und sonstigen chemischen Utensilien, sämmtlich aus Platina (bekanntlich zur Bereitung der Schwefelsäure), wodurch ihr Werth ein außerordentlicher wird. Ein Placat sagt uns außerdem, daß man diese Gegenstände ausnahmsweise und auf besondern Wunsch der kaiserl. Commission in dieser Galerie aufgestellt habe. Wir wissen nicht recht warum, vermuthlich geschah es, um dadurch die Aufmerksamkeit des Publicums in noch höherm Grade zu erregen. Aber die Meisten gehen trotzdem mit flüchtigem Blick vorüber, denn diese kostbaren Apparate sehen aus, wie blank geputzte Blech-

waaren. Wenn sie von Gold wären, würde man das Glashaus umdrängen und sich nicht satt sehen können; daß sie eben noch kostbarer sind als Gold, wissen nur Wenige.

Jetzt zu den Bleiminen, deren Producte wir in allen Abstufungen studiren können, zu den Modellen der Hüttengebäude für die Erzgewinnung, der Grubendurchschnitte u. s. w. Große Massen von Roheisen, auch gewaltige Guß- und Schmiedestücke lagern an den Wänden; dann wieder Kupfer und Messing in Röhren, Stangen und Platten, Kohlenblöcke, Krystalle .... bitte, bitte! nur noch wenige Augenblicke Geduld, und wir stehen am Ziel. Der Earl Dudley, fast von königlichem Geblüt, hier aber ein schlichter Fabrikherr (denn er besitzt die größten Eisenhämmer Englands), zeigt uns am Schluß seine wunderbaren, kalt gewundenen Eisenstangen, manche von ihnen dick wie Ankertaue und doch in leichte, zierliche Knoten geschlagen, wie die Schleife einer Ballcravatte und ohne daß die Oberfläche des Metalls irgend welche Sprünge oder Risse zeigt. Kenner und Sachverständige werden nicht müde in der Bewunderung dieser phänomenalen Production, der man deshalb auch den Ehrenplatz hier am Vestibul gegeben hat — — denn .... denn, verehrte Zuhörer und Begleiter, wir sind angekommen.

Ich meine, das war eine Reise! Wissen Sie wohl, daß wir wieder fast anderthalb tausend Meter zurückgelegt haben, ja, mit dem unvermeidlichen Hin- und Hergehen eine gute halbe französische Meile! Was

wir in der Maschinengalerie auf vier Promenaden vertheilten, haben wir dies Mal in einer einzigen abgemacht. Wenn jemals, so haben wir heute ein Recht, uns auszuruhen. Glücklicherweise ist der äußere Rundgang, „la Galerie des aliments", mit seinen Kaffee- und Speisehäusern ganz in der Nähe, und dazu sind die englischen am nächsten. Das erste von ihnen, rechts vom Hauptportal, (für uns allerdings, die wir zum Gebäude hinaustreten, links), nennt sich „the english-australian refreshments"; man soll dort sehr gut speisen und noch besser trinken. Was meinen Sie? Es käme auf einen Versuch an: rule Britannia!

XIII.

Die Galerie der Kleiderstoffe.

(Galerie des Vêtements.)

Wir machen auch dies Mal wieder, bevor wir unsere Rundreise im Gebäude selbst fortsetzen, einen kleinen Spaziergang im Park, und zwar abermals im Quartier Français, wo es noch so viel, so viel zu sehen gibt. Alles zu sehen, richtiger zu besehen, ist freilich im Park fast eben so unmöglich, wie im Gebäude; man beschränkt sich auf seinen eigenen Geschmack und wählt unter der Masse nach Belieben. Ja, wenn man sogar den reinen Zufall walten ließe und auf's Gerathewohl in den ersten besten „Annexe“ einträte, so würde man stets etwas Interessantes finden.

Von Maschinen, deren wir wahrlich genug gesehen haben, dürfen wir eigentlich nicht mehr reden. Nur eine einzige flüchtige Ausnahme sei uns gestattet, und zwar zu Gunsten der Maschinenfabrik von Creuzot, der größten Frankreichs, deren Gründer und Besitzer der jetzige Präsident des Corps Législatif, Herr Schnei-

der, ist. Diese Ausstellung ist, schon weil sie ein besonderes Gebäude umfaßt, in ihrer Art die bedeutendste des Marsfeldes. Sie wird doppelt interessant, weil sie sich zugleich auf die Kohlenminen bezieht, in deren unmittelbaren Nähe die Fabrik liegt. Der Plan in Hautrelief, gleich am Eingange, zeigt uns die „Stadt" Creuzot — denn das ist das Etablissement längst geworden — in ihrer ganzen Ausdehnung. Zwei Schiffsdampfmaschinen für Schraubendampfer sind besonders hervorzuheben; die eine von ihnen, mit 3800 Pferdekraft, überbietet selbst die größten bekannten, englischen wie französischen. Die Fördermaschinen für den Bergwerksbetrieb sind nicht minder riesenhaft, und die hinzugefügten Modelle der Schachtdurchschnitte sind überaus belehrend. Ein paar Locomotiven und Werkzeugmaschinen größter Dimension figuriren als Beigabe. Von besonderm Interesse ist die damit verbundene Ausstellung der Knaben- und Mädchenschulen der Fabrik, in denen über fünfhundert Kinder unentgeltlich unterrichtet werden. Herr Schneider ist deutschen Ursprungs und jetzt, als Ersatzmann des Grafen Walewski, eine der ersten Persönlichkeiten des Kaiserreichs, zugleich eine der würdigsten. Dies alles macht es uns gewissermaßen zu einer moralischen Verpflichtung, sein Etablissement hier auf dem Marsfelde, das über eine halbe Million an Werth repräsentirt, nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Um aber die Damen unserer Gesellschaft, die wir bereits genug mit Maschinen „gequält" haben, sofort zu versöhnen, führen wir sie, ganz in der Nähe

und dicht hinter der Cascade, vor eine indische Pagode, in welcher die berühmte Compagnie des Indes aus der Rue de Richelieu ihre Kaschmir-Shawls ausgestellt hat.

Nicht wahr, es verlohnt sich der Mühe, selbst auf einem Umwege und an den Creuzot'schen Maschinen vorüber, noch ein Mal in's Quartier Français gegangen zu sein? Betrachten Sie nur rechts den scharlachrothen Shawl mit der breiten Goldstickerei und sagen Sie mir, ob Sie jemals etwas Aehnliches an Reichthum und Pracht gesehen haben. Fast sollte man sich freuen, nicht verheirathet zu sein, was ich im Gegentheil doch sonst stets beklagt habe; — aber seine Gattin hierherzuführen, das Ach! der Bewunderung und der Sehnsucht von den geliebten Lippen zu hören und resignirt vorübergehen zu müssen, ohne das entsetzlich schöne Gewebe, das (o weh!) 50,000 Franken kostet, mitnehmen zu können . . das wäre gar zu hart! Ich sage deshalb auch nichts mehr; höchstens mache ich Sie aufmerksam auf den innern Bau des kleinen Gebäudes, um Sie durch eine architektonische Notiz von dem unwiderstehlichen Zaubermagnet abzulenken. Goldene Elephanten tragen als phantastische Karyatiden die Kuppel, und die ganze farbenreiche Decoration soll eine genaue Copie eines Brahma-Tempels von Lahore sein.

Nicht weit davon (wir sind nun einmal im Zuge, und die folgenden Gegenstände gehören zudem zu der Galerie unserer heutigen Promenade) steht ein prächtiges Marmorhaus mit einem schön gearbeiteten Bronze-Dach — der Marmor ist freilich bunter Gyps, und die Bronze

ist galvanisirter Zink, aber es sieht doch so aus, und das ist die Hauptsache. Dort finden wir ähnliche Schätze: Kaschmirshawls, seidene Stoffe und Spitzen. Der rothe Shawl ist es allerdings nicht, aber, lieber Gott, die Spitzen sind fast eben so verführerisch, und der oben ausgesprochene Stoßseufzer wäre auch hier am Platze. Seien wir indessen genügsam: dies weiße Atlaskleid mit dem schwarzen Spitzen-Ueberwurf (in einer ähnlichen Robe haben wir einst die Kaiserin in Fontainebleau gesehen bei einer großen Hoftrauer-Gala) kostet nur dreißigtausend Franken. Aller guten Dinge sind drei, vollends so wunderherrlicher Dinge, wie die in Rede stehenden. Aber fast kommen wir vom Regen in die Traufe, denn das dritte Gebäude, ebenfalls im Pagoden-Stil, ist vielleicht das schönste, und sein Inhalt nicht minder. Wieder ostindische Shawls, und zwar die der Firma Frainais und Gramagnac, die mit der Compagnie des Indes um die Weltherrschaft streitet. Kostbarer scheinen uns übrigens diese letztern unbedingt; denn einzelne Shawls sind dergestalt mit Gold überladen, daß man sie weniger für ein Gewebe, als für Juwelier-Arbeit halten möchte. Ein Glück übrigens, daß sie so schwer sind; einem reichen Herrn Gemahl können sie schon deshalb zum willkommenen Vorwande dienen, seiner theuern Ehehälfte die Bitte darum abzuschlagen, nämlich, um ihren zarten Schultern eine solche Last nicht aufzubürden, vorausgesetzt, daß die Dame nicht jener andern gleiche, die ihrem Manne auf seine Bemerkung: „Dergleichen bunte Lappen bedingen wahrlich das eheliche Glück nicht,“ einfach

antwortete: „O nein, gewiß nicht; aber sie tragen doch sehr dazu bei.“

Wir gehen muthig weiter, und um die wundervollen, aber so gefährlichen Gewebe noch schneller zu vergessen, treten wir — pardon für den prosaischen Wechsel! — in ein nahe gelegenes Waschhaus und noch dazu in eines, das man mit dem sämmtlichen Zubehör eben seiner Billigkeit wegen ausgestellt hat. Es ist gewissermaßen ein Gegenstück zu der Bradford'schen Waschmaschine, die wir bereits aus dem englischen Sector kennen. Hier sind nur wenige Männer und Frauen, die Alles besorgen. Die Geräthe, namentlich die Beuch- und Lauge-, die Trocken- und Mangel-Apparate sind einfach, nach neuester und zweckmäßigster Construction. Aufrichtig gestanden, gefällt mir aber das Gebäude selbst am besten, und wenn ich ein so reizendes Schweizerhäuschen hätte, noch dazu mit einem Garten wie der umliegende, so würde ich es wahrlich zu einer Wasch-Anstalt, und wäre es auch die allerökonomischste, nicht machen. Fern, fern von Paris, an irgend einem blauen Alpen-See, in reiner Gebirgsluft, unter guten Menschen ... wie glücklich ließe sich da in einem solchen Häuschen leben, mit Weib und Kind, auch ohne goldgestickte Shawls aus irgend einer indischen Pagode! Schöner Traum, um so schöner, je unerreichbarer er ist!“

„Und die Galerie des Vêtements?“ würde mich der Doctor B. unterbrochen haben, wenn er gegenwärtig gewesen. Nun that ich es selbst, obwohl es schwer

fällt, den frischen, duftigen Park, der sich gerade hier im französischen Viertel am herrlichsten entfaltet hat, mit den „Kleidungsstoffen“ im Ausstellungsgebäude zu vertauschen. Aber unsere Führerpflichten! und unsere Leser, denen wir eine Fortsetzung unserer Promenade versprochen haben! Links unter den Tropengewächsen des Vestibuls ist sogar Regimentsmusik, wie immer in den Nachmittagsstunden.*) . . . Wir reißen uns trotzdem los, und begeben uns direct an Ort und Stelle. Nur wollen wir dies Mal nicht, wie wir bisher gethan, mit Frankreich anfangen, sondern links mit

*) Drei Musikcorps spielen täglich zwischen drei und fünf Uhr in verschiedenen Gegenden des Marsfeldes. Das erste, im Centralgarten des Ausstellungs-Gebäudes; das zweite mit einem besondern Entrée von 50 Cts. im Jardin Réservé des belgischen Viertels, das Haupt-Rendezvous der vornehmen Welt; das dritte unter der Glas-Veranda des Haupteingangs. Nachmittags und Abends finden außerdem noch die Concerte von Strauß und Bilse im internationalen Casino bei einem Entrée von zwei Frcs. statt, und an der westlichen Seite liegen zwei weitere Concertsäle, sogen. Cafés-Chantants, mit freiem Entrée, weil sie zugleich Kaffeehäuser sind, ähnlich wie die der elyseischen Felder. Sodann haben sich schon manch Mal einzelne Männerchöre der verschiedenen Pariser Gesangvereine im großen Vestibul hören lassen, und eine Reihe historischer Concerte von den Componisten aller Nationen und Jahrhunderte ist angekündigt. Auch sonst fehlt es nicht an Musik in der Ausstellung; wer nur ein Mal in die Sectoren der Blas- und Streich-Instrumente oder gar der Flügel und Pianos gekommen ist, weiß davon zu erzählen, von der chinesischen und tunesischen Musik, die eben keine ist, gar nicht zu reden.

England; und zwar aus einem guten Grunde. England präsentirt sich nämlich in dieser Klasse überaus einfach und einförmig, obwohl sehr reichhaltig, so daß wir, wenn wir damit schließen würden, Gefahr liefen, unsere Gesellschaft allzu sehr zu ermüden: im Anfange kommen wir dagegen leichter darüber hinweg.

Gleich vornan steht ein freilich schmuckes gothisches Thürmchen aus Manchester, von vielen tausend bunten Garn-Röllchen überaus kunstvoll aufgebaut, und dann beginnt in langen Sälen die unendliche Reihe der gewebten Stoffe: im ersten Saale die baumwollenen, und zwar an der Spitze die Producte der Manchester'schen Fabriken; im zweiten Saale die leinenen, im dritten die wollenen. Das Ganze sieht aus, wie ein unermeßlicher Laden von allen möglichen Zeugen, für Kenner und Specialisten gewiß sehr interessant, aber für das große, allgemeine Publicum, zu dem wir doch entschieden gehören, nicht sonderlich anziehend. Das irländische Leinen ist übrigens so schön, daß unsere Damen sich gern eine Weile vor den Schränken aufhalten, desgleichen vor den prächtigen damastenen Geweben. Die Männer betrachten dafür die Tuche und die Herren-Kleiderstoffe; die halbe Pariser Herrenwelt könnte man damit kleiden, und es bliebe doch noch genug für London übrig, so massenhaft drängt und häuft es sich farben- und faltenreich in den hohen Gestellen. Was Leeds und Yorkshire geschickt haben, würde allein schon die größten Kaufgewölbe der Welt füllen. Die bekannten billigen englischen Filz-Teppiche und die

wundervollen Reise-Decken verdienen noch eine besondere Erwähnung. Dann erscheint Schottland, zunächst Edinburgh mit seinen schottischen Stoffen, die immer hübsch und originell sind, sowohl die für Damen, wie die für Herren, und denen auch deshalb die Mode nicht viel anhaben kann. „In England," erzählte uns ein Aufseher, „sagt man, wenn ein Mädchen nicht hübsch ist, sie müsse sich schottisch kleiden, um hübsch zu werden" — und nun gar die hübschen!

Jetzt bietet sich dem Auge noch Seide und Sammt in reicher und schöner Auswahl; aber hätten wir den französischen Sector dieser Galerie bereits gesehen, so würden wir wohl kaum einen Blick auf die Schränke werfen. Die Größe und Bedeutung Englands ist, wie gesagt, anderswo zu suchen. Wir haben den hervorragendsten Theil davon schon gesehen und nach Gebühr gewürdigt. Dies gilt in noch höherm Maße von den englischen außereuropäischen Besitzungen; auch erinnert sich der Leser, daß die Säle für Canada, Queensland und Australien aus der zweiten Galerie der Rohstoffe und Natur-Producte ganz in diese dritte hineingebaut sind. Wir durchwandeln sie trotzdem gern noch ein Mal und finden wieder viel Neues und Interessantes, das uns bei unserm ersten Besuche entgangen ist, wie das stets der Fall sein wird, selbst wenn wir sie zum zehnten Male durchgingen. Deshalb getrost weiter. Von Brasilien und Süd-America gilt dasselbe; auch diese Länder haben mehr eine allgemeine Ausstellung und nichts speciell nach den einzelnen Klassen Geschie-

denes. Man thut daher gut, diese Sectoren auf ein Mal ihrer ganzen Länge nach, und zwar in der Richtung der Radial-Alleen zu besuchen, um ein vollständigeres und zugleich ein günstigeres Bild von ihnen zu erhalten. Nennen wir aber immerhin die seltsamen Gewebe von Bast und Baumrinde, mit denen die Eingeborenen der dortigen Tropenländer sich kleiden und putzen, und die, so primitiv und roh sie auch von unserm industriellen Standpunkte erscheinen, doch mit bewunderungswürdiger Kunst und Geschicklichkeit verfertigt sind.

Mit dem eigentlichen Orient ist es schon etwas Anderes. Tunis und Marocco, die wir nach Religion, Sitten und Gebräuchen natürlich zum Orient rechnen, zeigen uns leichte seidene Stoffe, florartige Gewebe in hellen Farben und von außerordentlicher Feinheit. Marocco stellt außerdem das Innere eines Prunkgemaches aus, mit bunten Divanen und Teppichen und mit einem, Kaffee servirenden Neger in der Mitte. Uebrigens ist hier die äußere Decoration die Hauptsache; die einzelnen Sectoren sind durch bunte Geländer und Balustraden abgetheilt, zumeist in maurischem Stil, oder nach dem jedesmaligen Geschmack der Aussteller und oft von sehr phantastischen Formen. Japan, China und Siam stehen natürlich in dieser Beziehung obenan; aber auch ihre Ausstellung in dieser Galerie erscheint als eine Fortsetzung des bereits Bekannten, und wir empfehlen für diese drei, übrigens nur kleinen Sectoren dasselbe, was wir oben bei Bra-

silien und Süd-America gethan haben. Unsere Damen bewundern freilich die Seidenstoffe aus Canton, zumeist mattgelb und von außerordentlich feinem Gewebe, und mehr noch einige dunkelrothe Shawls, ebenfalls von Seide, aber von schwerer sammtartiger Arbeit, über und über mit den künstlichsten Stickereien in chinesischem Geschmack bedeckt. Siam erscheint fast noch barocker und abenteuerlicher als China, wenigstens in der Decoration seines kleinen Saales und in der Ausschmükkung seiner Schränke. Ungeheuerliche Figuren mit entsetzlichen Fratzen glotzen uns an, zum Bangewerden oder zum Lachen, aber auch widerwärtig und abstoßend. An einem Schrank steht mit großer Schrift: „Exposition du roi de Siam". Man tritt neugierig hinzu, um sich diese „königliche Ausstellung" in der Nähe zu betrachten. Sie besteht aber im Grunde nur aus altem Gerümpel von messingenen Gefäßen und Schalen, von kupfernen Kesseln, mattfarbigen, beinahe schmutzigen Zeugstoffen und allerlei sonstigem Quark. Ein seltsamer König, der nichts Besseres und Schöneres schicken konnte! Wir fragen uns unwillkürlich, was denn der neue, im ‚Moniteur' so stolz verkündigte Handelsvertrag mit Siam eigentlich zu bedeuten habe. Die ächten Liebhaber von „Chinoiserien", unter welchem Namen man hier, wie wir schon ein Mal sagten, den sämmtlichen ostasiatischen Krimskram bezeichnet, staunen freilich auch hier mit leuchtenden Augen.

Die Türkei tritt in diesen Räumen schon großartiger auf, aber sie zeigt ebenfalls die früher be-

reits gerügten Schattenseiten: Mangel an Ordnung und namentlich an Geschmack. Unendliche Massen von wollenen Stoffen und Teppichen stellen sich unsern Blikken dar, aber weder in gefälligen Farben noch in hübschen Zeichnungen. Die Glasschränke und Kasten an den Wänden rings umher sind so voll gepackt von allen möglichen Dingen, vorzüglich von Kleidungsstücken, Mänteln, Kaftanen und Frauengewändern, daß man kaum zu einer speciellen Betrachtung gelangt. Einzelnes ist freilich sehr schön; so sind vor Allem die Goldstickereien der rothen Sammtsättel überreich und orientalisch prächtig. Auch kostbares Geräth und Geschirr ist vorhanden, emaillirt und vergoldet, aber trotz alledem im Ganzen ein unbeschreiblicher Bric- à Brac, eine Rumpelkammer aller Bazars des wahrlich mit Unrecht so hoch gepriesenen Stambul. Die Nachricht von der Herüberkunft des Großherrn hat übrigens die türkische Commission in nicht geringen Schrecken versetzt, und es heißt, sie wolle ihre gesammte Ausstellung einer Revision unterwerfen und neu und geschmackvoller herrichten, — vermuthlich mit Hülfe französischer Decorateure; dann wird gewiß etwas Hübsches zu Stande kommen.

Das dicht hier anstoßende Rumänien gleicht seltsamer Weise sehr dem türkischen Nachbarn, jedoch finden wir entschieden mehr Stil und Geschmack. Aeußerst sehenswerth sind die buntgestickten Gewänder aus Schafspelz, die den wesentlichsten Theil des National-Kostüms bilden; eine ganze Reihe von stattlich

gekleideten Figuren zeigt uns die verschiedenen Trachten dieses interessanten Landes, das gewissermaßen den Uebergang bildet zwischen Europa und dem Orient.*)

Auf der gegenüber liegenden Seite finden wir den Kirchenstaat mit den schimmernden seidenen und wollenen Stoffen der Romagna und den berühmten Kopftüchern, die, wie Göthe sagt, nur die Römischen Frauen so reizend und verführerisch zu tragen wissen. Aber Rom zieht uns stets in das Kunstgebiet hinüber, und wir verweilen gern vor seinen wundervollen Marmor-Mosaiken, die freilich schon mehr in die nächste Galerie gehören. Dem Königreich Italien können wir hier dasselbe Compliment machen, wie in der Galerie der Naturproducte: Ordnung, sorgfältige Auswahl, bequeme Uebersicht. Die italienischen Seidenstoffe gehören zu den schönsten, die wir bis jetzt gesehen — bis jetzt, denn die Schätze Frankreichs auf diesem Gebiet haben wir noch zu erwarten. Auch die schweren Mailänder und Turiner Goldstickereien auf Sammt und Seide für Meßgewänder und Paramente verdienen lobende Erwähnung.

*) Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit zunächst den Damen (aber es gibt auch unter den Herren manchen Kuchen-Liebhaber) die rumänische Pasteten-Bäckerei in der äußern Rundgalerie des Restaurants, zwischen dem italienischen und dem türkischen Café. „Die höchste Poesie aller Schaum-Torten, Fleisch-Pasteten und Blätter-Teige," versicherte uns kürzlich ein begeisterter Feinschmecker, „und eine niedliche, deutsch redende Bulgarin in Nationaltracht, wodurch die Kuchen noch delicater werden."

Jetzt kommen wir an die westliche Mittelachse, die Rue de Russie, die zugleich eine der bedeutendsten Radial-Alleen des ganzen Gebäudes bildet. *) Die italienische Seite und fast die ganze Mitte ist noch von Italien eingenommen, aber zumeist mit Bildsäulen und Büsten aus Gyps und Marmor besetzt, die nicht in unsere heutige Kategorie gehören. Gegenüber erscheinen die holzgeschnitzten, buntgemalten Geländer und Balustraden Rußlands, vor allen andern kenntlich an ihrer eigenthümlichen Construction, die aber entschieden zu plump ausgefallen ist. Von den schönen russischen Schränken haben wir bereits gesprochen.

Bevor wir den „Sector des Czaren", wie man hier sagt, betreten, einen Blick auf den reizenden Garten-Pavillon in der Mitte der Allee. Er ist aus vergoldetem Eisen in gothischem Stil, nach allen vier Seiten offen und mit blühenden Topfgewächsen umgeben und angefüllt. Die Möbel, Portièren, Bronzen — alles russische Arbeit, wie man uns schriftlich ver-

*) D. h. mit der östlichen Mittelachse der Rue de Paris. Man hat auf die Ausschmückung dieser Allee auch von französischer Seite besondere Sorgfalt verwandt, weil sie in die Porte Rapp ausmündet, also fast immer die erste ist, welche die von Paris eintreffenden Besucher betreten. Ein Spaziergang hin und her durch diese Mittelachse, ihrer ganzen Länge nach, also von der Porte Rapp durch den Centralgarten bis zur Porte Suffren, ist daher sehr zu empfehlen. Wir können ihn natürlich hier nicht machen, um unsern anfänglichen Grundplan beizubehalten und keine Unordnung in unsere Promenaden zu bringen.

sichert. Wahrlich, man sieht, daß die Russen von den Franzosen gelernt haben; im ganzen französischen Sector ist kaum ein geschmackvolleres, eleganteres Exemplar zu finden. Ernstere Besucher haben sich mittlerweile rechts gewendet, um eine große, kunstvoll zusammengesetzte Graphit-Pyramide aus Sibirien zu betrachten, die ebenfalls einzig in ihrer Art ist. Die russische Ausstellung beschränkt sich hier im Uebrigen auf Militairtuche des Kriegsministeriums, für die wir uns nicht sonderlich interessiren, und auf Pelze und Lederwaaren, die wir bereits kennen. Die Damen würden vielleicht links die hübschen Uniformstickereien bewundern, doch wir bekommen dergleichen noch schöner zu sehen. Und dann: nur nicht so viel Dinge, die immer und ewig an das Soldatenhandwerk erinnern, noch dazu hier in dem „Friedenstempel"; — wir werden ohnehin bei jeder Gelegenheit daran gemahnt.

Schweden, Norwegen und Dänemark (damit wir kein Land vergessen) bringen nichts als eine Fortsetzung oder Wiederholung der frühern Galerieen; man sieht all' dergleichen gern mehrere Male, aber die Beschreibung dürfte leicht monoton werden. Schon das bloße Durchwandeln der Säle ist ermüdend. Eine heitere Unterbrechung gewähren die in diesen Sectoren sich häufenden Figuren, welche die Bewohner der verschiedenen Länder in ihrem National-Kostüm, jedenfalls sehr getreu, darstellen. Man erschrickt oft, wenn sie auf ein Mal rechts oder links zum Vorschein kommen; denn viele von ihnen sind so täuschend

nachgebildet, als ständen sie lebendig unter uns und spazierten mit uns umher. Aesthetisch ist freilich oft viel an ihnen auszusetzen, und bei einer Eskimo-Familie (die vielbesprochene, die Anfangs in Natura kommen sollte) möchte man sich fast bekreuzen und Gott danken, daß man nicht dazu gehört. Sogar die kleinen Säuglinge, welche die Mutter in einem Holzkasten auf dem Rücken trägt, sind in rohe Felle gehüllt. Wie manches Fräulein hat schon gerührt davor gestanden und die „armen Kleinen" herzlich bedauert, als wenn sie wirklich lebten!

Jetzt vorüber an Spanien und Portugal, deren seidene und wollene Gewebe wir gewiß länger betrachten würden, wenn sie die einzigen im Gebäude wären; desgleichen an Griechenland, das sich hier durch das rothe Fez in hundert Exemplaren bemerklich macht, und hin zur Schweiz. Wir kennen aus unserer vorigen Promenade den schmucken Gardinen-Saal; links finden wir jetzt einen Saal mit Kattunen und sonstigen Baumwollen-Stoffen in überreicher Auswahl. Die rothe Farbe ist vorherrschend, und auch die weiße zeltartige Drappirung ist von breiten rothen Streifen unterbrochen, dergestalt, daß der ganze Raum in röthlichem Lichte schimmert. Das ist etwas Originelles, und die bleichen Pariserinnen treten hier gern ein; diese flüchtige Schminke steht ihnen gut, und, was die Hauptsache ist, sie schadet der Haut nicht. Das Glashaus in der Mitte vor diesen beiden Sälen dürfen wir nicht übersehen. Die kostbaren Spitzen und Tüll-

stickereien, die es birgt, sind an Geschmack und Feinheit den belgischen Arbeiten ebenbürtig. Ich wollte nur, sie gehörten mir, da schickte ich sie direct in die Schweiz zurück und zwar an die Luzerner Damen, die mir noch kürzlich durch ein verbindliches Schreiben gar freundlich für meine „Bilder" danken ließen; — keine kleine Ehre, wenn ich sie nur auch so recht verdiente! Aber die Anerkennung eines jeden, wenn auch noch so bescheidenen Wirkens ist eine Ermunterung zu Größerm und Besserm.

Wir kommen jetzt nach Oesterreich, das sich auch hier wieder stattlich und würdig ausnimmt. Die Plafonds des gesammten österreichischen Sectors sind namentlich schön. Die ausgespannten weißen Calicotflächen sind in Felder getheilt und diese tragen in der Mitte immer eine buntfarbige Zeichnung, wie gothische Fensterrosen, die durch das von oben hereinfallende Licht der Glasdächer sanft erleuchtet werden.*) Die österreichischen

*) Oesterreich hat in dieser Beziehung außerdem den Ruhm der Initiative; es war das erste Land, welches seine Plafonds in der genannten Weise decorirte. Die andern Länder folgten; aber nicht eines hat es in gleich geschmackvoller Weise nachzuahmen verstanden. So sind z. B. die französischen Plafonds schlichtweiß, und die Fensterrosen werden dort durch das große gelbgemalte Fabrikzeichen ersetzt, das sich hundertfach wiederholt, damit nur ja kein Besucher „la grande maison de Blanc" übersehe, „la succursale des grands magasins du Louvre, les plus vastes du monde." So geht es, wenn ein Haus einen Mann wie Pereire zum obersten Chef hat.

Tuche zur Linken erregen die Bewunderung aller Kenner; sie schimmern manch Mal in ihren hohen Gestellen wie seidene Regenbogen. Auch hier verdanken wir der Armee die schönsten Beiträge. Von den böhmischen und schlesischen Militairtuchen gilt ein Gleiches.

Anziehender für unsere Gesellschaft ist rechts die große Ausstellung von Stramin-Stickereien in Seide und Wolle, worin die Wiener fast den Berlinern gleichkommen; einzelne Glasschränke versetzen uns mit ihrer Blumenfülle wirklich in die Treibhäuser des jardin réservé. Noch interessanter ist der folgende Saal. Er enthält alle möglichen Toilette-Gegenstände, sowohl für Damen wie für Herren: Hüte, Handschuhe, Cravatten, Schuhe, Stiefeln, Posamentirarbeiten, fertige Kleidungsstücke, Leib-Wäsche u. s. w. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß die Galerie des vêtements den erklärenden Zusatz führt: „et d'autres objets portés par la personne," (und anderer, von Personen getragener Gegenstände). Dies hat nach Frankreich, das freilich auch den meisten Platz hatte und sich in's Unendliche ausbreiten konnte, kein Land so begriffen, wie Oesterreich. Wir finden deshalb hier auch Gold- und Silberwaaren, so weit sie als Schmuck zur Herren- und Damen-Toilette gehören, desgleichen Luxuswaffen u. s. w.

Die Radial-Allee erweitert sich jetzt zu einem großen Achteck, und wir möchten sofort vor den hohen Spiegelscheiben Halt machen, um den Inhalt eines jeden Schrankes besonders zu mustern. Es bleibt Ihnen

auch unbenommen, verehrte Zuhörer, morgen und übermorgen hierher zurückzukehren (wozu ich sogar sehr rathe); für heute genüge es, darauf hinzuweisen, — denn wir müssen weiter und weiter. Aber noch ein Mal unsere Reverenz dem österreichischen Sector!

Die nun erscheinenden deutschen Südstaaten lassen wir ganz in Preußen aufgehen, wohl verstanden, nur zur Bequemlichkeit unserer Schilderung, und ohne ihrer Autonomie zu nahe zu treten, deren Erhaltung wir ihnen von Herzen wünschen. Baiern zeigt uns Damaste, Württemberg wollene Decken, Baden Tuche und Kattune, und Hessen, als hätte es gar nichts Anderes, auch hier wieder Leder und immer Leder. Kurhessen, das ehemalige, hat eine große Rolle Segeltuch ausgehängt — doch wohl kein Rest von der ebenfalls „ehemaligen" deutschen Flotte? — Kein Sterblicher vermag uns darauf zu antworten, und wir wenden uns deshalb nur gleich zu Preußen selbst, schon weil das Königreich Sachsen dazu gehört, das sich in dieser Galerie ebenfalls durch geschmackvolle Anordnung und Reichhaltigkeit auszeichnet. Links sehen wir die Merinostoffe aus Glauchau, rechts die Tuche und Flanelle aus Hainichen, und in einem andern Saale zur Linken Leinwand und Damastgewebe, die nicht allein den Vergleich mit den ähnlichen Producten anderer Länder nicht zu scheuen haben, sondern gar viele überflügeln.

Ich nenne hier gern und mit Anerkennung den Namen des Geheimraths Weinlig, dessen praktischem

Blick und umfassender Thätigkeit das kleine Sachsen in neuerer Zeit so viel von seinem industriellen Aufschwung zu danken hat. Das Beiwort „klein“ ist dem Ländchen nun einmal eigen — ein Umstand übrigens, der es nicht verhindert hat, einen der größten Staatsmänner unserer Zeit hervorzubringen, als welcher Herr v. Beust mir gilt. . . .

„Politica?“ rief hinter mir Doctor B., der richtig in diesem Moment zu uns treten mußte. Ich that, als hörte ich ihn nicht und wies auf einen großen Kronleuchter, der schon Berliner Fabricat ist, und auf den die Preußen sehr stolz sind. Der gewaltige Lustre besteht ganz aus Hirschgeweihen, die Blättergewinde und Blumen ebenfalls aus Hirschhorn. Das Ganze ist eine Riesenarbeit und selbstverständlich mehr originell als schön, in gewisser Beziehung sogar beunruhigend. Der bloße Gedanke an die Schwere des Leuchters könnte Einem, wenn man bei Tafel etwa darunter zu sitzen käme, die besten Gerichte verderben.

Das ehrliche Mecklenburg hat hier unter preußischer Aegide in einem besondern Saal seine Wolle ausgestellt, was wir aus Patriotismus nachträglich bemerken, da der Artikel eigentlich in die vorhergehende Galerie der Rohstoffe gehört. Preußen zeichnet sich besonders durch seine Tuche aus und durch das herrliche Bielefelder Leinen, auch durch die baumwollenen Stoffe und die geschmackvollen Dessins der Shawls. Im Ganzen hat es sich jedoch, wohl aus Mangel an Raum, in

der Galerie des vêtements nicht bedeutend entwickelt. Der glänzendste Theil des preußischen Sectors befindet sich nach meiner Ansicht in der nächsten Galerie: du mobilier, wo es eine wahrhaft königliche Pracht entfaltet hat. Das will ich nur gleich jetzt sagen; denn ich fürchte, ich werde im nächsten Capitel nicht speciell genug darauf eingehen können.

Wir überschreiten die südliche Hauptachse des Gebäudes und kommen nach Belgien und zugleich in ein solches Damengedränge, daß wir Herren uns gar nicht in den Saal rechts hineinwagen. Dort sind nämlich die Brüsseler Spitzen ausgestellt, für jedes fühlende Frauenherz eines von jenen Schönheitsidealen, an das wir, wie Platen sagt, „gern verschwenden das Ach! der Sehnsucht". Unsere Damen sind daher auch glücklich hineingelangt und werden uns später Wunderdinge erzählen. Ein ernstes Seitenstück ist der belgische Tuchsaal, wo die Fabricanten von Verviers eine große Tuchpyramide mit der Büste Cobden's errichtet haben; dann zur Rechten die Gewehrkammer von Lüttich, groß wie ein Arsenal, und links Damast- und Seidenwaaren in reicher Auswahl. Das kleine Belgien (ähnlich „klein" wie Sachsen) präsentirt sich auch in dieser Galerie als ein Staat ersten Ranges. Der holländische Sector zeigt hier zu beiden Seiten wieder ein schweres Säulenportal aus geschnitztem Eichenholz mit Roth und Gold und hinter den Glasscheiben sein berühmtes inländisches Leinen sowie Baumwollenstoffe aus Java.

Ein Glashäuschen in der nächsten Allee trägt die seltsame Aufschrift: République d'Andorre (Pyrénées). Es enthält außer seinen „Freiheitsfahnen" nur einige Naturproducte: Tabak und Mineralien. Aber das officiell hingeschriebene Wort „Republik" hier am Eingang des kaiserl. französischen Sectors kam uns so pikant vor, daß wir es nicht unerwähnt lassen wollten.

Und jetzt zu Frankreich selbst, dessen gewaltige Galerieen von dieser Seite mit Algerien und mit den französischen Colonieen beginnen. Diese beiden können wir hier übergehen und in Bezug auf sie an das erinnern, was wir über den Orient gesagt haben. Die Federblumen aus Africa verdienen freilich unsere volle Bewunderung, denn in Europa kann man sie nicht so schön machen; aber wir halten uns nicht auf, weil wir sonst gleich hundert andere Dinge ebenfalls betrachten möchten, und wir, wie gesagt, weiter müssen. Auch gleichen die hier ausgestellten seidenen und wollenen Gewebe den bereits erwähnten orientalischen auf ein Haar.*) Das eigentliche Frankreich ist auch an sich bedeutend genug, um unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Der erste Saal rechts ist ganz mit lebensgroßen Figuren angefüllt, deren Kostüme die interessantesten

*) Wir erinnern den Leser an unsere frühere Bemerkung, daß alle diese „orientalischen" Sectoren gewissermaßen Museen für sich bilden, deren Besuch von großem Interesse ist, aber deren specielle Schilderung gar nicht in die eng gezogenen Grenzen unserer Arbeit paßt.

Volkstrachten des Kaiserreiches nach den verschiedenen Departements zeigen. Allerdings sieht er aus wie ein großes Wachsfiguren-Cabinet, und die Gesichter und Stellungen sind oft nichts weniger als anziehend und gelungen; aber vom ethnographischen Standpunkte aus bleibt eine solche Sammlung doch stets sehr unterrichtend und amüsant. (Das fatale Fremdwort, meine Damen, will so viel sagen als „zur Völkerbeschreibung gehörig".) Daß man übrigens so weit gegangen ist, zu diesen National-Kostümen auch einen kaiserlichen Postillon und einen dito Piqueur, Beide en grande tenue, d. h. in Sonntags-Livrée, und noch dazu im vordersten Glasschrank auszustellen, erklärt sich wohl nur dadurch, daß sie eben kaiserliche Figuren sind. Die Commission trifft dabei der seltene Vorwurf, des Guten zu viel gethan zu haben.

Doch was sind all' diese Kostüme gegen die Damenkleider, die jetzt kommen! Wenn jemals, so bedauere ich in diesem Augenblick, wenigstens für den weiblichen Theil meiner Zuhörer, daß ich nicht ein Paar Secretaire engagirt habe, die mir mit einigen detaillirten Referaten unter die Arme greifen könnten. Ganz kalt und rücksichtslos vorüberzugehen, ist trotzdem geradezu unmöglich. Selbst der große Napoleon, der doch das Wort impossible aus der französischen Sprache streichen wollte, hätte es nicht gekonnt; — die pelzbesetzten Roben hätten ihn, wie bei Waterloo, besiegt! Ich citire nur eine Polonaise von veilchenblauem Atlas mit Chinchilla besetzt; „costume de patineuse" steht

coquett dazu geschrieben und vier elende Ziffern: 1500 Franken; und daneben das weiße, mit Zobel verbrämte Atlaskleid, wobei die Ziffern sich um eine Null vermehren. Sie wissen, Mesdames, die fünfte Zahlstelle bedeutet die Reihe der Zehntausend. Man sollte es nicht glauben, aber ich wette, man fände noch kostbarere Roben in diesem Saale. Deshalb schnell davon, denn wenn wir erst anfangen, uns aufzuhalten, bleiben wir ewig vor diesen Schränken stehen, d. h. bis sechs Uhr, wo uns ein Sergent de Ville, oft nicht einmal sehr höflich, zum Fortgehen einladet, weil dann das Gebäude geschlossen wird.

Die Coiffuren folgen auf die Roben und machen sich sehr breit, vorzüglich die goldgepuderten Frisuren; — wirklich zum Bangewerden. Auch die sonstige Haar-Industrie, in der man es in Frankreich so weit gebracht hat, ist hier vollständig vertreten. Ganze Landschaften, Grabdenkmale mit Trauerweiden, alles aus Haaren: kunstvolles und doch albernes Zeug. Die Chignons haben wir glücklicherweise schon hinter uns gelassen, an der rechten Seitenwand, und ich erlaube Niemanden, sich danach umzudrehen. Kein so strenges Verbot wie beim Weibe Loth's, aber — es ist nicht die Mühe des Ansehens werth.

Den Saal zur Linken mit Wachstuchen, Reiseartikeln und Damen-Fußbekleidung würdigen wir, wegen der gehobenen Stimmung, in welcher wir uns befinden, kaum eines Blickes, obwohl die Pariser Bottinen, wie die Füßchen, die dazu gehören, die elegantesten der

Welt sein sollen — ich sage „sollen“ schon aus Rücksicht auf meine deutschen Begleiterinnen. Wir bekommen übrigens die Damen-Chaussuren gleich noch viel schöner zu sehen. So gelangen wir an die erste Radial-Allee des französischen Sectors und wieder in ein Menschengedränge, als ob unsere fürstlichen Gäste dort spazierten. Es ist aber nur der Automatenberg, wie man im Publicum das seltsame Ding getauft hat, ein künstlicher Felsen mit allerlei noch künstlichern Figuren: ein die Violine spielender Affe, ein trommelnder Hase, ein flötenblasender Neger, meckernde Ziegen, schnäbelnde Tauben, krähende Hähne und ähnliche Raritäten. Wenn das Uhrwerk aufgezogen wird, beginnt die complicirteste aller Katzenmusiken. Wir lachen über die einfältigen Leute, die sich hinzudrängen und sich gegenseitig auf die Füße treten, um besser zu sehen, und machen es doch eben so wie sie. Aber wahrlich nur eine halbe Minute lang. Dergleichen Sachen (in einem Nebensaal ist ein ganzer Spielzeugladen ausgekramt), gehören gar nicht in diese Galerie; da sie aber eigentlich nirgends hin gehören, so hat man sie hierher placirt. Für die Pariser Industrie sind sie freilich sehr bedeutend; manche Leserin erinnert sich vielleicht eines gewissen Polichinells zu fünfhundert Franken. Die Fächer-Collection, welche die eine Seite dieser Rotunde einnimmt, verdient jedenfalls größere Beachtung. Hier, rechts, finden wir auch das oben erwähnte „Damen-Fußbekleidungs-Paradies“. Ein Paar Schuhe erscheint immer „unmöglicher“ als das andere, und wirklich,

die Arbeit und namentlich die dabei entwickelte Phantasie sind staunenerregend. Sollte später eine meiner Leserinnen vielleicht mit diesem Buche in der Hand in Person vor diese Glasschränke treten, dann sei ihr das vierfache Jahreszeiten-Paar empfohlen: Schuhe in Atlas und Seide gestickt und mit den Attributen des Frühlings, des Sommers, des Herbstes und des Winters geschmückt — natürlich nur zum Ansehen, denn, unter uns gesagt, dergleichen abenteuerlicher Kram wird nur von der demi-monde getragen.

Rechts wird jetzt die Galerie sehr prosaisch durch Posamentir-Arbeiten und fertige Wäsche*); die französischen Shawls linker Hand entschädigen uns einigermaßen. Sie sind schön; wer jedoch, wie wir diesen Morgen, bereits die ostindischen im Park gesehen hat, verweilt nicht allzu lange bei ihnen. Die Prosa rechts wird übrigens zur Poesie mit einem neuen Saal, den ich ein wahres Damen-Eldorado nennen möchte, denn er enthält alles, was zur kleinern weiblichen Toilette nöthig ist, mithin sehr, sehr viel; und deshalb ist er auch so groß, vielleicht auch aus demselben Grunde so elegant decorirt: weiß mit Gold. Wir bitten aber unsere Begleiterinnen, sich heute nur den Saal für

*) Wir intervertiren eigentlich, weil wir in dieser Galerie von der Rechten zur Linken gehen, die logische Reihenfolge, indem wir die fertigen Bekleidungsgegenstände vor den Stoffen nennen. Bei den kleinern Sectoren fiel dies nicht weiter auf; für den großen französischen wollen wir uns wenigstens deshalb entschuldigen.

einen spätern Besuch zu merken; sein Inhalt will mit Ruhe und Muße betrachtet sein.

Etwas auffallend in dieser profanen Umgebung erscheinen uns die Meßgewänder*), um so mehr, als sie den „männlichen Kopfbekleidungen", wie der Katalog sich lustig genug ausdrückt, gegenüber liegen. Die Masse der Hüte und Mützen ist dabei nicht minder auffallend; es ist wirklich, als hätten alle Pariser Hutmacher ihre Läden ausgeleert.

Der nun folgende Saal links ist überaus interessant; er enthält künstliche Blumen, deren Verfertigung im Kleinen wir auf unserer Promenade durch die Maschinengalerie beigewohnt haben. Hier finden wir eine Ausstellung im Großen, vornehmlich eine Sammlung von einigen hundert Arten Rosen, die uns ganz an diejenige des jardin réservé erinnert. Tausend gegen Eins möchte man wetten, daß es natürliche seien; sie stecken ja auch mit ihren Stielen in kleinen Wassergläsern, und die Luft ist mit Rosenduft gefüllt. Dennoch ist Alles nur Täuschung: die Rosen sind künstlich aus farbigen Stoffen, oder auch aus bloßem Papier gefertigte. Rechts kommt ein neuer Spitzensaal und zwar der

*) Unseres Landsmanns A. Kreichgauer wollen wir gedenken, der vor fünfzehn Jahren sehr klein angefangen und durch Fleiß und Energie es längst zu einem ansehnlichen Geschäft gebracht hat. K. arbeitet namentlich viel nach den mittelalterlichen Zeichnungen des bekannten P. Martin und zählt nicht wenige französische und deutsche Bischöfe zu seinen Kunden.

französische, ebenfalls „d'une beauté phénoménale“, weil er begreiflich nicht hinter dem belgischen zurückstehen wollte. Nur die farbigen Kaschmir-Spitzen, als das Allerneueste, wollen wir besonders nennen. Beide Säle (denn wir sind nicht im Stande, zu sagen, welchem die Krone gebührt) gehören gewiß zu dem Feinsten und Nobelsten der ganzen Weltausstellung. Und dennoch verschwindet all' dieser Reichthum vor der Pracht der gegenüberliegenden rothen Sammtgalerie mit den Diamanten. Das Gedränge ist hier wieder entsetzlich, und man muß queue machen wie an einem Boulevard-Theater, um nur endlich vor die Spiegelscheiben zu gelangen.*) Der kirschgroße historische Diamant, der „Sancy“, ist der König unter diesen wundervollen Edelsteinen, aber er hat unzählige ebenbürtige Brüder. Daneben liegen alle Ordenssterne der Welt in Brillanten und ein Diadem (eines unter vielen Dutzenden!) im Preise zu einer halben Million; der Sancy kostet eine ganze. In diesem Saal ist Nachts ein besonderer Wachtposten etablirt; trotzdem nehmen viele Fabricanten ihre Schätze Abends mit nach Hause.

*) Wir wiederholen hier übrigens noch ein Mal unsere Empfehlung, die Galerie in den Vormittagsstunden zu besuchen, vorzüglich wenn man sich für einzelne Abtheilungen speciell interessirt. Nachmittags, wo die großen Massen der Besucher eintreffen, sind manche Sectoren geradezu unzugänglich; man thut dann besser, im Park umherzugehen, wo die Menschenmenge nie lästig wird, und wo es stets Neues zu sehen gibt.

Um den nun folgenden Schußwaffensaal zu würdigen, muß man Jäger oder Soldat sein, und wir sind weder das eine noch das andere; wir haben es nicht einmal dahin gebracht, uns für Zündnadelgewehre zu interessiren, die Herr Chassepot doch in zahlreichen Exemplaren ausgestellt hat. Wenn ein Herr eins davon genauer examinirt und dann achselzuckend weiter geht, so kann man sicher annehmen, daß er ein Preuße ist. Wir überlassen also die Schußwaffen ihrem Schicksal, und thun ein Gleiches in Bezug auf die Glashäuser der folgenden Allee, wo Bijouterieen in Aluminium, Corallen und Email ausgestellt sind. Was könnte uns auch noch fesseln an Schmuck und Juwelen, nach dem eben gesehenen Diamantensaal?

Stolze Säulengänge thun sich jetzt zu beiden Seiten auf; über jedem Portal steht mit goldenen Buchstaben „Lyon". Da kommen sie endlich die Lyoner Sammt- und Seidenstoffe, die schönsten der Welt. Eine bessere Kritik mit zwei Worten gibt es wohl nicht; denn wenn man an's Beschreiben der einzelnen Schränke gehen wollte, würden viele tausend Worte nicht genügen. Fielen mir doch ein Mal die Diamanten ein, als ich sah, wie die Augen unserer Damen schon beim flüchtigen Beschauen einiger Roben leuchteten. Ein schnelles schmerzliches Lebewohl, wie ein Losreißen aus geliebten Armen, auch nicht ohne ein tröstendes „Auf Wiedersehen!" und wir gehen weiter.

Auch Tours hat sich, was ich gar nicht gedacht, gegen uns verschworen: seine Seidenstoffe, vorzüglich

seine Brocate sind eben so schön und prächtig wie die Lyoner. Die übrigen Departements folgen: Sedan und Elbeuf mit ihren Tuchen, Roubaix und Tourcoing mit ihren wollenen und baumwollenen Stoffen. Welch ein industrieller Reichthum in diesen Sälen; welch eine hohe Idee bekommt man zugleich von den französischen Manufacturen! Und wie herrlich ist alles geordnet in den großen, hellen und kühlen Räumen! Auch Paris selbst ist nicht zurückgeblieben: die berühmte „belle Jardinière", nach Moses & Son in London das größte Herrenkleidermagazin der Welt, zeigt uns in einem besondern Saal ein unermeßliches Tuchwaarenlager, und wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß jenes Haus täglich für ca. 80,000 Franken Geschäfte macht. Mühlhausen, wo die ganze Stadt fast eine einzige Fabrik ist, hat uns seine Ballkleider, Gardinen und Möbelkattune geschickt in eben so reizender Auswahl wie Anordnung; sogar die Pfeiler und Säulen sind mit farbigen Stoffen bekleidet, so daß man irgend eine Festhalle zu sehen glaubt.

Wir nähern uns dem Ende, denn wir sind bereits an der letzten Radial-Allee, der Rue d'Alsace, angekommen. Wir könnten hier auf dem Rund-Sopha etwas ausruhen; aber die Marmorgruppe, welche dasselbe schmückt oder schmücken soll, ist von so zweifelhafter Schönheit (man versichert uns, es seien drei Grazien, doch wir glauben es nicht), daß wir lieber gleich weiter gehen, um fertig zu werden. — Auch erblicken wir im Hintergrunde schon das letzte Portal,

das in die große Halle der Haupt-Achse führt. Also noch ein Mal an Baumwollen-Stoffen und Kattunen vorüber, die Rouen uns gesendet hat, dies zweite Lyon, und dann einen Blick in einen Doppel-Saal, der die Producte der bedeutendsten Leinendamast-Webereien Frankreichs enthält.

Für uns, die wir von der entgegengesetzten Seite, von Westen, gekommen sind, bilden diese beiden Säle den Schluß der Galerie; sie sind aber die ersten für alle Besucher, die mit Frankreich vom Haupt-Eingange aus beginnen, weshalb man sie auch am reichsten decorirt hat. Auf dem dunkelblauen Grunde der Wände nehmen die glänzenden, weißen und silbergrauen Stoffe sich nur noch schöner aus. Speciell verweisen wir auf ein großes, zwanzig Fuß langes, zehn Fuß hohes Damast-Gewebe zur Rechten, das den Rubens'schen „Fischzug" darstellt — eine genaue Copie des berühmten Gemäldes im Louvre, so weit das Weberschiffchen den Pinsel ersetzen kann. Die Arbeit, als solche, ist vortrefflich; aber das Bild ist ohne höheres Leben, ein Parforce-Kunststück der Damast-Weberei, an welchem man, wie uns versichert wurde, sechs Jahre gearbeitet hat.

Jetzt noch ein Mal zu den fertigen Herrenkleidern, auf deren Betrachtung wir aus galanter Rücksicht für die Damen gern verzichten, indem wir sie um eine gleiche Concession in Bezug auf die Damenhüte bitten, und — wir treten in die Central-Halle; unsere Rundreise (dies Mal ging sie von Westen nach Osten) ist vollendet.

In der Mitte der Halle finden wir auf stolzem Piedestal eine bronzene Ruhmesgöttin, den kaiserlichen Adler krönend, und wir wundern uns darüber nicht nach all' den Herrlichkeiten und Wunderdingen, an denen wir, leider nur zu schnell, vorübergegangen sind, — wenigstens insoweit jener Adler das jetzige Frankreich darstellt, dessen Industrie entschieden, wie den bedeutendsten, so auch den glänzendsten Theil dieser Galerie bildet. Vorzüglich waren die Damen dieser Meinung, weil sie die schönsten und reichsten Gegenstände unserer heutigen Promenade für sich in Anspruch nehmen durften.

Durch die Central-Halle begeben wir uns jetzt in den gleichnamigen Garten, „le jardin central", zunächst zum Ausruhen, aber auch wieder zum Schauen. Um die Nachmittagszeit kommt hier die elegante Welt zusammen, und wir können in den prächtigen Toiletten, die uns umgeben, gar Vieles von dem eben Gesehenen, und zwar anmuthig belebt, noch ein Mal bewundern.

XIV.

Die Galerie der Mobilien und Hausgeräthe.

(„La galerie des meubles et autres objets destinés à l'habitation".)

Der Centralgarten, wohin wir uns am Schlusse unseres letzten Capitels begaben, ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Der Leser erinnert sich desselben aus der frühern Schilderung des Gebäudes; seine Vollendung bot wegen der Wasserkünste und der damit verbundenen vier Bassins größere Schwierigkeiten, als die der umgebenden Glasgalerieen. Jetzt entspricht er aber den gehegten Erwartungen auf das beste. Dadurch, daß in ihn die sämmtlichen Radial-Alleen von allen Seiten ausmünden, herrscht darin stets eine gleichmäßig frische Temperatur, welche noch durch die Luftströmung der Hauptachse, die ihn durchschneidet, bedeutend erhöht wird. In der Mitte ist denn auch endlich der Pavillon

fertig geworden, von dem man sich so viele Wunderdinge versprach, weil darin die Kron-Diamanten gezeigt werden sollten. Die Diamanten sind bis jetzt nicht erschienen und werden, wie man behauptet, auch in Zukunft nur durch ihre Abwesenheit glänzen (kein großes Unglück, da wir den bereits geschilderten rothen Diamantensaal in der Galerie des Vêtements als Ersatz haben). Dagegen sind jetzt hinter den Spiegelscheiben die Münzen, Maße und Gewichte der verschiedenen Länder ausgestellt, was jedenfalls nützlicher und lehrreicher ist, als eine Handvoll bunter Steine, den berühmten „Regent" an der Spitze, den wir ja in vielen großen Juwelierläden von Paris in geschickt nachgemachten Glasflüssen täglich sehen können. Der Centralgarten mit seinen Blumenbeeten und Springbrunnen ist von einem nach der innern Seite offenen, einer Marquise ähnlichen, oben aber bedeckten Rundgange umgeben, in ähnlicher Weise wie die äußere Galerie für die Restaurants und Kaffeehäuser; und dieser Rundgang dient, wie der Garten selbst, vornehmlich zur Ausstellung der Sculpturen in Marmor und Bronze, wie auch der Gypsmodelle.

Dadurch schließt dieser Raum sich der zunächst liegenden Galerie der schönen Künste direct an, und in der Regel beginnen auch die Besucher der letztern vom Centralgarten aus ihre Kunstreise.

Wir bemerken aber schon jetzt, daß wir eine solche Reise mit dem Leser nicht beabsichtigen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir uns dazu nicht competent

fühlen. Das Kunstgebiet ist ein höheres, und seine Productionen unterliegen einem doppelten Urtheil: dem subjectiven, d. h. dem rein persönlichen des jedesmaligen Beschauers, und dem objectiven des Kunstverständigen, des Kenners. Nur von dem erstern könnte überhaupt die Rede sein, und selbst das erscheint uns noch zu gewagt; denn wir würden dadurch nothwendig mit unserm Urtheil in den Vordergrund treten, was eben nicht sein darf, weil wir nicht im Stande sind, die Bedingungen der zweiten und wichtigern Kategorie zu erfüllen. Ein Werk der bildenden Kunst will zunächst gesehen und gefühlt und erst in zweiter Instanz geschildert und beurtheilt werden; jenes überlassen wir dem einzelnen Beschauer, dieses dem besonders dazu Berufenen. Damit ist nicht gesagt, daß wir unsern Lesern später nicht mit einigen Winken an die Hand gehen, oder selbst ausnahmsweise (denn die Gelegenheit ist zu verführerisch) eine specielle Besprechung wagen sollten; aber im Princip werden wir das oben Gesagte festhalten. Wir übergehen deshalb gleich die Statuen des Gartens, die in mehr als hundert und fünfzig Nummern überall in demselben vertheilt sind, und ebenfalls die architektonischen Zeichnungen und Pläne an der Wand des Rundganges.

Lieber wollen wir den Leser noch ein Mal auf eine praktische Seite des Centralgartens aufmerksam machen. Wie er im Mittelpunkte liegt, sowohl des Ausstellungsgebäudes als des Marsfeldes, so ist er auch gewissermaßen die Bussole des Ganzen, der eigentliche Ariadnefaden (oder besser gesagt: der Knotenpunkt der vielen

Ariadnefäden) zur Orientirung in dem ungeheuern Labyrinthe. Die rings an dem vorspringenden Dache der offenen Veranda angebrachten großen Schilder tragen die Namen der einzelnen Länder mit ihren Sectoren, was einen doppelten Vortheil gewährt, indem sie erstens Jeden, der sich etwa verirrt haben könnte, sofort zurechtweisen, und zweitens, was noch wichtiger ist, Jedem in der Auffsuchung eines bestimmten Landes und Sectors auf das bequemste an die Hand gehen. Im erstern Falle braucht man nur, gleichviel in welcher Galerie man sich befindet, in irgend eine Radial-Allee, nach der Richtung des Centralgartens hin, einzubiegen, im zweiten Falle das betreffende Schild zu suchen, um augenblicklich orientirt zu sein. Da man sich ferner die circularen Galerieen nach ihrer Klasseneintheilung gleich bei dem ersten flüchtigen Besuche, schon ihrer großen Einfachheit wegen, schnell gemerkt hat, so ist das Auffsuchen einzelner specieller Ausstellungs-Gegenstände, gleichviel in welchem Lande oder Sector, ebenfalls sehr leicht. Die wunderbare Einheit in der Construction des Gebäudes und in der Anordnung tritt uns so klar entgegen, daß man unwillkürlich ausruft: „So und nicht anders mußte es sein, um es Jedem verständlich zu machen!"

Der Doctor B. (wir werden ihn nicht los, denn er ist immer da, wo es etwas zu kritisiren gibt) meinte sogar, als ich von dem Ober-Ingenieur Krantz, der diesen Gedanken zuerst gehabt und danach den Riesenbau entworfen hatte, mit lauter Anerkennung

sprach: die Idee sei so durchaus einfach (als Berliner sagte er „simpel“), daß eigentlich jeder Mensch sie hätte haben können. Ganz recht, simpler docteur; aber wie Platen sagt:

„Ich bitte, das Ei des Columb, ihr Herr'n,
In dem Anschlag nicht zu vergessen.“ —

Die Damen schienen mir ungeduldig zu werden bei den obigen, etwas abstracten Erläuterungen; aber dieselben waren nöthig, wenigstens für diejenigen Besucher, denen nur diese Blätter zu Gebote stehen und die nicht auch den Verfasser als lebendigen Führer zur Hand haben. Der Tausend! Da hätte ich viel zu thun, wenn ich Alle umhergeleiten sollte, wie Sie, Verehrteste!

Wir verlassen übrigens schon den Garten und begeben uns durch die große Halle an den Eingang der vierten Galerie, wo die Mobilien und Hausgeräthe ausgestellt sind, und zwar auf die französische Seite, um dies Mal wieder mit Frankreich zu beginnen. Diese Galerie ist, weil sie dem Centrum näher liegt, bedeutend kleiner als die vorher beschriebenen, und man hat sie deshalb fast überall durch eine Mittelwand in zwei Hälften getheilt, um mehr Raum zu gewinnen. Auf solche Weise entstehen zwei Galerieen, und unsere Promenade würde dadurch eigentlich zu einer doppelten. Aber nur keine Furcht, wir werden sie schon abzukürzen wissen; denn wir sind keine Neulinge mehr, wie im ersten Capitel. Wir nehmen jetzt stets einen ganzen Raum von einer Radial-Allee zur

andern auf ein Mal und verstehen unter rechts und links immer die rechte und linke Hälfte.

So führe ich Sie denn rechts vor ein prächtiges Ameublement von Fourdinois (der Name verdient genannt zu werden). Das vergoldete Bett hat einen Thronhimmel über sich, der schöner ist, als derjenige im Marschalls-Saal der Tuilerien; die Draperieen sind von blaßrothem Goldbrocat. Man sagt sich leise: soll wirklich ein Mensch in jenem Bette schlafen? Ehrlich gestanden, ich glaube nicht. In die goldenen Sessel sich hineinzusetzen, scheint eher möglich zu sein. Die wundervoll geschnitzten Schränke erregen ähnliche Bedenken, wenigstens in Bezug auf den Preis, da jeder 4000 Franken kostet. Dies Ameublement ist das Non plus ultra des Luxus, und nicht umsonst hat man es gleich hier in der Nähe der Haupthalle aufgestellt.

In der linken Hälfte dieses Saales bemerken wir einen Blumentisch aus Ebenholz mit Goldbronze, im antiken Geschmack, wie ein riesenhaftes Opferbecken, eine Arbeit von seltener Schönheit. Die ganze Doppel-Galerie ist mit unzähligen Mobilien angefüllt: sämmtlich Luxus-Möbel, namentlich Betten, Buffets, Glasschränke und dazwischen immer drapirte Gehänge, Spiegeltische und Spiegel u. s. w.; es wäre unmöglich, alles Einzelne aufzuzählen, geschweige, zu schildern. In der Rue d'Alsace (wir werden dies Mal die Radial-Alleen wieder nennen) steht ein hübscher, zeltartiger Garten-Pavillon in türkischem Geschmack. Der folgende zweite Saal enthält links Bronze-Waaren, Pendulen

und Armleuchter („garnitures de cheminées") und rechts die bekannten und so außerordentlich theuern Boule-Möbel mit eingelegten polirten Metall-Verzierungen. Der Erfinder Boule lebte bekanntlich unter Ludwig XIV., aber bis auf den heutigen Tag haben seine Nachfolger ihn nicht erreicht und noch weniger übertroffen.

Nach der Rue de Normandie finden wir zur Linken eine Sammlung von Zinkgüssen, unter ihnen die bekannte versilberte Statue des kaiserlichen Prinzen mit Nero, dem Lieblingshunde des Kaisers. Ferner sehen wir sehr schöne gegossene Kreuzwege in Haut-Relief. Dahinter kommt der eigentliche große Bronzesaal, wo der berühmte Barbedienne auf einer grünsammtnen Estrade den Ehrenplatz einnimmt. Man kann bequem in diesem Saale eine Stunde verweilen und hat doch vielleicht noch vieles übersehen. Allabendlich Jahr aus Jahr ein drängt sich ja die Menge vor den erleuchteten Bronze-Magazinen der Boulevards; hier im Ausstellungs-Gebäude finden wir nun das Reichste und Schönste jener Läden vereinigt: man kann sich daher die Pracht vorstellen. Ich citire hier deshalb nur, als Novität, die lebensgroßen Statuen von algierischem Onyxmarmor, deren Gesicht und übrige unbedeckte Körpertheile von dunkeler Bronze sind. In der Regel tragen diese Statuen goldene Kerzen- oder Lampen-Candelaber; jedoch ein Fürstenschloß, lieber Leser, gehört dazu, um sie passend zu placiren. Rechts finden wir auch Altar-Bildsäulen. Unter einer Reihe von kleinen allerliebst möblirten Zimmern mit Bibliotheken,

Schreibtischen u. s. w. möchte man sich gleich ein Mobiliar aussuchen, wenn nur (wir müssen doch einen plausibeln Grund für das Unterlassen angeben) die Wahl unter der Masse nicht so schwer wäre. Auch ein Billard könnte man sich alsdann hier wählen.

Mit der Rue de Flandre lösen die beiden Galerieen sich in eine auf, und wir stehen wie geblendet vor den Krystallwaaren von Saint-Louis. Einzelne Krystall-Kronleuchter übersteigen wirklich an Pracht und Größe alles, was die lebhafteste Phantasie sich nur ausmalen kann, und die zwanzig Fuß hohen Candelaber, wie aus blitzendem Eis gehauen, machen uns fast erschrecken. So etwas haben selbst wir alten Pariser, die wir doch alle kaiserlichen und wer weiß was sonst noch für Schlösser und Paläste besucht haben, noch nicht gesehen. Ich gebrauche deshalb hier, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, eine bekannte Redefigur, und „lege stumm vor Staunen die Feder nieder", denn dergleichen läßt sich nicht beschreiben. Ich muß sie freilich gleich wieder aufnehmen, schon um weiter zu kommen, kann aber im folgenden Saal das Manöver noch ein Mal machen; denn die Baccarat'schen Krystalle sind eben so wunderbar und eben so „unbeschreiblich". Die großen bronzenen und granitnen Vasen-Fontainen der elyseischen Felder finden wir hier in Krystall wieder, nur noch größer und höher und jedenfalls prächtiger. Die langen Tafeln zu beiden Seiten bestehen ganz aus Spiegelplatten, die all' die unzähligen Vasen und Schalen, Schüsseln, Kelche, Gläser, Caraffen u. s. w. dop-

pelt erscheinen lassen. Zuletzt muß man sich die Augen zuhalten, wie Kinder, die in die Sonne gesehen. Doch Scherz bei Seite: dieser Theil des französischen Sectors ist unstreitig der brillanteste im ganzen Gebäude, die Krone der Ausstellung. Ein Doppelspiegel aus Saint-Gobain, der ersten Spiegelfabrik der Welt, schließt diese Ausstellung; die zwanzig Fuß hohe und zwölf Fuß breite Glaswand steht mitten in der Rue de Paris, die wir bei dieser Gelegenheit noch ein Mal in empfehlende Erinnerung bringen.

Die Wände sind mit Teppichgeweben von Aubusson bedeckt, mit sogenannten „falschen Gobelins", die wirklich, wenn die ächten nicht im nächsten Saale hingen, für diese passiren könnten. Einige unter ihnen zeigen Scenen aus den Lafontaine'schen Fabeln, die man, selbst bei näherm Betrachten, für vortreffliche Gemälde halten möchte.

Wir kommen jetzt zu den Gold- und Silberwaaren größerer Dimension, und zwar zu den ächten und unächten, die letztern indeß nur dem geübtesten Auge erkennbar und in der Ausführung eben so schön wie ächte. Unter den unächten Silber-Waaren stehen die bekannten Christofle'schen Fabricate obenan. Ein fünfzig Fuß langer Tisch in der Mitte ist leer; man sagt uns, dort seien die Tafelaufsätze der Stadt Paris ausgestellt gewesen, die der Seine-Präfect für das große Ballfest im Hôtel de Ville zu Ehren der russischen und preußischen Majestäten provisorisch wieder habe abholen lassen. Allgemeines Bedauern von Seite unserer Gesellschaft! Ich für meine Person thue auch, als hätte ich sie noch nicht

gesehen. Im Stillen freue ich mich aber fast darüber, denn ohne eine kleine Beschreibung wäre ich hier unmöglich davongekommen. Sie werden übrigens schon in wenig Tagen wieder zu sehen sein und alsdann, wie gewöhnlich, unzählige Menschen anziehen, die sie mit staunendem Ach! betrachten, nachdem sie vorher eine Viertelstunde lang queue gemacht haben. Der große Odiot, ein „ächter" Silberschmied, ist deshalb in diesem Saale zur Zeit die Hauptperson; seine Vasen und Candelaber, sämmtlich von getriebenem Silber, verdienen aber auch unsere volle Bewunderung. Gern sprächen wir noch von seinen zwanzig, dreißig Collegen, deren Glasschränke mit ihrem kostbaren Inhalt rings an den Wänden vertheilt sind; aber leider ist es uns nicht gestattet. Die Herren mögen sich indeß trösten: die vielen tausend Besucher, die täglich und stündlich an ihnen vorüberziehen, vergessen und übersehen auch nicht Einen Schrank und haben für einen jeden (denn jeder verdient es) ein Wort des Beifalls und der Anerkennung.

Wir wenden uns rechts zu dem Sèvres-Porzellan und zu den Gobelins. Bei den letztern glaubt man sich in der Gemälde-Galerie des Louvre, wo z. B. jener Titian (l'amour sacré et profane) wirklich hängt und, so eigenthümlich es klingt, vielleicht um nichts schöner ist. Ich möchte hier ein schon früher ein Mal ausgesprochenes Paradoxon wiederholen, das man natürlich nicht wörtlich nehmen muß, sondern nur als einen Beweis von der unvergleichlichen, künstlerischen Vollendung jener Gewebe: die Bemerkung nämlich, daß man

zum Lobe schöner Gobelins nicht sagen solle, sie glichen den Gemälden, sondern umgekehrt, zum Lobe schöner Gemälde, sie glichen den Gobelins. Einige Herren aus unserer Gesellschaft lächelten über diese Worte, die den Doctor, wenn er gegenwärtig gewesen, überglücklich gemacht hätten; aber ich sagte nichts und führte die Damen vor die Aurora von Guido Reni. Da der Teppich ziemlich hoch hängt, war die Täuschung noch vollkommener: die vier Rosse, die den Sonnenwagen ziehen, zertheilen die Wolken, die, je länger man hinsieht, immer mehr in Duft zu zerfließen scheinen; die voranschwebende Eos streut Blumen auf die schlummernde Welt in der Tiefe; das dunkelblaue Meer im Hintergrunde wallt und leuchtet, und die Gewänder der den Wagen umgebenden Horen flattern im Morgenwinde. Alles ist Leben, Glanz und Licht; man meint, die wirkliche Sonne müsse in wenig Minuten hinter dem Bilde heraufsteigen. „Das ist kein Gewebe," rief eine Stimme, „es ist ein Gemälde." — „Das ist nicht gemalt," rief eine andere, „es lebt!" Ich sagte noch immer nichts, sondern lächelte nur, wie die Herren eben gethan. Das Original-Gemälde, eines der schönsten Guido Reni's, befindet sich im Vatican, aber wir können uns mit diesem Teppich trösten.

Die Sèvres-Vasen, deren Schönheit und Kostbarkeit längst sprüchwörtlich geworden sind, behaupten auch hier ihren alten Ruhm. Selbst an den kleinern und kleinsten Gegenständen — jeder gemalte Porzellanteller ist ein Kunstwerk — kann man sich nicht satt sehen. Mit

der banalen Bemerkung, „man könne des Guten auch zu viel thun,“ mahnte ich endlich zum Aufbruch, und wir gingen unter Wiederholung dessen, was wir schon ein Mal in diesem Sector ausgerufen haben: Die Krone der Ausstellung! *)

Es hielt nun schwer, unsere Gesellschaft sofort für die nächsten Säle zu interessiren, denn rechts kam wieder eine Porzellan-Ausstellung, dieses Mal von Privat-Fabricanten — herrliche Sachen, elegant, reich und geschmackvoll — aber, aber! Wenn man direct von Sèvres kommt, so hält man mit seinem Beifall und seiner Bewunderung sehr an sich, eben weil man beides kurz vorher so übermäßig, obwohl nicht unverdienter Weise, verschwendet hat. Den Saal zur Linken mit seinen Pendulen, Arm- und Kronleuchtern u. s. w. traf ein gleiches Schicksal. „Wenn man die Ausstellung von Barbedienne gesehen hat“, sagten wir unwillkürlich und gingen weiter, ohne die Aussteller dadurch im Geringsten verletzen zu wollen.

Nur am Ende, vor der Rue de Lorraine, hielten wir einen Augenblick inne, um einen prächtigen, über

*) Auch die Wiege, welche die Stadt Paris dem kaiserlichen Prinzen bei seiner Geburt zum Geschenk gemacht, steht in diesem Saal. Ein prächtiges Juwelierkunstwerk von hohem Werthe, das aber trotzdem nicht geeignet ist, uns heiter zu stimmen; denn die Wiegen der französischen Kronprinzen haben, wie diese selbst, bekanntlich ein trauriges Geschick. Die drei letzten wenigstens werden als Raritäten in verschiedenen Museen aufbewahrt.

und über vergoldeten Altar im byzantinischen Geschmack (ich sage absichtlich nicht Stil, denn die Composition ist nicht ganz stilgerecht) zu betrachten, welcher der schönsten Kathedrale zur Zierde gereichen würde. In den umgebenden Glasschränken finden wir eine Menge von Kirchen- und Altargeräthen, unter ihnen goldene, edelsteinbesetzte Monstranzen, die fünfzigtausend Franken kosten, eine Summe, für die man in einer kleinen Stadt beinahe ein ganzes Kirchlein bauen könnte. „Verschwendung!“ ruft Jemand neben mir, „man sollte das Geld nur den Armen geben“ — — aber wenn man einer berühmten Sängerin, wie dies zufällig noch kürzlich in Paris geschehen ist, einen Brillantschmuck schenkt, der die vierfache Summe kostet, und wenn Frau v. Rothschild bei der neulichen Gala-Vorstellung in der großen Oper für drei Millionen Brillanten zur Schau trug, so findet man das ganz in der Ordnung. Voilà bien le monde! Man gibt auch den Armen, lieber Herr, und die theuern Monstranzen sind gewiß nicht Schuld daran, daß man ihnen nicht genug gibt; und der einzige Gegenstand vielleicht auf der Welt, der niemals zu kostbar und zu prächtig sein kann, wäre nach meiner Ansicht gerade eine Monstranz. Sehen Sie, wie die Meinungen in der Welt verschieden sind. Adieu, cher Monsieur.

In der Rue de Lorraine gehen wir an der Statue von Bernard Palissy vorüber, dem eigentlichen Schöpfer der französischen Porzellan-Manufactur, und kommen links an einen großen Saal, für dessen Schild

„tabletterie“ ich, offen gestanden, nicht den richtigen Ausdruck im Deutschen weiß. Bürsten und Kämme, Cigarrentaschen und Necessaires, Kistchen und Kästchen aus Holz, Elfenbein, Bronze und Krystall, Portemonnaies und Portefeuilles — kurz ein ganzer Bazar. Alles dies sind aber Dinge, die wir in den Passagen der Boulevards ebenfalls sehen. Alsdann erscheint rechts noch ein Mal Porzellan; außer den modernen Eß-Servicen auch die Nachbildungen des mittelalterlichen „Steinguts“, dessen blaues Email in seiner ganzen Reinheit indessen wohl nur die königliche Porzellan-Fabrik in Meißen besitzt. Der linke Saal erweitert sich jetzt zu einer offenen Halle von Lampen, Oefen, Kaminen und allen sonstigen Geräthen, in denen das Feuer brennt oder leuchtet, von den reichsten und theuersten bis zu den einfachsten und billigsten. Unter den letztern, die natürlich für uns zugleich die interessantesten sind, müssen wir die Ausstellung des Bazar „Bonne Nouvelle“ besonders erwähnen. Dies Etablissement, das ungefähr hundert kleine Läden in einen großen vereinigt, ist zur Zeit das bedeutendste von Paris, und kein Fremder versäumt, es zu besuchen. *)

*) Es liegt auf dem gleichnamigen Boulevard und führt eigentlich den Titel „à la ménagère“, aber unter dem obigen ist es populairer. Was die bereits erwähnte „belle Jardinière“ im Gebiete der fertigen Herrenkleider für Paris, das ist jener Bazar für die Hausgeräthe. Außerdem hat er noch das große und einzige Verdienst, den Park des Marsfeldes mit einer Menge von bequemen

Einen Messer- und Scheeren-Saal, „la coutellerie", und zwar im weitesten Sinne genommen, durchschreiten wir, ohne uns aufzuhalten, und überlassen die blitzenden Wände und die aus Geweihen und Hörnern zusammengesetzte Trophäe in der Mitte den Liebhabern und Kennern. So gelangen wir an die Rue de Provence und an ein zierliches Glashäuschen mit (kein Leser würde den Inhalt errathen, wenn ich es ihm nicht sagte) — mit Eau de Botot. Es ist zum Lachen; aber die Botot'sche Zahn-Tinctur ist in Frankreich so populair wie die Marseillaise, — die zur Zeit verboten ist, während das Eau de Botot allgemein empfohlen wird. „Der Kaiser von China gebraucht es so gut, wie die Damen in der Capstadt, und in dem englischen Felsen-Briefkasten der Magellhanstraße, in welchen die vorüberfahrenden Weltumsegler ihre Depeschen zur Weiterbeförderung werfen, lag noch kürzlich eine Bestellung aus Hinter-Indien auf vier Flaschen." Das nenn' ich mir noch eine Reclame, die der Welt-Ausstellung würdig ist!

Rechts liegt ein Parfümerie-Saal, in den wir Herren wohl nicht hinein dürfen: aber den Duft, der uns daraus entgegenweht, wissen wir ebenfalls zu schätzen. Grüßen Sie mir den berühmten Pinaud, meine Damen, und seine Veilchen-Parfüms, während wir

Gartenbänken versehen zu haben, die von keinem „Drachen" bewacht werden. Wenn wir zur Jury gehörten, so würden wir dem genannten Etablissement schon für diese „edele That" eine Medaille zuerkennen.

vis-à-vis die Uhren-Ausstellung besehen und uns einen kleinen Taschen-Chronometer von Lorey aussuchen, den wir schließlich doch nicht kaufen, weil er bei aller astronomischen Präcision einen großen Fehler hat, nämlich 2000 Franken zu kosten. Noch rechts und links billige Hausgeräthe: dort Möbel, Betten, Glaswaaren ꝛc., hier Porzellan und kupferne und eiserne Küchen-Geschirre, sehr prosaisch, aber weit nützlicher, als die zehntausend Parfüms nebenan, von denen sogar ein Special-Katalog ausgegeben wird.

Damit ist der französische Sector zu Ende. Algerien und die Colonieen bieten begreiflicher Weise für diese Galerie nichts Besonderes. Nennen wir jedoch, obwohl es nicht recht hierher gehört, das Modell des Salomonischen Tempels, das die Pariser Zimmerleute ausgestellt haben, eine große mühsame Arbeit, bei der man glauben sollte, jene Handwerker hätten sonst nichts zu thun, was doch wahrlich nicht der Fall ist. Einen Blick auf die africanischen Straußenfedern in der Rue des Pays-Bas, und dann nach Holland.

Die einzelnen Sectoren treten jetzt, weil diese Galerie dem Mittelpunkt näher liegt, deutlich hervor. Die verschiedenen Decorationen eines jeden Landes unterbrechen die Monotonie der langen Säle und erleichtern außerdem die Orientirung ungemein. Von Holland erwähnen wir zur Linken einen schönen gothischen Altar und rechts seine berühmten Thonpfeifen; der Mynheer aus Amsterdam würde es uns im Leben nicht

verzeihen, wenn wir die vergäßen, denn für ihn sind sie das Wichtigste von allen seinen Möbeln.

Belgien ist schon bedeutender, aber im Grunde wiederholt sich jetzt im Kleinen, was wir bei unserer Wanderung durch den französischen Sector im Großen gesehen haben: Porzellan und Krystall, Stahlwaaren und jene unendliche Kategorie der sogenannten kurzen Waaren (quincailleries), die fast in alle andern Branchen hineingreift. Die belgischen Marmor-Kamine zur Linken und einige große holzgeschnitzte Buffets dürfen wir nicht übersehen.

Mit der Rue de Belgique kommen wir nach Preußen. Außer an seinen Fahnen und Adlern hätten wir es dies Mal auch an seiner Porzellan-Ausstellung erkannt, die neben derjenigen Sachsens entschieden die einzige ist, welche den Vergleich mit den Producten von Sèvres nicht zu fürchten hat. Durch dieselbe wird die Rue de Belgique (wir sehen links in der Ferne die bekannte Würfelpyramide) sehr interessant, aber auch außerordentlich besucht. Wir nennen nur die drei Vasen, die als Hauptstücke in der Mitte der drei Tafeln stehen, diejenige rechts mit einem Gemälde von Bendemann (Frühling und Herbst) und die zur Linken mit der Sybille von Cumä nach Overbeck. Beide sind wahre Cabinetsstücke und geben uns einen hohen Begriff von der Kunstthätigkeit der königl. Manufactur. Die dritte Vase, eine allegorische Darstellung der acht preußischen Provinzen, ist mit ihren erhaben gearbeiteten Figuren für Kenner vielleicht die kostbarste,

da sie aus sogenanntem „biscuit“ besteht, der früher ein ausschließliches Geheimniß der Sèvres-Fabrication war. Für das Auge des Laien sind indessen die gemalten Vasen schöner. Ich verdenke es den Preußen nicht, daß sie auf diesen Theil ihres Sectors stolz sind, und daß sie sich mit Fremden ihre Rendezvous zumeist in dieser Radial-Allee geben. Die Producte der übrigen preußischen Porzellanfabriken verschwinden natürlich gegen die eben genannten; gleichwohl darf man die schlesischen, die in sehr geschmackvoller Anordnung den linken Saal einnehmen, nicht unberücksichtigt lassen. Aeußerst sehenswerth ist auch die Ausstellung der Berliner Gold- und Silberschmiede; gar viele derartige Läden im Palais Royal oder auf den Boulevards enthalten nichts Schöneres. Ganz speciell verweisen wir auf das große Glashaus der Hofjuweliere Sy & Wagner, der würdigen Nachfolger des berühmten Hossauer. Wir finden dort zwei prächtige Schilder, die man beschreiben sollte, wie die Helden-Schilder der Ilias, aber es müßte auch mit homerischer Feder geschehen. Der eine ist das Geschenk des rheinischen Adels zur Vermählung des Kronprinzen, und der zweite der Schild, den nach der heldenmüthigen Vertheidigung von Gaëta der deutsche Adel dem König Franz II. von Neapel übersandte. Zu beiden, obwohl so ganz verschieden in ihrer Bestimmung und Ausführung, fehlt wirklich nur der Name des Königs unter den Meistern der Gold- und Silberschmiede aller Zeiten: Benvenuto Cellini.

Eine Duftregion von E a u d e C o l o g n e empfängt

uns: das sind die Farinas aus Köln — wir setzen gleich den Plural, um Keinem zu nahe zu treten. Freilich, wenn man jeden Einzelnen besieht, so ist immer gerade er der älteste und ächteste; und wir glauben es ihm gern, denn Jeder spricht so aufrichtig und überzeugend, daß es nicht hübsch wäre, an der Wahrheit seiner Rede zu zweifeln. Ein Farina ist da mit einem gewaltigen Bau, der ganz an das preußische Marmorportal erinnert: schwarz-goldene Säulen (ich hätte ein paar rothe Striche darin gewünscht) mit goldenen Schildern, ein wahres Monument, aere perennius. Nach dieser Pracht und Größe zu urtheilen, ist er entschieden der erste, der wahre. Dicht vor ihm hängt der berühmte preußische Kronleuchter zu 2000 Thaler, so daß dem Publicum, welches doch auch den andern Farinas nicht Unrecht thun möchte, die Wahl schwer fällt. Mir persönlich übrigens nicht, da ich mich (wenigstens behauptete dies der Doctor kürzlich) bei meiner Vorliebe für das Mittelalter (merci!) zu Gunsten der Klosterfrau Clementine Martin entscheiden würde, die ihren schönen gothischen Schrank in den Saal rechts gestellt hat, und zwar in die sehr aristokratische Nachbarschaft der Berliner Juweliere. Aber unedel war es von mir, daß ich, trotz dieser mittelalterlichen Vorliebe mein Taschentuch heuchlerisch in die Farina'schen Vasen tauchte.

Der alte Fritz, vis-à-vis in der Hanau'schen Bronze-Ausstellung, stimmt uns ernst; es ist eine vortreffliche Statue, weit schöner als die beiden großen (Bronze-

oder Zink-?) Güsse der Lauchhammer Eisenwerke weiterhin zur Rechten. Das letztere Haus zeigt uns auch eine gegossene Doppelthüre aus Zink, die allerdings durch ihren billigen Preis, aber wahrlich nicht durch ihre Arbeit in Erstaunen setzt. Unglücklicher Weise muß sie sich auch gerade der prächtigen Bronzethür aus der gräflich Stolberg'schen Gießerei zu Ilsenburg gegenüber befinden, die man, so gut sie dort auch steht, doch noch augenfälliger hätte placiren sollen, damit sie nicht einem Besucher entgehe. Sie ist mit ihren zwei Adlern und mit ihren beiden Statuen, einer Minerva und einer Friedensgöttin, ein wahres Kunstwerk und noch weit schöner, als die bereits mehrfach erwähnte des Marmorportals in der Maschinengalerie.

Links finden wir die Producte der königl. sächsischen Porzellan-Manufactur in Meißen, eine wahre Perle der gesammten Welt-Ausstellung. Die kolossale Vase in der Mitte mit den zwei gleich kolossalen Candelabern ist schon in technischer Beziehung bewunderungswürdig, da die Herstellung so großer Stücke ohne Anwendung von Bronze, die bekanntlich nur höchst selten bei einer größern Sèvres-Vase fehlt, außerordentliche Schwierigkeiten bietet. Eine andere über drei Fuß hohe Vase ist fast noch schöner; sie zeigt in einem vortrefflich ausgeführten Gemälde die Artemis-Mythe, von Director Schnorr von Carolsfeld eigens dafür componirt, was einen glänzenden Beweis liefert von der unwandelbaren Geistesfrische des greisen Meisters, dessen Name neben den besten genannt wird. Eine reiche

Auswahl von andern Vasen, Schalen und Tellern in jener tiefblauen Farbe (wie die berühmten Emaux de Limoges), von welcher wir oben bereits sprachen, zieht namentlich die Kenner an, die uns entzückt versichern, man fände in der Art nichts Reizenderes und Vollendeteres im ganzen Gebäude. Unsere Damen bewundern unterdessen die Rococcospiegel und Armleuchter und werden ganz böse, da wir endlich zum Weitergehen mahnen. Noch einen Blick auf eine niedliche Sammlung von Terracotta-Figuren aus Pirna und weiter, — indessen auf Wiedersehen.

Die deutschen Südstaaten (die Rue de Prusse haben wir mittlerweile passirt), Hessen, Baden, Würtemberg und Baiern, durchschreiten wir, nichts für ungut, auch hier wieder mit einem großen Schritt. Deshalb nur einige kurze Notizen. Hessen hat doch wenigstens hier kein Leder, sondern Holzparquets ausgestellt, und zwar sehr schöne; doch über diese beiden Producte scheint das arme Ländchen nicht hinaus zu kommen.*) Baden zeigt uns Spiegel aus Mannheim, die mit den

*) Um demselben aber nicht Unrecht zu thun, will ich ein großes Buffet aus Mainz lobend hervorheben, dessen schöne Holz-Sculpturen uns eine sehr vortheilhafte Idee von der Geschicklichkeit der Mainzer Kunsttischler geben. Ueberhaupt schien mir bei einer speciellen Besichtigung des hessischen Sectors der Grund des ungünstigen Eindrucks mehr in der mangelhaften Anordnung zu liegen, die keine erfahrene, sachverständige Hand verräth. Warum sind z. B. die hessischen Schränke nicht hübscher, da es doch in Hessen, wenigstens in Mainz, so vortreffliche Tischler gibt?

Aachener Spiegeln und sogar mit den französischen wetteifern können; dann seine schwarzwälder Uhren, deren Kukuksvögel so unaufhörlich schreien, daß ein Abergläubischer, der sie zu Rathe zieht, sich leicht hundert Jahre zusammen zählen kann. Heidelberg, der Tausend! mein unvergeßliches Heidelberg präsentirt uns gar den blauseidenen Krankensessel Garibaldi's, noch dazu mit einem Zettel in den vier Hauptsprachen Europa's, damit auch Jeder ihn lesen könne. Armer Held von Aspromonte, der mir seitdem immer vorkommt, wie der Bramarbas in Pretiosa — wie heißt er doch gleich? — „seit der großen Retirade!" Wer mir gesagt hätte, daß ich in diesen Blättern auf Garibaldi zu reden käme! Aber man wird mir bezeugen, daß ich nur von seiner Chaise-Longue gesprochen habe, die übrigens sehr elegant ist. Württemberg hat links einen allerliebst arrangirten Saal mit lackirten Blechwaaren der manchfaltigsten Art und rechts Saiten-Instrumente, vorzüglich Claviere, die von Kennern sehr gelobt werden. Ueberhaupt zeigt die ganze württembergische Ausstellung, was eine intelligente Hand mit geringen Mitteln schaffen kann, selbst bei örtlich ungünstigen Bedingungen. Alle diese Sectoren werden nämlich, weil sie dichter um die Hauptachse gedrängt sind, sehr schmal und laufen oft ganz spitz zu. Von Baiern, auf welches wir das eben Gesagte gleichfalls beziehen, citiren wir ein stattliches Bleistift-Monument aus Nürnberg, einzig in seiner Art, obwohl nur sehr relativ in die Kategorie der Mobilien und Hausgeräthe gehörend.

Jetzt der österreichische Kaiserstaat. Er nimmt in dieser Galerie einen Ehrenplatz ein, sowohl durch die Reichhaltigkeit als durch den Glanz seiner Ausstellung. Gleich in der Rue d'Autriche hat man die Allee in einen weiten Saal verwandelt und große Pracht darin entfaltet, vorzüglich durch die wundervollen Krystallwaaren aus Böhmen, die auch hier in Paris seit einigen Jahren wieder sehr Mode geworden sind. Baccarat und Saint-Louis liefern wohl größere, gigantischere Massen; aber das feine „Musselin" geschliffener Kelchgläser, dünn wie Postpapier, und die hohen farbigen Pokale werden doch nirgends schöner als in Böhmen fabricirt. An den Wänden rechts sehen wir die Wiener Meerschaumpfeifen, ebenfalls eine Specialität Oesterreichs, in welcher es alle andern Länder weit überflügelt; ich weiß nicht, wie viel tausend Pfeifen groß und klein an den rothen Sammtwänden hängen, aber ich weiß, daß die Raucher und Liebhaber nicht müde werden in Lob und Bewunderung. In der Mitte des Saales hat der berühmte Klein aus Wien seine reizenden Galanteriewaaren in Maroquin, Bronze, Stahl, Elfenbein und Holz ausgestellt. Eine Stunde möchte man vor dem großen Glashause stehen, um jedes Stück einzeln zu betrachten. *) Die Kronleuchter,

*) Dasselbe Haus hat auch einen Laden im Park neben dem internationalen Casino im Quartier Anglais eröffnet und schon mehr als ein Mal den Besuch des Kaisers Napoleon gehabt. Die Klein'schen Artikel sind durchweg elegant, originell und vortrefflich gearbeitet, aber auch gewaltig theuer.

welche hier in Menge aufgehängt sind, könnte man direct in jedes königliche Prunkgemach schicken. Dasselbe gilt von den Mobilien, die in den beiden nächsten Sälen folgen. Dort stehen auch die Lobmeyr'schen Krystallwaaren aus Wien, unter ihnen namentlich Kelche und Gläser von einer Feinheit und Eleganz, daß man sie für böhmische halten möchte. Summa Summarum die Bitte: Oesterreich in dieser Galerie einen besondern Besuch zuzuwenden; es wird wahrlich Niemand gereuen.

Die Schweiz erscheint allerdings in solcher Nachbarschaft sehr bescheiden; aber die dunkeln Holz-Figuren und sonstigen Holz-Schnitzereien sind eine Specialität des Landes, und wir dürfen sie nicht übersehen. Spanien (Rue d'Espagne), Portugal und Griechenland sind in dieser Galerie sehr unbedeutend vertreten. Spanien stellt, außer einigen Vasen, abermals Holz- und Wachspuppen im Nationalkostüm aus; Portugal: Porzellan und das Modell einer Kathedrale in Lissabon; Hellas: bunte Waffen und noch buntere Kleider und außerdem ein Paar Lehnstühle und Sophas, wie man sie bei jedem Möbelhändler findet. Um Griechenland lieb zu gewinnen, muß man den Homer und seine ganze große Vergangenheit lesen; aber das gehört freilich nicht in die Galerie du Mobilier der Welt-Ausstellung. Und ein seltsamer Zufall: wie der griechische König ein Dänen-Prinz ist, so grenzt Dänemark hier an Griechenland — Dänemark, das wir in den vorigen Galerieen fast immer vergebens

gesucht haben. Deshalb will ich es hier mit um so größerer Genugthuung nennen, zumal seine Gold- und Silberwaaren sehr hübsch sind und sein Porzellan desgleichen. Schweden und Norwegen kennen wir bereits von früher; die norwegischen Bauern-Familien sind fast noch rührender als die mecklenburgischen. Ein Heiraths-Antrag, ähnlich wie der bekannte „auf Helgoland“, und eine Bräutigams-Scene machen an Sonntagen viel Furore; aber als Mobiliar können wir dabei doch nur die Holzbänke rechnen, auf denen die guten, einfältig aussehenden Leutchen sitzen, — und die sind wirklich nicht der Rede werth. Interessanter erschienen uns zwei allegorische Vasen von Höckert im schwedischen Sector. Rußland tritt auch in dieser Galerie wieder sehr nobel auf; aber es gefällt uns trotzdem hier weit weniger als in den frühern. Daß die französischen und deutschen Fabricanten von Petersburg, die Juweliere, Kunsttischler, Porzellanmaler *) u. s. w. schöne Sachen liefern können, wird Niemand Wunder nehmen, und deshalb sind auch die russischen Silbergeräthe, Vasen und Mobilien sehr schön; aber die meisten von diesen Gegenständen sehen aus, als hätte man sie gestern in irgend einem großen Pariser Magazin gekauft.

*) Man könnte in dieser Weise fast alle Handwerke und Geschäfte nennen; denn die russischen d. h. die Petersburger Schneider und Schuster, Handschuhmacher und Parfumeurs, Tapezierer, Sattler, Wagenfabricanten, bis zu den Köchen und Friseurs, sind mit wenigen Ausnahmen Franzosen oder Deutsche.

Einige Ausnahmen, in denen mehr der russische National-geschmack vorwaltet, dürfen wir indeß nicht verschweigen. So zuerst ein großes Altarbild in Mosaik, freilich keine Florentinische, aber die Köpfe (eine Patriarchen-Versammlung, so viel ich erfuhr) ausdrucksvoll und lebendig; ferner kolossale Porphyr-Candelaber und polirte Platten von Onyx-Marmor aus dem Ural, die fast so schön sind, wie die algierischen. Trotzdem fühlt man sich nicht recht heimisch in diesem Saal, wozu die vielen Stadt-Sergenten, die sich hier seltsamer Weise nach dem Attentat auf den Czaren noch immer einfinden, und die unfreundlichen Aufseher nicht wenig beitragen. Besser gefallen uns die russischen Thee-Maschinen auf der andern Seite, manche so groß wie kleine Dampfmaschinen; sie sind wenigstens ächt national.

Mit der Rue de Russie, der „Sculptur-Allee“, wie man sie allgemein nennt, kommen wir nach Italien, das auch in dieser Galerie viel hübsche Sachen ausgestellt hat. Für die wundervollen Mosaik-Tische vor allem ist geradezu kein Prädicat zu hoch, da sie in ihrem Gebiet denselben Rang einnehmen, wie die Gobelins unter den Teppichen. Links venetianische Spiegel und ein ganzer Bazar voll Porzellan-, Glas- und Galanterie-Waaren; aber auch viel Dinge, die in die vorige Galerie hineingehören, wie Strohhüte (von unsern Damen laut bewundert, leider jedoch aus der Mode), bunte Stoffe u. s. w. Der Kirchenstaat sendet uns prächtige Vasen, kostbare antike Tische und Möbel von

Ebenholz mit Elfenbein ausgelegt, wie man sie nur noch in Museen findet.

Alle diese Sectoren sind übrigens sehr klein, so daß man wohl einen überspringt, wie wir jetzt den rumänischen übergehen, beinahe ohne es gewahr zu werden. Trotzdem empfehlen wir nochmals diesen ganzen südlichen Theil der Möbel-Galerie dem Besucher zur besondern Beachtung, weil hier am deutlichsten und am interessantesten die Eintheilung der verschiedenen Länder hervortritt.

In Bezug auf die nun folgenden asiatischen und africanischen Sectoren erinnern wir an das im vorigen Capitel Gesagte; sie bieten nichts speciell Wichtiges, da sie ihre Ausstellung nicht der allgemeinen Klassen-Eintheilung untergeordnet haben. Man thut, wie gesagt, weit besser daran, alle diese Länder auf ein Mal zu besehen; denn dann ist der Besuch sehr unterhaltend und belehrend. Persien, das bis jetzt so gut wie gar kein Lebenszeichen von sich gegeben, scheint übrigens die Bestimmung dieser Galerie am richtigsten aufgefaßt zu haben; es zeigt uns wenigstens zwei mit Teppichen verhängte halbdunkele Zimmer mit Divans, Ruhebetten und buntgemalten Mobilien, die uns bei einiger Phantasie recht gut nach Teheran oder Ispahan versetzen. Fehlen könnte dabei eine geschwätzige Französin mit großem Chignon und goldenem Schmuck, der viel zu prächtig ist, um ächt zu sein, und die uns allerlei „persische" Seltenheiten, welche aber im Faubourg du Temple gemacht sind, zu hohen Preisen anbietet. Wenn es noch eine „Rose von Schiras" wäre!

Die Vereinigten Staaten, nach der Rue d'Afrique, treten sehr modest auf. Der Saal zur Rechten enthält musicalische Instrumente, welche, streng genommen, in die folgende Galerie (matériel des arts libéraux) gehören, und an denen wir selbst dort, schon aus Trommelfell-Rücksichten, mit flüchtigen Notizen vorübergehen werden. Der Saal zu Linken zeigt außer verschiedenen Thurmuhren, von denen einige sehr merkwürdig sind, ein Planetarium, das leider in diesem Augenblick nicht in Bewegung gesetzt und erklärt wird, denn sonst gäbe es viel zu lachen. Was würde wohl Laverrier, der ohnehin so kurz angebunden ist, zu diesem „Astronomen" und seinen Explicationen sagen!

Brasilien macht sich eigentlich nur durch seine brillante Decoration bemerkbar. Zur Rechten zeigt es uns ein Stück Urwald, — freilich nur Tapetenmalerei; aber der Eindruck, vorzüglich bei dem gedämpften Licht, das durch Lianengeflechte von oben hereinfällt, verfehlt auf den ersten Blick seine Wirkung nicht. Die darin aufgebauten Holzarten haben wir indeß schon mehrfach gesehen.

Und nun endlich zu Großbritannien, welches diese Galerie in glänzender Weise schließt. Von den Colonieen nennen wir nur Ostindien mit seinen wunderschönen Filigran-Arbeiten von Gold und Silber und seinen geschnitzten Möbeln aus Bombay und Calcutta. Die letztern sind gewissermaßen auch Filigrane, aber bei aller Kunst der Ausführung (die Lehnen der Sessel und Stühle sind manchmal vier bis fünf Zoll dick und

ganz durchbrochen gearbeitet, wie Drahtgeflecht) doch unschön und plump. Dabei sind die Preise enorm; sie betragen für jedes Stück gleich hundert Pfund und mehr. *) Mit den Kaminen und den dazu gehörenden Aufsätzen und Geräthen kommen wir nach dem eigentlichen England, und die bekannte englische Solidität, die einfache Eleganz, die praktische Nützlichkeit, der Comfort zeigen sich hier von ihrer günstigsten Seite. Der ganze englische Sector in dieser Galerie ist außerdem mit weißen, gestickten Gardinen sehr geschmackvoll drapirt, wodurch die kahlen, eisernen Säulen verschwinden und die langen Räume wie Salons erscheinen. In einer jeden so gebildeten Portière hängt ein Kronleuchter, eine Decoration, die allgemeinen Beifall findet. Auch sonst sind die Säle hell und groß, die Mittelwände sind niedriger oder fehlen gänzlich; man kann bequem umhergehen und Alles mit Muße beschauen, auch, wenn man nur Englisch versteht, sich jeden einzelnen Gegenstand erklären lassen. Die Leute, sowohl die Aufseher wie die Repräsentanten der verschiedenen Häuser, sind hier ausnehmend höflich und behandeln jeden Besucher wie einen Gentleman, der für 100 Pfund Sterling Einkäufe machen will. Die Russen und Orientalen (und auch näher liegende

*) Als Schaugericht, deren also selbst die Engländer nicht zu verschmähen scheinen, dient hier ein Tiger- und ein Löwenkampf, in kunstvoll präparirten Exemplaren, „eine Scene aus dem Punjab", zum Erschrecken natürlich.

Völker) könnten in dieser Beziehung viel von ihnen lernen.

Die englische Bijouterie steht auf einer höhern Stufe, als wir dachten, weil wir gewohnt sind, die französischen Arbeiten als die ersten anzusehen. Sie mögen es auch sein; aber wie die Berliner Juweliere, so machen ihnen auch die Londoner den Rang streitig. Die Jury wird hier in nicht geringer Verlegenheit gewesen sein. Namentlich sind die Tafelaufsätze hervorzuheben, die freilich nicht die phänomenalen Dimensionen der Christofle'schen haben, aber dafür aus massivem Silber und nicht allein wundervoll gearbeitet, sondern zugleich vielfach von historischem Interesse sind. Die englische Regierung hat nämlich aus dem Kronschatze mehrere geschickt, die in den verflossenen Jahrhunderten den Königen von England bei verschiedenen großen Gelegenheiten zum Geschenk gemacht wurden. Die Generalgouverneure von Indien, die Vicekönige von Irland und sonst hohe Staatsbeamte sind diesem Beispiele gefolgt, endlich sogar die glücklichen Besitzer der Rennpreise von Epsom und Ascot, was Alles zusammen eine überaus kostbare und äußerst interessante Sammlung bildet.*) Die hohe Aristokratie Alt-Englands bewahrt in ihren Silberschränken noch Kunstschätze auf, von denen wir in Deutschland und

*) Diese Rennpreise finden wir noch speciell in mehrern monumentalen Glasschränken der Haupthalle: prächtig ciselirte und getriebene Arbeiten, Pokale und Vasen und vor Allem Pferde, die letztern vielleicht in zu großer Anzahl.

Frankreich gar keinen Begriff haben. In Frankreich namentlich haben die Imitationen auch auf diesem Gebiete so überhand genommen, daß selbst in den kaiserlichen Schlössern mehr als die Hälfte der silbernen und goldenen Tafelgeräthe unächt sein soll. Wir finden freilich auch im englischen Sector Gold- und Silberwaaren von Elkington, der vor fünfundzwanzig Jahren mit Ruolz den neuen Industriezweig schuf, welchen später Christofle mit so viel Glück und Geschick erweitert hat. Die Elkington'sche Ausstellung ist übrigens im höchsten Grade sehenswerth, und hier stehen die beiden großen Nachbarländer, die ja in Allem rivalisiren, auf derselben Stufe. Weniger gilt dies von den eigentlichen Schmucksachen und Bijoux; der französische rothe Diamantensaal der vorigen Galerie behauptet so glänzend, so „brillant" den Vorrang, daß er jedes Rivalisiren unmöglich macht. Deshalb stellte auch England in der Galerie des vêtements gar keine Schmucksachen aus; und diejenigen, denen wir jetzt begegnen, sind wohl schön, reich und prächtig, aber nur dann, wenn wir an jene andern nicht denken. Die Gräfin Dudley hat sogar mit ihrem Namen einen Theil ihrer Brillanten ausgestellt, kostbare Kleinodien, aber wie jede reiche Banquiers- oder Senatoren-Frau sie eben so schön besitzt. Die berühmten gewundenen Eisenstangen des Herrn Gemahls, die wir in der Galerie der Rohstoffe bewundert haben, sind uns entschieden lieber. Wenn andere vornehme Damen dem Beispiel der Gräfin gefolgt wären, so hätte man, allein

für die Pariserinnen, einen großen „Annexe" im Park bauen müssen.

Die englischen Krystallwaaren sind den französischen und österreichischen vollkommen ebenbürtig; nur bieten sie dem Beschauer nicht das prächtige Ensemble jener andern Sectoren. Bei einer detaillirten Musterung findet man die herrlichsten Sachen. Die Mobilien hingegen können den Vergleich mit Frankreich nicht aushalten, wenigstens was Eleganz und Reichthum betrifft; hätte man aber die Wahl für eine eigene bürgerliche und dabei zugleich höchst anständige Einrichtung, so würde man sich gewiß für England entscheiden. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht auch hier einzelne Gegenstände fänden, die einen Ehrenplatz im französischen Sector einnehmen würden, so namentlich ein wundervolles Ameublement von hellem Maserholz, glänzend und zart wie Atlas, und mit Goldverzierungen gleich der feinsten Juwelierarbeit, wie wir auf unserer ganzen heutigen Promenade kaum etwas Aehnliches gesehen haben. Rechts finden wir einen Schrank aus Citronenholz in derselben kunstvollen und kostbaren Weise gearbeitet, der sogar den ersten Preis erhalten hat, ein Nonplusultra der Möbeltischlerei. Nach dem Krystall kommt auch hier das Porzellan mit den beiden weltberühmten Fabricanten, Wedgwood und Minton, an der Spitze; jener schon in der vierten oder fünften Generation mit seinen unnachahmlich leichten und doch so soliden Tafelservicen; dieser mit seinen großen Vasen, schwer und massiv,

und, wie Sachsen, die hülfreiche Bronze verschmähend, aber zugleich ein getreuer Nachbildner der kostbaren Antiken.

Vor uns öffnen sich jetzt die Säle zu weiten Portalen, welche in die Haupthalle führen; — wir haben die vierte Galerie, die der Mobilien und Hausgeräthe, durchwandert.

XV.

Die Galerie der Wissenschaften und freien Künste.

(Matériel et applications des arts libéraux.)

Wir betreten heute die fünfte Galerie des Ausstellungs-Gebäudes, für uns die letzte, weil wir die sechste und eigentlich letzte, die Gemälde-Galerie, wie wir dies bereits angedeutet haben, nicht in unsere systematischen Promenaden hineinziehen wollen. Nur fürchte ich, daß unser heutiger Rundgang etwas .... wie sage ich doch gleich, um das schlimme Wort „langweilig" zu umgehen .... etwas gedehnt und einförmig ausfallen wird, wenigstens für unsere Damen, und zwar wegen des mehr wissenschaftlichen Inhalts der Galerie. Ich sage dies nicht, als glaubte ich, die Damen seien der Wissenschaft abhold, sondern nur, weil ich besorge, ihnen den Gegenstand nicht interessant genug darstellen zu können. — „Sie wollen nur Complimente hören," antwortet man mir, und nun sage ich schon gar nichts mehr, sondern breche auf. Aber gewarnt habe ich vorher, was ich mir gnädigst zu bezeugen bitte.

Beginnen wir also noch ein Mal unsere Wanderung und, schon der Ordnung wegen, wieder mit Frankreich. Im Portal der großen Haupthalle und am Eingang der genannten Galerie hat man dem Verleger und Buchdrucker A. Mame aus Tours einen Ehrenplatz eingeräumt. Der Leser erinnert sich seiner als eines der Mitglieder der Finanz-Commission der Ausstellung, welche die zweite Hälfte des Gesammt-Capitals garantirt hat. Wir sprachen damals unsere Freude aus, einen der Unserigen (jeder Schriftsteller kann sich billigerweise zu der großen Familie der Verleger und Buchdrucker rechnen) in ebenbürtiger Gesellschaft neben den ersten französischen Börsenkönigen zu sehen. Ich wünschte mir nur ein Buch aus seiner reichen Ausstellung: die neueste Prachtausgabe der Nachfolge Christi, die von Kennern selbst über die berühmte Ausgabe der kaiserlichen Staatsdruckerei gesetzt wird. . . . Die vor zwei Jahren in demselben Verlage erschienene Bibel mit den herrlichen Illustrationen von G. Doré, von welcher schon über 10,000 Exemplare verkauft sein sollen (das Exemplar zu 200 Frcs.), käme nach meinem Geschmack doch erst nach dem Thomas von Kempis. *)

*) Auf der andern Seite des Portals finden wir die Verlagswerke von L. Hachette, zur Zeit der bedeutendsten Buchhandlung von Paris. Der erst vor einigen Jahren verstorbene Gründer des Hauses gehörte auch zu denen, die „mit nichts" angefangen haben; er hinterließ außer seinem Geschäft, das auf sechs Millionen veranschlagt wurde, den

In der Galerie selbst prangt zur Linken die Imprimerie impériale mit ihren Prachtwerken, darunter als erstes Buch die „Geschichte Julius Cäsar's“ vom Kaiser Napoleon. „Der Name des Verfassers genügt, (so würde man sagen, wenn eine Buchhändler-Anzeige dafür nöthig wäre), um das Werk zu empfehlen.“ Für Gelehrte, zu denen wir freilich nicht gehören, und unsere Damen noch weniger, bringt die Staatsdruckerei auf großen Tafeln über fünfzig verschiedene Alphabete mit den dazu gehörenden Satzproben — wunderbare Schrift-Zeichen und Figuren zur Mittheilung der menschlichen Gedanken und Worte. Den übrigen weiten Raum nehmen die bedeutendern Pariser Buchhändler und Buchdrucker ein. Jeder liefert eine Probe seiner Specialität: neue Bücher oder neue Ausgaben von bereits bekannten Schriftstellern; dort Special-Bibliotheken für bestimmte Fächer, hier periodische Zeitschriften bis zu den Zeitungen und Tagesblättern. Die Wände sind mit geographischen Karten, mit Lithographieen und namentlich mit Bildern und Zeichnungen in typographischem Farbendruck geschmückt — unzählig viele schöne, interessante Sachen, bei denen wir gern ein Stündchen oder zwei verweilten, wenn es sich machen ließe.

In der gegenüber liegenden rechten Hälfte dieser Galerie ist eine ähnliche Ausstellung, aber dies Mal

Ruf eines Ehrenmannes und Menschenfreundes, der namentlich in der jungen französischen Schriftstellerwelt wegen des von seiner Seite ihr zu Theil gewordenen liberalen Beistandes außerordentliche Sympathieen hatte.

von den verschiedenen Departements beschickt. Eine reiche Sammlung von kleinen Heiligenbildchen, die Freude aller katholischen Knaben und Mädchen, und gewiß eine hübsche, unschuldige Freude, dürfen wir nicht vergessen; sie ist reichlich so hübsch wie die der Carricaturen, mit denen man uns selbst bis hierher verfolgt, da sie eine Specialität des Pariser und französischen Lebens, das tägliche Brod der Kaffeehäuser, der Lese-Cabinette und Bilderläden sind. Die Photographieen beginnen schon hier und werden uns als Wandverzierung mehr oder minder durch die ganze Galerie begleiten; aber wir hätten viel zu thun, wenn wir sie einzeln besehen oder gar besprechen wollten; auch ist ihnen der dritte Saal fast ganz eingeräumt.

In der ersten Radial-Allee (der Rue d'Alsace) finden wir Firmin Didot, die erste und älteste Buchdruckerei Frankreichs, deren klassischer Verlag weit über die Grenzen Europa's hinaus bekannt und berühmt ist. In der neuen Galerie selbst sehen wir rechts Schreibmaterialien, „Dinte, Feder, Papier," wie man im gewöhnlichen Leben sagt. Der erste Blick auf diese Schränke voll Stahlfedern, diese Terrassen von Dintengläsern, diese Pyramiden von Papier könnte uns fast Schrecken einjagen. Wird denn wirklich so viel in der Welt geschrieben? Gewiß, gewiß, und ein origineller Statistiker, den wir freilich nicht controliren können, hat, Gott weiß, auf welche Manier, herausgerechnet, daß täglich in Europa, geschäftlich, literarisch „und sonstwie" über dreißig Millionen Federn in Bewegung

sind. Welch eine Summe! Welche Dintenfluthen, welche Papierberge! Ich tauche wirklich in diesem Augenblicke meine Feder mit noch stolzerm Selbstgefühl als gewöhnlich in das Dintenfaß, denn ich gehöre, nolens volens, doch auch dazu. Nun noch die Bleistifte, Kreiden und Pastelle, die Oelfarben für Maler, die Comptoir-Utensilien, die Papierpressen und Copirmaschinen, bis zu den Briefwagen und Falzbeinen, hundertfach, tausendfach, und Alles, wie überall im französischen Sector, in äußerst geschmackvoller Anordnung. Auch hier sehen wir an den Wänden ein buntes Allerlei von Rissen, Karten, Zeichnungen 2c., wie auf der andern Seite, und außerdem noch in den Glasschränken eine Sammlung von Photographie-Albums, die durch ihren Reichthum, ihre Eleganz und Manchfaltigkeit erst rechtes Staunen erregt. Sie bildet zugleich (bei der Rue de Normandie) den Uebergang zum photographischen Saal. Derselbe ist rechts und links durch kleine Querwände in eine förmliche Bilder-Galerie abgetheilt, wo die Portraits berühmter Männer (und auch Frauen) zu Tausenden hängen. Da präsentiren sich Gelehrte und Staatsmänner, Schriftsteller und Künstler bis zu den ephemeren Tages-Celebritäten hinab: Sängerinnen und Tänzerinnen — wenn wir nur Zeit und Lust zum Suchen hätten, so fänden wir gewiß Rigolboche und Thérésa. Das gelungene Portrait des jedesmaligen Photographen selbst ist nicht zu vergessen. Pierre Petit, wie bereits erwähnt, der concessionirte Photograph der Welt-Ausstellung, präsentirt

sich mit 6000 Clichés .... für den, der Muth hat, nachzuzählen.

Sehr amüsant sind die überall aufgestellten Stereoscope mit allen möglichen Ansichten von Paris und Frankreich, von den Hauptstädten Europa's, von Landschaften, Gebäuden und Monumenten; man kann vor ihnen fast die Reise um die Welt machen. Aber es ist nicht leicht, zu ihnen zu gelangen; sie sind immer besetzt, vorzüglich von Damen, die für diesen Saal eine ganz besondere Vorliebe zu haben scheinen. Wir Herren treten links zu den großen architektonischen Photographieen, die man in neuerer Zeit auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht hat. Ueberhaupt hat mir die Photographie in ihrer so nützlichen Anwendung auf die Architektur stets am meisten zugesagt. Die Kathedrale von Amiens verdient unter diesen Bildern eine ganz besondere Erwähnung. Nun kommen noch die verschiedenen photographischen Apparate, die bei der großen Ausdehnung dieser Kunst — wohl der populärsten und der am meisten verbreiteten der Welt — ein nicht minder großes Gebiet umfassen. In der Rue de Flandre paradiren (das ist das wahre Wort) in einem besondern Glashause die prächtigen Fächer von Alexandre, reizende Miniaturmalereien, mit Perlen und Diamanten besetzt, bis zu 10,000 Franken das Stück. Wir wollen sie gern bewundern, aber erst dann einen kaufen, nachdem wir uns für den bewußten rothen Shawl aus Indien entschieden haben.

Nun kommen wir in eine ganz neue Region: zu den musikalischen Instrumenten, unter ihnen in erster Reihe die Flügel und Klaviere. „Mein Ohr umtönt's wie Harmonienfluß,“ möchte ich gern mit Schiller ausrufen; aber leider ist diese Tonfluth oft sehr disharmonisch. Morgens werden viele Klaviere gestimmt und Nachmittags wird auf noch mehrern schlecht gespielt. Man kann sich den Lärm kaum vorstellen! Nur selten läßt eine geschickte Hand sich hören, ein wahrer Künstler wohl niemals. Wer dagegen nur ein bischen zu klimpern versteht, eine Polka, einen Walzer, oder irgend eine kleine Opern-Arie, setzt sich, stolz wie ein zweiter Liszt, an das Instrument und läßt sich hören. Dem Aussteller ist es schon recht, denn jede Musik erregt doch die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden, und kann somit als Reclame dienen. Wenn nun gar die Harmoniums und die kleinen Orgeln beginnen, wird es wahrhaft schlimm. In den Morgenstunden, die wir zu unsern Promenaden wählen, ist es weniger gefährlich.

Zwei Flügel von Erard und von Herz, tragen im großen Publicum den Preis davon; möglich aber, daß manche der andern, wenn auch von Außen weniger schön, doch innerlich von gleicher Güte sind.*) Die

*) Der Erard'sche Flügel ist von Ebenholz, mit Gold ausgelegt, und wird von Engeln aus massiver Goldbronze getragen. Man sagt, der Kronprinz von Preußen habe ihn für sechstausend Thaler gekauft. Der andere glänzt in seiner Email-Malerei im Stil Ludwigs XVI. und soll dreißigtausend Franken kosten.

kleinen tragbaren Orgeln von Alexandre, père et fils, die im Laufe der letzten fünfzehn Jahre fast alle Dorfkirchen in Frankreich mit einem „Harmonium" versehen haben, behaupten noch immer ihren alten Ruf. In den Glasschränken an den Wänden sind Streich- und Blas-Instrumente ausgestellt, zumeist in prächtigen Trophäen. Der berühmte Sax hat gar einen besondern großen Pavillon erbauen lassen, hinter dessen hohen Spiegelscheiben die goldenen und silbernen Posaunen und Hörner, Pistons und Trompeten, Trombonen und Saxophonen, und wie die vielen Instrumente sonst heißen, schimmern und blitzen wie in einem Juwelier-Laden des Palais-Royal. Baßgeigen in erster Reihe, Trommeln und Pauken in gewaltigen Pyramiden — welch ein Riesen-Orchester könnte man hier zusammen setzen, wenn man jedem Instrumente einen Musikanten gäbe, um es zu spielen; aber was für Ohren gehörten dazu, ein solches Concert zu ertragen!

Die Galerie geht noch über die Rue de Paris hinaus bis zur Rue de Lorraine. Sie macht einen großartigen Eindruck, da sie fast ganz gerade ist; dies erklärt sich durch ihre Lage an der Längsseite des Ovals, in der Nähe der beiden Mittelpunkte desselben. Zwei erzgegossene Löwen stehen rechts in der Rue de Paris. Sind sie da, um Wache zu halten, oder um uns zu schützen, wenn wirklich der Notensturm, der in allen diesen Instrumenten schlummert, losbrechen sollte? Uebrigens ist nur die rechte Hälfte der Galerie der Musik gewidmet; die linke ist andern

Künsten und Wissenschaften eingeräumt. Zunächst können wir dort die Zeichnungen für alle industriellen Gewerbe betrachten, von denen der Möbeltischler bis zu denen der Spitzenweber; auch Decorations-Malereien und Modelle für Ornamentik; alsdann die Producte der Holz-, Stein- und Metall-Schneidekunst mit ihren Geräthen, namentlich gravirte Pettschafte, Wappen und Schilder, Portraits in kostbaren Cameen und Derartiges. Nochmals Photographieen, aber nicht allein auf Papier, sondern auch auf Glas, Holz, Email, sogar auf leinenen und wollenen Stoffen; heliographische und litho-photographische Abzüge und Abdrücke, zumeist neuester Erfindung — das Reich der Lichtbilder ist ein unendliches. Ein Pavillon ganz aus emaillirtem Porzellan zeigt uns ihre Anwendung in der Architektur. Wer weiß, die Zeit ist vielleicht nicht fern, wo auch die Pariser ihren Porzellanthurm haben werden, wie die Chinesen, die uns, beiläufig gesagt, eine Copie ihres Thurmes zu Nanking auf dem Marsfelde aufbauen wollten, aber bis jetzt noch nicht dazu gekommen sind.

Wir gehen an numismatischen Sammlungen vorüber, unter denen vortreffliche Reproductionen antiker Medaillen und Münzen, und kommen zu den physikalischen Apparaten und nach ihnen zu den optischen, astronomischen und meteorologischen. Viel krause, bunte Worte, die vorzüglich die Damen erschrecken, aber sie hören sich im Grunde nur so gelehrt an; die Gegenstände selbst gehören oft zu denen, die

wir täglich sehen. Dort stehen die Elektrisir-Maschinen und galvanischen Batterieen, nicht zu vergessen die Ruhmkorff'schen Bobinen, die schrecklichen; ferner die elektromagnetischen Apparate und Rotations-Maschinen, die unsere Enkel wahrscheinlich als Locomotiven gebrauchen werden. Weiterhin erscheinen die Augengläser, von der gewöhnlichen Brille und dem kleinsten Operngucker an (die kleinsten sind freilich die theuersten) bis zum großen Fernrohr, das den Weltraum nach Siriusweiten mißt; alsdann Thermometer und Barometer und alle jene andern „Messer" für Flüssigkeiten oder auch für die bloße Luft, ferner Meßtische und sonstige Instrumente der Feldmeßkunst; kurz, — mit zwei Worten, um mein Auditorium nicht zu ermüden, — ein vollständiges physikalisches Cabinet, wie die erste Universität kein reichhaltigeres und schöneres hat, findet sich in der linken Hälfte des vierten Saales beisammen. Den Schluß bilden anatomische Präparate; aber diese sind so ganz speciell wissenschaftlich, daß wir besser thun, direkt an ihnen vorüber zu gehen. Nachmittags hält dort oft ein Professor populäre Vorlesungen mit Demonstrationen an Modellen; er behandelt namentlich drei Gegenstände, die allgemeines Interesse erregen: den Menschen, den Affen und das Pferd. Sämmtliche Präparate sind wunderschön; aber ein Skelett bleibt doch immer ein Skelett, und ich bezweifle sehr, daß sich Damen unter den Zuhörern befinden.*) Wir

*) Wir empfehlen hier zugleich die populären wissenschaftlichen Vorlesungen (les conférences), die in einem besonders dazu

gehen also, selbst auf den Vorwurf hin, diesen großen hochwichtigen Saal etwas gar zu oberflächlich behandelt zu haben, weiter, an dem Telescop der Rue de Lorraine vorüber in den nächsten Raum, den wir, schon weil er kleiner ist, mit noch kürzern Worten abmachen können. Rechts enthält er die Einrichtungen zu Wannen-, Sturz- und Staub-Bädern und eine Ausstellung der Zahnärzte, die Einem fast Zahnweh macht, so genau und vollständig sind all' die verschiedenen Operationen veranschaulicht. Wir begeben uns daher lieber links in die erste Abtheilung dieses Saales, zu der Geographie und Kosmographie und beschauen dort die Globen, die Erd- und Himmels-Kugeln, die Planetarien und Atlanten, zu denen noch das Kriegs- und das Marine-Ministerium ihre Land- und See-Karten geschickt haben. Hier hängt auch die große, vielbewunderte Special-Karte der Umgebung von Paris, „auf besondern Befehl des Herrn Baron Hausmann von einer Gesellschaft von Ingenieuren angefertigt," auf

erbauten Amphitheater des quartier anglais täglich gratis gehalten werden. Sie umfassen so ziemlich alle Theile des Wissens, vorzugsweise aber Physik und Naturwissenschaften. Der Director des Unternehmens ist der bekannte Abbé Moigno, der noch im letzten Winter bei Hofe jene Experimental-Vorlesungen über Elektricität hielt, die so großes Aufsehen erregten. Auch religiöse Vorträge werden täglich in den evangelischen Betsälen (ebenfalls im quartier anglais) in französischer, deutscher und englischer Sprache gehalten.

welcher auch das kleinste und letzte Häuschen und Bäumchen verzeichnet sein soll.

Im nächsten Saale kommen wir zu den medicinischen Instrumenten; aber schon ein flüchtiges Durchwandern ruft trübe, traurige Gedanken hervor. Alle diese unzähligen Messer, Scheeren, Sägen und Zangen, diese spitzigen, schneidenden Werkzeuge und Geräthe mahnen an nichts als an Operationen, also an Leiden, Noth und Schmerz. In andern Schränken sehen wir künstliche Arme und Beine, dann die orthopädischen Apparate und die vielen kunstvollen Vorrichtungen für Lahme und Gebrechliche. Gewiß, die Chirurgie und die gesammte Heilkunde haben zum Segen der leidenden Menschheit in den letzten Decennien wunderbare Fortschritte gemacht; aber all' diese blitzenden, blanken Dinge, groß und klein, hier in einen Raum zusammengedrängt zu sehen, ist grauenhaft und erschütternd. Vollends macht diesen Eindruck eine Sammlung von mehr als hundert Köpfen in Gyps-Abgüssen, an denen alle möglichen Operationen veranschaulicht sind. Die Verwundeten aus den letzten Kriegen haben dazu die lebendigen Modelle geliefert! „Des dernières campagnes" steht überall auf saubern Zetteln daneben geschrieben. Armes Jahrhundert der Gußstahl-Kanonen, der Panzerschiffe und der Zündnadeln!

Ihr seht den heiligen Geist als Taube in all' euern Kirchen, aber was dies bedeutet, scheint ihr nicht zu wissen! Wenn die Großen und Mächtigen der Erde, die Völker- und Staaten-Lenker zu einem officiellen

Gebete erscheinen, so geschieht es zumeist, um von dem „Herrn der Heerschaaren" den Sieg zu erbitten, oder um ihm in einem lauten Te Deum für denselben zu danken! Quousque tandem? . . . . Nun sprech' ich gar Latein, und meine Gesellschaft hat mich noch dazu verlassen; sie ist mir vorausgeeilt und besieht sich den antiken Taufstein aus weißem Marmor in der Rue de Provence, den man hier auch wohl nur aufgestellt hat, um ihm einen in die Augen fallenden Platz zu geben.

Wir gelangen in die letzte Abtheilung des französischen Sectors und zu freundlichern Bildern. Links hat das Unterrichts-Ministerium eine Sammlung der Lehrmittel seiner Volks- und Gewerbe-Schulen ausgestellt: Instrumente für praktische Geometrie, Modelle für Bau- und Maschinen-Kunde, elementarische Wand-Tafeln für alle Gebiete des Wissens. In der Mitte des Saales steht eine Bibliothek gemeinnütziger Volksschriften, und unter den verschiedenen goldenen Inschriften finden sich auch die (wahrhaft goldenen) Worte des ersten Napoleon: „les vraies conquêtes sont celles que l'on fait sur l'ignorance." Wenn man nur in Frankreich in den geistigen Feldzügen mit derselben Energie und Begeisterung ausmarschirte und vorrückte, wie in den militairischen — die Eroberungen und Annexionen würden wahrlich lohnender sein. So aber steht die Praxis noch weit hinter der Theorie zurück; aber daß auch hier viel gethan wird, ist unleugbar und verdient laute Anerkennung. Nur mehr Freiheit in der politischen und socialen Sphäre, und der große Baum der Volksbildung,

der schon so manche schöne Blüthe getrieben, wird reichliche Früchte tragen. Doch genug; man kommt unwillkürlich in's Dociren bei all' diesen Büchern und Schulsachen. Auf den Schildern mit ihren berühmten Namen lesen wir auch Pestalozzi und Francke: die deutsche Pädagogik in Ehren, sie ist entschieden die erste der Welt! Im zweiten Saal finden wir dasselbe Ministerium, aber auf einem höhern Gebiete: Gypsabdrücke für Zeichnen-Schulen, architektonische Modelle, Sammlungen wissenschaftlicher Missionen in fremden Ländern, sogar das unschöne, aber authentische Portal eines mexikanischen Menschenopfer-Tempels, als wenn es an dem bereits erwähnten ähnlichen Tempel im Park nicht genug wäre. Die Anordnung selbst ist in diesen beiden, gewissermaßen officiellen Sälen vortrefflich, und der Schulmann und Gelehrte wird sie gewiß nicht ohne Befriedigung verlassen. Gegenüber kommen wir noch ein Mal in den eigentlichen und wahren Primär- und Elementar-Unterricht, wo uns namentlich die Abtheilung der Kalligraphie interessirt; ferner in eine ganz besondere und noch interessantere Welt: in die Ausstellung der Lehrmittel der Blinden- und Taubstummen-Anstalten, in denen Frankreich wohl allen andern Ländern voransteht. Man muß sie durchaus in ihren einzelnen Theilen besehen, um sich eine richtige Vorstellung von den überraschenden Resultaten zu machen, die man auf diesem, dem gewöhnlichen Unterrichts- und Bildungswesen so fern liegenden Gebiete erzielt hat. Ganz zum Schluß kommt

dann noch eine Turn-Anstalt, aber sehr en miniature und in gar keinem Verhältniß zu der außerordentlichen Entwickelung, welche die Gymnastik in den letzten zehn Jahren, Dank dem deutschen Einfluß, überall in Frankreich genommen hat.*)

Damit schließt der französische Theil dieser Galerie. An Algier und den Colonieen vorüber, die uns nur einige wenige primitive Saiten-Instrumente zeigen, wie wir diese aus allen Museen kennen, kommen wir zu den fremden Ländern, deren Sectoren, weil sie sich immer mehr dem Mittelpunkte nähern, noch spitzer und schmaler sind, als in der vorigen Galerie. Wir werden sie deshalb auch nur noch kürzer besprechen können, zumal die meisten der von ihnen ausgestellten Gegenstände eine Wiederholung des bereits Gesehenen sind. So nennen wir von Holland nur die Bussolen, in deren Anfertigung die alte seefahrende Nation, die einstige „Beherrscherin der Meere", sich noch immer auszeichnet, und von Belgien, mit Uebergehung seiner Flügel und Klaviere, die Photographieen mikroskopischer Vergrößerungen aus dem Insectenreiche und etwa noch die Spielkarten, weil dieselben eine Specialität des kleinen Nachbarstaates sind.

*) Das beste und vollständigste Modell einer Turnanstalt und zwar einer deutschen, finden wir im quartier allemand in dem bereits bei Schilderung des Parkes erwähnten Gebäude des sächsischen Ministeriums für Unterrichtszwecke. Schulmänner und Pädagogen dürfen durchaus den Besuch dieses „Annexes" nicht versäumen.

Den preußischen Klavier- und Instrumenten-Saal lassen wir ebenfalls zur Linken, unbeschaut und — unbehorcht, denn in der Regel läßt sich dort ein „Künstler“ hören. Aber an dem Saal zur Rechten mit seinen Büchern, Karten, Erd- und Himmelskugeln und mit den reichhaltigen Proben aus der Berliner Staatsdruckerei dürfen wir nicht mit derselben Gleichgültigkeit vorübergehen. Wir werden für unser Interesse auch belohnt und zwar in ganz origineller Weise durch die Bilderbogen aus Neu-Ruppin, die uns sehr amüsiren. Hat man dieselben (das Stück zu vier Pfennigen) würdig gehalten, auf der Weltausstellung zu figuriren, so will ich sie auch in mein Buch auf- und dadurch in die Unsterblichkeit mit hinübernehmen; wenigstens mögen die folgenden Verse, welche mit den obligaten Portraits die buntgemalten Kriegsgeschichten des preußisch-österreichischen Feldzuges von 1866 einleiten, hier einen Platz finden:

„Was Niemand hat gedacht,
König Wilhelm hat's gemacht.
Rasch nahm die Sache ihren Lauf;
Kaiser und Könige fielen zu Hauf,
Und im donnernden Schlachtenwetter
Wurde er Preußens und Deutschlands Retter.“

Bismarck ist namentlich gut getroffen (immer den Preis von vier Pfennigen berücksichtigt), und ich habe mit eigenen Augen den König von Belgien vor diesen

Bildern stehen sehen. Er lachte ganz ungenirt: ein König kann schon was wagen. *)

Mit einer sehr mittelmäßigen bronzenen Darstellung eines Löwenkampfes aus Berlin (in der Rue de Prusse) versöhnt uns das weiter zurückliegende kleine Modell der neulich in Köln enthüllten Reiterstatue Friedrich Wilhelm's IV., jenes Königs, den ich schon als Knabe stets so lieb gehabt, ohne recht zu wissen warum. An ihm vorbei kommen wir nach Sachsen, zunächst zu dem großen Leipziger Büchermarkt. Wer doch einen halben Nachmittag in den Brockhaus'schen Kupferwerken blättern könnte und, noch besser, die prächtige Göthe- und Schiller-Galerie gleich mit nach Hause nehmen dürfte! Auch die Lorck'schen Schriftsätze in mehr als vierzig verschiedenen Sprachen sind äußerst interessant. Welch eine Welt des Wissens und des Gedankenaustausches! Ein Schriftsteller wie Unsereiner ist doch blitzwenig solchen Arbeiten gegenüber; aber ich freue mich doch wieder über meine geringe Feder, die

*) Einen eigenthümlichen Contrast mit diesen heitern patriotischen Bildern machen vis-à-vis die ernsten Kupferstiche von Schulgen in Düsseldorf, die insofern auch patriotisch genannt werden können, als sie uns an unser gemeinsames Vaterland, den Himmel, erinnern. Overbeck's „kreuztragender Christus“ von Keller und seine „h. Jungfrau“ (ego dilecto meo) von Steifensand sind herrliche Compositionen. Und welch eine Vollendung in diesen Kupferstichen! Deger's „Vater, Mutter und Sohn“ von Massau steht diesen Bildern würdig zur Seite. Man möchte sie alle bis auf das letzte besonders citiren.

mir gestattet, solche Verdienste laut anzuerkennen. Um eine bedeutende Trias aus der Leipziger Ausstellung zu machen, nenne ich noch das typographische Institut von Giesecke und Devrient, als in seiner Art den beiden andern Namen durchaus ebenbürtig. An Hessen dürfen wir in dieser Galerie um so weniger vorübergehen, als wir ihm endlich ein Mal ein Compliment machen können, d. h. dem polytechnischen Arbeitsinstitut in Darmstadt für seine Modelle und Lehrmittel in dem gesammten Gebiete der praktischen Technologie, wie man sie besser kaum im französischen Sector findet. Von Baden gilt ein Gleiches in Bezug auf die schönen Wachspräparate des Dr. Ziegler in Freiburg — das wissenschaftliche Wort (Embryologie: Keimbildungslehre) ist freilich ein schweres, aber die Sache ist trotzdem überaus interessant. Noch niemals ist wohl die Entstehungsgeschichte der Insekten und Pflanzen sinnreicher und belehrender dargestellt worden. Die großen Spielschränke (Orchestria) aus dem Schwarzwalde lassen sich in dieser frühen Morgenstunde wieder nicht hören; der eine von ihnen ersetzt ein ganzes Orchester mit Pauken und Trompeten. Württemberg zeigt uns in einer eleganten Bibliothek den berühmten Cotta'schen Verlag und demselben gegenüber die naturwissenschaftlichen Jugendschriften von Thienemann in Stuttgart. Baiern endlich, das die Reihe der Südstaaten schließt, hat sehr schöne Missale von Pustet in Regensburg und nochmals in großen Glasschränken seine Bleistifte und Zeichnen-Materialien ausgestellt, die aber

so gut sein sollen, daß man sie wohl zwei Mal nennen kann. *)

Der österreichische Sector ist uns bereits als einer der vorzüglichsten im ganzen Gebäude bekannt; auch in dieser Galerie bewährt er seinen Ruf. In jeder Radial-Allee erweitert er sich bekanntlich zu einem großen Saal mit schlanken Säulen, was die Uebersicht erleichtert und zugleich sehr imposant aussieht. Wir bewundern hier zunächst die anatomischen Präparate aus dem Thierreich, vorzüglich die Skelette von Fischen des Prof. Hyrtl in Wien. Man kann nichts Schöneres und Instructiveres sehen; sie würden, wenn wir die naturwissenschaftlichen Präparate des Unterrichts-Ministeriums auf der andern Seite dazu nehmen, zu einem vollständigen zoologischen Cursus genügen. Die Globen, Atlanten, physikalischen, optischen und chirurgischen Instrumente wiederholen sich natürlich auch hier, aber man betrachtet sie gern noch ein Mal. Zur Linken bewundern wir die berühmten Wiener Flügel, von denen man erzählt, daß sie, gleich den Wiener Luxuswagen, heimlich nach England geschafft werden, von wo man sie später, mit dem Fabrikzeichen eines großen Londoner Hauses versehen, wieder nach Deutschland zurückschickt, damit die Anglomanen sie

*) Die äußerst interessante Ausstellung der baierischen Kunstgewerbeschule in Nürnberg befindet sich in einer besondern Abtheilung der baierischen Gemäldegalerie des quartier allemand. Die Gypsmodelle und Abgüsse und die danach angefertigten Zeichnungen sind überaus sehenswerth.

doppelt theuer bezahlen. Ferner ist hier die Ausstellung der kaiserl. Staatsdruckerei, die sehr gut neben der französischen und der preußischen figuriren könnte, ohne an Werth und Pracht zu verlieren. Wenn wir schließlich noch die Wiener und Prager Photographieen in Augenschein nehmen, so geschieht dies nur ihrer außerordentlichen Schönheit wegen, und weil wir verzogenen Pariser immer glauben, man mache die schönsten bei uns, was wirklich nicht der Fall zu sein scheint. Uebrigens ist die photographische Concurrenz eine ungeheuere, und man könnte mit dem Flächeninhalt der sämmtlichen ausgestellten Photographieen leicht das gläserne Dach des Gebäudes in ein papiernes verwandeln.

Durch die kleine Schweiz, deren Reißzeuge aus Aarau eben so berühmt sind wie die Genfer Taschenuhren, und die auch für beide eine große Medaille erhalten hat, kommen wir nach Spanien. Ich sehe mich um, ob auch alle meine Zuhörer beisammen sind, denn es gibt etwas Außerordentliches zu sehen. In der Rue d'Espagne steht nämlich jenes spanische Gold- und Silber-Prachtwerk, von dem wir schon so viel hörten und das beständig von Bewunderern umdrängt wird: ein gegen zehn Fuß hoher Altar-Aufsatz aus gediegenem Silber und im reinsten gothischen Stil. Die Monstranz in der Mitte mit den vier knieenden Engeln ist von massivem Golde, desgleichen der über der Monstranz stehende Heiland; außen nach den vier Seiten stehen in gothischen Nischen die Statuen der vier Evangelisten von Silber. Wie gesagt, ein Pracht-

werk! Man muß in frühere Jahrhunderte zurückgehen, wo Kaiser und Könige die Altäre mit dem Schönsten schmückten, was die bildende Kunst in edeln Metallen hervorbrachte, um sich eine Vorstellung von dieser wundervollen Composition zu machen. Es ist eine Pflicht, den Namen des Künstlers, Moratillo in Madrid, mit lautester Anerkennung zu nennen ... Wieder einer von den Fällen, in denen man bedauert, kein reicher Mann zu sein! Diesen Altaraufsatz würde ich sonst gewiß kaufen, und wohin ich ihn alsdann schickte, kann sich der Kölnische Leser leicht denken: es gibt keinen würdigern Platz dafür als den alt-ehrwürdigen Dom am Rhein. Die spanischen Guitarren und Mandolinen begrüßen wir schnell im Vorübergehen; wir würden schon stehen bleiben und horchen, wenn sie von kundiger Hand gespielt würden, wie in duftiger Vollmondnacht unter irgend einem Teppich- und Blumen-geschmückten Altan der Puerta del Sol:

„O schaue nur ein einzig Mal
Voll Huld auf mich herab:
Dann wird die Welt zum Freudensaal,
Die ohne Dich ein Grab!" —

Aber schon bei Portugal werden wir wieder ganz prosaisch gestimmt, denn hier zeigt man uns nur Schnitzwerk und Arabesken von Holz zu Möbelverzierungen und Zimmerdecorationen.

Griechenland bietet in dieser Galerie aus seiner Gegenwart nichts Bemerkenswerthes, wohl aber aus

seiner Vergangenheit: herrliche Photographieen seiner Ruinen und Baudenkmale — ich riskire ein neues Citat:

„Wenn diese Trümmer reden könnten,
Sie sprächen uns von großer Zeit.“

In Bezug auf Dänemark meinen wir immer noch etwas gut machen zu müssen, als hätten wir es in den frühern Galerieen nicht genügend gewürdigt. Auch hier ist seine Ausstellung, wenngleich räumlich beschränkt, doch anerkennungswerth. Die dänischen Saiten-Instrumente, unter denen manche Klaviere eine ganz eigenthümliche Form haben, werden von Kennern sehr gelobt, und die anatomischen und orthopädischen Schränke von keinem Mediciner unbeachtet gelassen.

Norwegen erscheint auch hier wieder mit seinen Familienscenen, aber die Puppen bleiben stets dieselben; sie rühren sich nicht und machen immer dasselbe Gesicht, das noch dazu oft ein sehr einfältiges ist. „Dafür sind es eben Puppen,“ bemerkte sehr richtig Einer aus unserer Gesellschaft. „Sie wünschten am Ende gar, daß auch sie sich unserer Promenade anschlössen?“ — „Merci, das wäre eine hübsche Geschichte.“

Der schwedische Sector hängt voll großer Land- und See-Karten der nordischen Regionen; aber vor der Hand haben wir mit unsern eigenen Reisen auf dem Marsfelde genug zu thun, können daher nicht an überseeische denken.

Rußland hat in dieser mehr wissenschaftlichen Galerie nichts Bedeutendes; überdies erstreckt sich links

sein Mobiliensaal mit den vielen Gold- und Silbergeräthen *) bis an die Mittelallee, so daß nur rechts ein kleiner Raum frei bleibt für Bücher und Instrumente und vorzüglich für eine Sammlung von mehr als hundert, ungefähr fußhohen Figuren in den verschiedenen Nationaltrachten des Czarenreiches, die vortrefflich ausgeführt und sehr interessant sind.

Die Rue de Russie trennt bekanntlich Rußland von Italien, und wir haben schon früher auf die zahlreichen Statuen dieser Allee aufmerksam gemacht. Rechts schaut aus der nahen Kunst-Galerie die colossale Bildsäule David's nach Michel Angelo auf uns herab; wir erwähnen sie hier, weil sie die größte im Gebäude ist. Auch unter den Statuen der modernen Bildhauer Italiens, mit denen der Sector in seiner Länge geschmückt ist, sind manche von hohem Werthe; aber die dunkele Bronzebüste Victor Emmanuel's sieht unter den freundlichen lichtweißen Marmorgruppen allzu martialisch aus. In der eigentlichen wissenschaftlichen Ausstellung Italiens ist, außer den vorzüglichen Wachspräparaten der Lungenkrankheiten, nur noch ein kleiner cosmographischer Apparat bemerkenswerth, der mit einer

*) Zu den letztern sind nach dem Attentat vom 6. Juni mehrere goldene Altargefäße hinzugekommen, „ein Dankgeschenk", wie der Fabrikant auf dem beigelegten Zettel sagt, „an die russische Kirche in Paris für die glückliche Lebensrettung des Czaren." Generös und loyal; aber die Angabe des Preises von 4000 Rubeln hätte man weglassen können.

angezündeten Lampe (die Sonne) uns an zwei andern kreisenden Kugeln die Beleuchtung der Erde, die Mondphasen, Finsternisse u. s. w. erklärt. Im Grunde ist es nichts Neues, aber da der Erfinder selbst die Güte hatte, mich in seine kleine Camera obscura einzuladen, um mir das Experiment zu zeigen, so wäre es nicht hübsch von mir, wenn ich seiner hier nicht gedächte. Rechts erscheinen uns auf ein Mal zwei große Portraits des Schah's von Persien; wohl nur, um uns zu trösten, daß wir das Original nicht zu sehen bekommen. Man sagt nämlich, der oberste Rath der Ulemas habe ihm die Erlaubniß zur Reise verweigert. Wir werden uns nun den Sultan doppelt ansehen müssen.

Auf Italien folgt der Kirchenstaat, der in dieser Galerie, wie Spanien, ein Meisterwerk ausgestellt hat, einzig in seiner Art im ganzen Gebäude. Es ist dies der Meteorograph des Jesuitenpaters Angelo Secchi, von der Sternwarte in Rom. Die äußerst complicirte Maschine mit ihren unzähligen großen und kleinen Rädern, Pendeln, Stangen und Hebeln sieht auf den ersten Blick aus wie das Werk einer Thurmuhr, die auch wirklich damit verbunden ist, aber nur als Beigabe; die Hauptsache sind, wie schon der Name sagt, ihre meteorologischen Functionen. Außerdem, daß sie die genaue Zeit des täglichen Auf- und Unterganges von Sonne und Mond angibt (was vom astronomischen Standpunkte aus sehr wichtig sein soll), zeichnet sie mit deutlichen Bleifederstrichen auf papierne Tafeln die Richtungen des Windes bis zu seinen kleinsten Modi-

ficationen. Sie thut es sogar vor unsern Augen, da sie mit einer Wetterfahne über dem Dache in directer Verbindung steht. Sie verzeichnet ferner die Dauer und das Quantum des gefallenen Regens, das Steigen und Fallen des Barometers und des Thermometers, und, was das Wunderbarste ist, mit genauer Eintheilung der Zeit nach Stunden und Minuten. Man nimmt am Abend die Papiertafel heraus und erhält die sämmtlichen Notizen des Tages, legt dann für die Nacht eine neue hinein bis zum nächsten Morgen und so fort. Die Maschine, die nur ein Mal alle Monat aufgezogen zu werden braucht, ersetzt somit eine ganze Gesellschaft von Beobachtern und irrt sich niemals. Sie wurde von der Jury auch sofort für die große goldene Medaille notirt, und Rom wird dadurch bei der feierlichen Preisvertheilung am 1. Juli unter den Gekrönten in erster Reihe stehen.

Die auf den Kirchenstaat folgende Türkei bildet mit demselben einen eigenthümlichen und zugleich sehr komischen Gegensatz. Stambul schickt uns für diese Galerie der Wissenschaften und feinen Künste Tabakspfeifen mit langen Röhren und noch längern Schläuchen, auch vergoldete persische Schibuks und sonstiges orientalisches Raucher-Material. Nur der Türke selbst fehlt, um mit angezündeter Pfeife kreuzbeinig auf dem Divan sitzend und etwa noch Kaffee oder Sorbet schlürfend, uns „Ungläubigen" ein treffendes Bild von dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben und Treiben seiner Heimath zu geben. Arme Türkei!

Aegypten zeigt uns Hieroglyphenschrift, die wir leider nicht verstehen, und China seine auf Reis- oder Seidenpapier gedruckten Bücher, die wir ebenfalls nicht lesen können. Aber in einer chinesischen illustrirten Zeitung, „der fliegende Drache“, amüsiren uns wenigstens die Bilder, unter ihnen vor allen ein Portrait des Kaisers Napoleon, freilich kein „Horace Vernet“, aber doch ganz gut getroffen. Wer hätte dem barocken, buntgekritzelten Blatte, als man es in den Straßen von Peking feilbot, gesagt, es werde zweitausend Meilen machen, um in einen Pariser Glasschrank gelegt zu werden, wo sehr wahrscheinlich der Kaiser Napoleon selbst es bereits gesehen hat!

Ueber Japan und Siam finde ich für diese Galerie in meinem Notizbuch gar nichts angemerkt, was so viel sagen will, als daß sie das Alte, Bekannte auch hier wieder auskramen. Ein Gleiches gilt von Marocco und Tunis. Nur von letzterm Staate wollen wir eine Sammlung carthaginensischer Antiquitäten notiren, die für Archäologen von Interesse sein kann.

Die Rue d'Afrique führt uns nach den Vereinigten Staaten. Ein New-Yorker Flügel wird gerade gespielt und noch dazu von einem Meister. Er bekundet eine Kraft und Fülle des Tons, wie ich selten gehört; immerhin ein glücklicher Zufall, denn ich wäre vermuthlich an den nordamericanischen Klavieren und Flügeln ohne Weiteres vorübergegangen. Jetzt erfahre ich außerdem noch, daß New-York auf diesem Gebiete

sehr berühmt ist. Sonst fanden wir in diesem Sector noch die mit erhabener Schrift gedruckten Bücher der Blindenanstalt zu Boston, die mit den Fingerspitzen gelesen werden, was uns indeß nach einigen angestellten Versuchen geradezu unmöglich erschien.

Brasilien mit den Equatorial-Staaten theilt in meinem Notizbuch das Schicksal von Japan und Siam; höchstens würden wir bei Betrachtung der schönen Photographieen aus Rio Janeiro unsere bereits ausgesprochene Behauptung von der Universalität der photographischen Kunst auf's neue bestätigt finden.

Nun nach England, zunächst nach Indien. Der ostindische Saal ist auch hier wieder ein ganzes Museum von Raritäten und Merkwürdigkeiten, aber jedenfalls von besonderm Interesse, weil sich dort in so vieler Beziehung chinesische und orientalische Cultur die Hand reichen, zu welcher noch als weitere Modification die europäische kommt. Wir können dies hier natürlich nur andeuten, ohne Einzelnes zu berühren; wir wollten aber doch darauf hingewiesen haben. Auch der Sprachforscher wird hier und zwar in den Brahminenschriften reiche Ausbeute finden; der Ethnograph (wir kennen bereits das krause Wort) nicht minder in der großen photographischen Sammlung „the people of India", wo alle Kasten und Stände des Landes mit ihren Kostümen getreu abgebildet sind. Wer sich dann noch die Mühe geben will, die zahlreichen Glasschränke durchzumustern, wird eine sehr angenehme und obenein höchst originelle Stunde verbringen.

Wir aber gehen weiter und betrachten (in der Rue des Indes) das Modell des Albert-Monuments im Hydepark, das, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, schon im nächsten Sommer eingeweiht werden soll. Das Denkmal ist schön, aber für die Millionen, die es kostet, doch nicht grandios genug. — „Wenn man mir je," so soll, wie ein Engländer uns erzählte, der Prinz Albert einst gesagt haben, „ein Monument setzen will, so muß es ein einfacher großer Stein sein mit meinem Namen." Der Verblichene dachte vielleicht an das grenzenlose Elend der untern Klassen in London. Aber auch die gebeugte königliche Wittwe, die als Gattin und Mutter das eheliche Glück höher als einen Thron schätzte, hat ein Recht, ihrem tiefen Schmerze auch vor dem ganzen Volke einen großartigen Ausdruck zu leihen! —

Rechts finden wir jetzt eine Menge kirchlicher Gegenstände: Altargeräthe aller Art, Candelaber und Kronleuchter, auch architektonische Modelle zu innern Decorationen der Gotteshäuser u. s. w., gewiß viel Sehenswerthes, aber im Ganzen sehr bunt, sowohl an Form wie an Farben und Vergoldung. Das Letztere gilt auch von einer großen Orgel links im Hintergrunde des Musik-Saales. Von den berühmten Broadwood'schen Flügeln wird keiner gespielt, was wir dies Mal bedauern, denn sie sollen die nordamericanischen noch übertreffen. Der französische Sector könnte dem englischen leicht mit einigen Pianisten aushelfen, aber dann mit guten.

Die Vorzüglichkeit der englischen Präcisions-Instrumente, wie auch der chirurgischen, optischen und physikalischen, brauchen wir wohl kaum zu constatiren; sie sind weltbekannt und greifen schon in das Gebiet der Maschinen hinein, hinsichtlich derer England obenan steht. Wir können also an dem betreffenden Saal, ohne den Ausstellern Unrecht zu thun, vorübergehen. Ein buntes Glashaus mit allen möglichen akustischen Instrumenten gegen die Taubheit wäre vielleicht besonders zu erwähnen, schon seiner originellen Anordnung wegen. Aber die nicht weit davon entfernte zahnärztliche Ausstellung empfehlen wir nicht; die Engländer könnten von ihren französischen Collegen viel lernen.

Daß wir auch hier einen speciellen photographischen Saal finden würden, war vorauszusehen, und daß eine nähere Besichtigung desselben recht unterhaltend sein würde, ebenfalls. Aber die Zeit drängt; wir sehnen uns, weil wir wissen, daß dies die letzte Galerie ist, die wir durchwandern, mehr als je in's Freie, oder auch zu den Gemälden, um uns zu erheitern und zu zerstreuen. Wir lassen also die englischen Photographieen in ihren Rahmen und Schränken, die Bibeln desgleichen, obwohl man uns letztere in allen Sprachen der Welt zeigt (selbst in der der neu entdeckten australischen Vitty-Inseln), und obwohl man uns selbst ein Exemplar anbietet, wenn zufällig der Aufseher gegenwärtig ist und Notabene, wenn wir ehrbar und fromm genug aussehen, um eins zu verdienen, (ich muß aber der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß man uns

keines angeboten); und gehen lieber .... der Satz ist lang, aber ist es ein Wunder bei diesen langen Galerieen? .... gehen lieber rechts zu den Zeichnungen der königl. Architekten-Gesellschaft, die eine ganz besondere Berücksichtigung verdienen. Wer sich für das englische Zeitungswesen interessirt, muß freilich noch im linken Saal zurückbleiben, wo die Londoner „Zeitungs-Köpfe" von 1866 in mehr als hundert verschiedenen Exemplaren ausgestellt sind.

In der Rue d'Angleterre (es ist die letzte Radial-Allee, lieber Leser) finden wir hohe Doppelthüren in Mosaik und Bronzeguß aus dem Kensington-Museum in London, über das wir weiter unten noch einige Worte sagen werden. Wir wollen nur vorher einen flüchtigen Blick in den Saal links werfen mit seinen Schreib- und Zeichnen-Materialien, seinem Papier und Siegellack und seinen unendlichen Stahlfedermassen — eine Million Federn wäre wohl nicht übertrieben! — Die Aussteller haben ihre Kasten, Gestelle und Schränke so hübsch arrangirt, daß es selbst für den eiligen Besucher eine Pflicht ist, ihnen wenigstens ein freundliches Beifallszeichen zu geben. Den Damen möchten wir außerdem noch die wunderschönen Wachsblumen zeigen, weil sie dieselben in solcher Vollendung vielleicht nirgends wieder antreffen, und den Herren den Büchersaal zur Linken, der eigentlich aus lauter einzelnen kleinen Bücherläden besteht und viel Interessantes enthält. Aber auch hier verfolgen uns wieder die Bibelmänner und mehr noch die Tractätchenmännchen, — deshalb

vorsichtig! Man thut übrigens am besten, eine von diesen kleinen Schriften anzunehmen (man braucht sie ja nicht zu lesen) und sie ziemlich ostensibel in der Hand zu halten: sie ist dann ein Präservativpaß gegen neue.

Den Schluß des englischen Sectors bilden die bereits erwähnten Producte des Kensington-Museums, die schon insofern hohe Beachtung verdienen, als sie getreue Copieen berühmter Kunstwerke sind, deren Herstellung nicht einmal mit großen Kosten verbunden ist. Dadurch wird es möglich, auch kleinere und wenig bemittelte Kunstschulen mit diesen Nachbildungen zu versehen; also ein eben so praktisches wie verdienstliches Unternehmen. Etwas Aehnliches fanden wir bereits im Quartier Français des Parks, und zwar in der Ausstellung der electro-metallurgischen Anstalt von Auteuil; aber die dort ausgestellten Gegenstände sind nur in nachgemachter Bronze und außerdem sehr theuer, während hier auch Marmor und Mosaik durch Gyps, Holz und Cement nachgebildet wurden und zwar zu bei weitem billigern Preisen.

Von den ausgestellten Proben nennen wir eine Copie der berühmten Säulenkanzel in der Kathedrale zu Pisa in Gyps und eine Copie in galvanisirtem Cement von einem der drei nicht minder berühmten Bronzesockel vom Marcusplatz in Venedig. Beide Monumente, denn diesen Namen verdienen sie mit Recht, stehen schon in den Seiten-Portalen der Central-Halle und schließen dadurch den englischen Sector dieser Galerie in höchst imposanter Weise.

So wäre denn auch diese Rundreise vollendet — eine Phrase, die wir in diesem Buche schon oft niedergeschrieben haben, nur mit dem Unterschiede, daß wir es heute zum letzten Male thun. Die Galerie der Wissenschaften und freien Künste soll ja die letzte unserer gemeinschaftlichen Promenaden sein. Wir trennen uns aber deshalb noch nicht, und wenn es von mir abhinge, blieben wir bis zum Schluß der Ausstellung beisammen. Da dies aber nicht sein kann — denn unser Buch verlangt noch sehnlicher, an's Licht, als wir zur Erholung in den Park zu treten — so wollen wir in einem letzten Capitel noch einige allgemeine Notizen nachtragen, die durchaus nöthig sind, um unser kleines Werk einigermaßen vor allzu großer Unvollständigkeit (bitte, bemerken Sie ja dies Wort meiner aufrichtigen Selbstkritik) zu bewahren.

XVI.

Die große Woche und der große Tag.

„Die späten Enkel werden davon reden."

Wenn wir uns manch Mal von unsern langen und, wenigstens für unsere bescheidenen Kräfte, oft wahrlich nicht leichten Ausstellungs-Berichten nach unserer frühern gemüthlichen und bequemen Wochen-Chronik zurücksehnten, so möchten wir uns jetzt im Hinblick auf die verflossene Woche fast freuen über den Wechsel, der uns erlaubt, ruhig auf dem Marsfelde unsere „Promenaden" fortzusetzen und das wildbewegte Paris draußen zu lassen — so großartig und gewaltig hat sich auf einmal die Physiognomie der Weltstadt verändert. Aber diese Aenderung ist auch wieder zu bedeutend, zu sehr Epoche machend, um sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Wie der fünfte Mai in den Annalen der Welt-Ausstellung, so wird die erste Juni-Woche 1867 in denen von Paris und Frankreich, ja von ganz Europa, mit

Goldbuchstaben verzeichnet stehen. Sagt man doch schon jetzt, wenn man von diesen Tagen spricht, nicht anders, als „la grande semaine“. Um uns den gewaltigen Taumel, der Paris plötzlich ergriff und aller Köpfe wie ein ansteckendes Fieber sich bemächtigte, richtig vorzuzustellen, müssen wir durchaus an die jüngste Vergangenheit erinnern, welche ganz andere Bilder an unserm Himmel heraufführte, Bilder, die uns mit Angst und Sorge erfüllten: Wolken über Wolken, luxemburgische, preußische, europäische Wolken, der Krieg mit seinen Schrecknissen, eine zweite „heilige Allianz“ gegen Frankreich — kurz, ein Hochgewitter der furchtbarsten Art, ein Weltbrand, ein Kataklysmus. Unter solchen Auspicien traten die Herren in London zusammen, und man hoffte wenig oder nichts. Hatte man sich doch stets über die Federfuchserei der Diplomaten lustig gemacht:

„Die Diplomaten .... aten,
Thun ewiglich berathen.“

Und siehe da, nach zwei, drei Tagen war Alles in Ordnung und beschwichtigt, die drohende Gefahr beschworen, das Friedensbündniß der Völker neu befestigt. Die Diplomatie hatte wie ein h. Michael den Kriegsdämon niedergeworfen, gefesselt und unschädlich gemacht. Glänzender konnte sie sich nicht rächen, und diesen Triumph hätte ich dem alten Metternich noch gönnen mögen. „Provisorisch“, „palliativ“, ruft man hinter mir und räth, dem Frieden nicht zu trauen: denn aufgeschoben sei nicht aufgehoben. Allerdings und

leider vielleicht allzu wahr, und was die nahe oder ferne Zukunft bringen wird, mag Gott wissen; denn sie ist eben in seiner Hand. Aber der Himmel ist doch wieder sonnenklar und blau geworden, die Gegenwart ruhig und glänzend — und ein Flaggenmeer von französischen, russischen und preußischen Fahnen, von den Tuilerien an durch die Rue de Rivoli, die Rue de la Paix und über alle Boulevards bis zum Nordbahnhofe, wo der Kaiser Napoleon seine hohen Gäste in Person empfing, und zwar mit einem so vergnügten Gesichte, als sei er um zehn Jahre jünger geworden. Auch er triumphirte wie die Diplomaten, er selber, der große Diplomat, der nur in den letzten Jahren so manchen Strahl aus seinem Nimbus verlor.

Der Einzug des Czaren war das erste glänzende Fest-Schauspiel und auch schon aus diesem Grunde das großartigste. Als einige Tage später der König von Preußen ankam, war die Begeisterung schon nicht mehr so frisch, obwohl er vortrefflich empfangen wurde, und deshalb nannte ich auch oben die preußischen Fahnen zuletzt, denn sie waren entschieden in der Minderzahl: auf zehn gelbe mit dem Doppeladler kaum eine schwarz-weiße. Den überlauten und übergroßen Enthusiasmus indessen, den die Pariser bei dieser Gelegenheit zur Schau trugen, und den die antirussischen und antipreußischen Journale mit Unwillen constatirten, oder gar als einen Skandal beklagten, erklären wir, ganz abgesehen von den bekannten wetterwendischen Launen der „großen Nation" einfach durch zwei Hauptmotive:

die Neugier und vor allem die Freude über den gesicherten Frieden. Daß die Pariser sich die Hälse brechen, um drei oder vier Chinesen zu sehen, die in irgend einem Boulevard-Laden ein Paar Handschuhe oder einen Topf Pomade kaufen, ist eine bekannte Sache — wenn der Kaiser von China käme, so würde vermuthlich die ganze Seinestadt sich in ein einziges Charenton verwandeln — und nun der Kaiser von Rußland, und in mancher Beziehung in noch höherm Grade der König von Preußen! Gefürchtete (ja, ja, gefürchtete!) Gegner, — der Czar freilich schon vor langen Jahren, aber Wilhelm I. noch vor wenig Monaten, — jetzt die besten Freunde, friedlich mit dem Kaiser Napoleon in demselben Wagen, nach einer herzlichen Umarmung vor mehr als hunderttausend Zuschauern, so viel mochten nämlich allein nach dem Nordbahnhof geströmt sein. Und da sollte man sich verwundern, daß das ungeduldige, schaulustige, elektrisirte Pariser Publicum, als der Zug herankam, vor den Kaffeehäusern der Boulevards Alles wild über den Haufen warf: Tische und Stühle, Kellner und Soldaten, Schoppengläser und Stadtsergenten, ja, sogar die Blauröcke, die um nichts rücksichtsvoller behandelt wurden, als die abgerissenen Rockschöße, die niedergetretenen Damenkleider, die eingedrückten Hüte, die eingestoßenen Ladenscheiben rc. — Alles Rußland und Preußen zu Ehren!

Der Zug des Czaren ging durch die Rue de la Paix, die von Napoleon I. erbaute „Friedensstraße" und an der Vendômesäule vorüber, die vor sechszig

Jahren aus erbeuteten österreichischen und russischen Kanonen gegossen wurde. Durch dieselbe Straße waren einst die Alliirten von Anno 14 gezogen, und dort war es auch, wo die Pariserinnen zu den Kosaken auf's Pferd stiegen, um mit ihnen anzustoßen .... tempora mutantur, aber der Mensch ändert sich nicht, d. h. er bleibt ewig dasselbe schwankende, räthselhafte Ding voll hochfliegender Ideen, voll kleinlicher Schwächen. — Preußens Herrscher ist nicht durch die Friedensstraße, sondern über den Boulevard de Sebastopol eingezogen, was natürlich zu allerlei Commentaren Veranlassung gab; nach unserer Ansicht war der Grund einfach der, dem Könige sofort die schönste Prachtstraße von Paris zu zeigen, was aber, schon des fatalen Namens wegen, bei dem Czaren nicht statthaft war.

Nun folgten die Festlichkeiten in glänzendem Gedränge. Sie begannen mit dem großen Pferde-Rennen in Longchamps am 2. Juni, wo der Hunderttausend-Franken-Preis zu gewinnen war. Die dort versammelte Zuschauermasse überstieg Alles, was man in dieser Hinsicht seit Menschengedenken erlebt hatte, und doch sollte sie noch durch die Revue am 6. Juni überboten werden. Die ganze, anderthalb Stunden lange Strecke vom Concorde-Platz durch die Elyseischen Felder und die Avenue de l'Impératrice bis zum großen See im Bois de Boulogne war an jenen zwei Tagen in eine einzige Wagenburg verwandelt, und alle, auch die entlegensten Seiten-Alleen wimmelten von Spaziergängern, die oft zehn Minuten lang kaum drei Schritte vorwärts machen

konnten. In der Ebene von Longchamps selbst wartete außerdem eine halbe Million Neugieriger auf die Ankunft der Majestäten. In den Elyseischen Feldern sollen manche Stühle mit zehn Franken bezahlt worden sein. Das Unglaubliche, was Niemand für möglich gehalten, war geschehen: — man hatte die Welt-Ausstellung vergessen!

Die Gala-Vorstellung in der großen Oper am 4. wurde ebenfalls zu einem Ereigniß. Die Straßen, durch welche die Majestäten zum Opernhause fuhren und sämmtliche Boulevards waren erleuchtet. Im Theater selbst hatte man einzelne Logen mit 4000 Frs. und Sperrsitze mit zwanzig und dreißig Louisdors bezahlt. Man mußte wahrlich entweder sehr reich oder sehr russenfreundlich gesinnt sein (der König von Preußen war noch nicht angekommen), um eine solche Summe an die „Africanerin" zu wenden. Dafür bot aber auch der Opernsaal, den man durch Kronleuchter und Girandolen, durch sammtbehangene Estraden und goldene Balcone in ein orientalisches Palais verwandelt hatte, einen feenhaften Anblick; und welche stolze Genugthuung, am nächsten Morgen in manchen Zeitungen seinen Namen unter Denjenigen zu finden, die das Glück gehabt, jener Vorstellung beizuwohnen! — vorzüglich wenn man Durand oder Martin hieß, zwei Namen, die in Frankreich ungefähr so viel sagen wie in Deutschland Müller und Meier.

Im und am Hôtel de Ville wurde die ganze Woche lang Tag und Nacht gearbeitet für den großen Ball,

womit Herr Hausmann und die Stadt Paris am 8. Juni den Monarchen Rußlands und Preußens die Honneurs machen wollten, und zu welchem gegen zehntausend Einladungen ausgegeben waren. Die östliche Seite des Gebäudes hatte man zu dem Ende durch einen Anbau erweitert, von so colossalen Dimensionen, daß es aussah, als wollte man dort ein zweites Stadthaus bauen. Als Krone des Ganzen war alsdann für den Pfingstmontag das kaiserliche Fest in den Tuilerien bestimmt. Jeder Tag, jede Stunde stand zum voraus in dem goldenen Programme mit schimmernder Schrift, und wer dies alles, wenn auch nur von weitem, hätte mit ansehen oder gar beschreiben wollen, hätte sich und seine Feder verzehnfachen müssen. In diesem übervollen Genuß- und Freudenkelche sollten aber, wie ein ernstes Memento, die bittern Tropfen nicht fehlen. Die belgischen Majestäten reisten gleich am ersten Tage der Festwoche in aller Stille ab, um sich an das Krankenlager der Kaiserin Charlotte zu begeben, deren Zustand hoffnungslos geworden war; aus Mexico waren fast noch traurigere Nachrichten eingetroffen, ein Entsetzliches, das man kaum auszusprechen wagte. — Beklagenswerthes Kaiserpaar! Der Czar hatte auf seinen Spazierfahrten durch Paris allerlei unliebsame Rufe hören müssen, die ihm bewiesen, daß der ‚Constitutionnel‘ doch wohl etwas übertrieben hatte, wenn er die Begeisterung für den russischen Herrscher als ein „sentiment général de la population“ schilderte, — und Tags darauf mußte gar ein wahnsinniger Fanatiker am

hellen Mittage und in Gegenwart von halb Paris einen Schuß auf die beiden Kaiser abfeuern, der wie ein trauriges Echo durch ganz Europa forthallte. Nun war der heitere Freudenspiegel getrübt, Mißtrauen und Furcht bemächtigten sich der Gemüther und unaussprechliche Scham zugleich, weil die französische Gastfreundschaft durch das Verbrechen besudelt war.

Aber das gesunde Volksbewußtsein brach sich alsbald Bahn, und die Illumination am 8. zu Ehren des russischen Kaisers lieferte den besten Beweis, wie man die ruchlose That eines Einzelnen beurtheilt und gerichtet hatte. Die politischen Meinungen und ihre Dissonanzen verstummten; selbst andern, auch den gerechtesten Schmerzen wurde Schweigen geboten. Man fühlte nur das Eine: der Czar war Frankreichs Gast; jedes Haar auf seinem Haupte war unverletzlich. „Ein Monarch,“ sagte bei dieser Gelegenheit ein bekannter Deputirter, noch dazu ein Polenfreund, „ein Monarch, der sich als Gast an unsern Herd setzt, muß unbesorgt und ohne Leibwache mitten auf dem Concordeplatz schlafen dürfen: sein Leben ist heilig.“ Die Aufregung dauerte, wenigstens in den großen Massen, kaum vier und zwanzig Stunden; der Schluß hatte ja gefehlt, der Thäter war ein Pole, ein junger Arbeiter, fast unzurechnungsfähig; der Czar hatte am nächsten Morgen mit seinen beiden Söhnen, wie gewöhnlich und ohne alle Begleitung, seinen Spazierritt über die Boulevards gemacht. Alles drängte sich von neuem über die Quais nach dem Hôtel de Ville, oder durch die Rue de Rivoli nach

den Tuilerien, um die Vorbereitungen zu den Ballfesten zu betrachten, die mindestens so großartig waren, als stände man am Vorabend des 15. August.

Mittlerweile war auch die Welt-Ausstellung (wir zumal, lieber Leser, durften sie nicht vergessen!) wieder zu Ehren gekommen, denn das französische Kaiserpaar machte dort zu verschiedenen Malen den fremden Monarchen die Honneurs. Bei dieser Gelegenheit haben wir sie mehrfach gesehen, und ein Mal, als der König von Preußen, nur von seinem Sohne, dem Kronprinzen, und wenigen Herren begleitet, durch die Rue de Belgique ging, um die schönen preußischen Porzellanvasen zu betrachten, haben wir herzhaft „Es lebe der König!“ mitgerufen. Die Popularität, die anfangs mehr den Czaren umgab, schon weil er der zuerst Angekommene war, und die sich später, nach dem Attentat, noch vergrößerte, ging sehr bald auf den König von Preußen vielleicht in noch höherm Maße über. Der Kaiser Alexander ist ein schöner, stattlicher Mann, aber kalt und reservirt, als Selbstherrscher sich auch selbst immer beherrschend — die Mujiks und die übrigen armen Teufel knieten nieder und zitterten wie Espenlaub, wenn er an ihnen vorüberging. Der König Wilhelm dagegen ist eine würdige Erscheinung, aber voll Freundlichkeit und Milde, gemüthlich möchte ich fast hinzu setzen, wenn es sich mit dem Respect vor der Majestät vertrüge. Besonders gefiel es den Parisern, wenn der alte Herr mit jugendlicher Galanterie der Kaiserin den Arm bot, sie umherführte, mit den Prinzessinnen und

Hof-Damen scherzte und für Alle ein freundliches und verbindliches Wort hatte. Das erobert die Franzosen sofort, vorzüglich, wenn eine offene, leutselige Persönlichkeit wie diejenige Wilhelm's I. dazu kommt. Aber weshalb sieht der König in seiner Statue so böse aus? Das scheint er in Wirklichkeit doch wahrlich nicht zu sein. Daß Herr v. Bismarck, in seiner weißen Cuirassier-Uniform mit dem Grand-Cordon der Ehrenlegion, gleich nach den Majestäten der Löwe des Tages wurde, kann man sich leicht denken; aber der Lorbeerkranz, den eine allzu begeisterte Hand auf seine sehr mittelmäßige Gyps-Büste im preußischen Sector gesetzt hatte, glich dem Morgenthau: er dauerte nur wenige Stunden.

So ist sie denn vorüber, die große, goldene, strahlende Woche. Die Monarchen sind in ihre Staaten zurückgereist, nicht ohne eine Menge Geschenke, Ordenskreuze, Ernennungen zu Hof-Lieferanten und ähnliche Gnaden zurückgelassen zu haben; und die Glücklichen, auf die eine Dose, ein Kreuzchen oder ein Titelchen gefallen, werden schon dafür sorgen, die russischen und preußischen Sympathieen bei uns lebendig zu erhalten. Neue Könige und Regenten sind angemeldet; vor der Hand die Könige von Schweden, von Holland und von Italien; ferner der Großherzog von Baden, die Königinnen von England und Spanien, die beiden Letztern incognito. Im fernen Asien und Africa rüsten bereits die Monarchen ihre Karawanen, und aus allen Weltgegenden zieht es nach Paris, nach Paris! Glänzende, prächtige Tage stehen uns noch

bevor, Feste über Feste, Wunder über Wunder. Aber, wer weiß, wir werden es vielleicht später mit unsern Berichten darüber sehr bequem haben; denn was auch in dieser Beziehung die Zukunft uns bringen mag, — Schöneres und Herrlicheres, Grandioseres (ich suche umsonst nach andern, tönendern Worten) wird sie uns kaum bieten können, als diese erste Juniwoche, la grande semaine.

* *
*

Ein würdiges Seitenstück zur „großen Woche“ bildet der große Tag, der 1. Juli, an welchem die feierliche Preisvertheilung, die der Orden, der Medaillen und übrigen Auszeichnungen und Belohnungen an die Aussteller stattfinden wird. Officiell, was zu charakteristisch ist, um es zu verschweigen, wird diese Festlichkeit „la fête de la paix“, das Friedensfest, und das dazu ausgeschriebene Festlied — die Friedenshymne, „l'hymne de la paix“ genannt.*) Auch das nehmen wir, getreu

*) Zu dieser Friedenshymne haben über 2000 Dichter concurrirt — und man klagt über Mangel an Poesie in unserm prosaischen Jahrhundert! Der Preis ist zwischen zwei Poeten getheilt worden, von denen jeder eine goldene Medaille von 500 Franken an Werth erhalten hat. Ihre Namen N. Coppée und N. Chouquet sind so gut wie unbekannt. Beide Gedichte sind aber recht hübsch und schwungvoll und zeugen von edeler Gesinnung. Citiren wir von jedem einige Verse, und denken wir uns, um diese Freiheit zu entschuldigen, einen Moment an die Stelle der Verfasser, die sich gewiß geschmeichelt fühlen müssen, auch über Frankreichs Grenzen hinaus mit Anerkennung genannt zu werden.

unserm alten Princip: so lange, wie nur irgend möglich, die Lichtseite des Weltausstellungs-Werks aufzufassen, für ein gutes Omen, und aus demselben Grunde notirten wir uns jene andere Losung, die an den Tagen der Abreise der gekrönten Gäste von Mund zu Mund ging: Allgemeine Entwaffnung! Wer weiß, da hätten wir doch vielleicht so Unrecht nicht gehabt mit dem Titel „Friedensvogel", den wir am Einweihungstage dem kaiserlichen Adler gaben und mit den zwei andern Worten, die uns der Doctor B., der nun ein-

N. Coppée sagt:

»Hosannah! dans la forge noire
Et dans le pré blanc de troupeaux.
Salut! ô reine, ô mère, ô gloire
Du fort travail, du doux repos!" —

und N. Chouquet:

„Le Christ a dit: Paix sur la terre
Aux coeurs de bonne volonté!
Accomplissons ce grand mystère:
Le droit sous la paix abrité." —

Außerdem hat die Regierung noch direct einen andern großen Preis von 5000 Francs ausgeschrieben für das beste Friedenslied, das aber so populair gehalten sein muß, „um möglicher Weise ein Nationallied zu werden." Für diesen Preis sind indessen bis jetzt die ebenfalls sehr zahlreichen Zusendungen noch ungenügend gewesen. Die Musik der großen Festcantate für ein Orchester von mehr als sechshundert Musikern, mit zwei großen Orgeln, ist eigens zu diesem Zwecke von Rossini componirt, — wie man sagt, auf die persönliche Bitte des Kaisers. Der greise Maëstro wird auch selbst die Aufführung leiten, ein Umstand, der nicht wenig zum Glanz der Festlichkeit beitragen wird.

mal ein „geschworener Feind“ des Mittelalters ist, so stark kritisirte: Treuga Dei.

Aber der kaiserliche und königliche Abschied mahnt uns zugleich an den eigenen, den wir vom Leser nehmen müssen. Dabei aber kehren wir natürlich die Rollen um und räumen dem Leser den Vorrang ein; — denn ist er nicht gewissermaßen auch ein Monarch für den Autor und noch dazu ein absoluter und autokratischer, der nach eigenem Gutdünken richtet, sich auf keine parlamentarischen Hin- und Herreden einläßt, sondern einfach das Buch nimmt, wie es ist und sich dafür oder dawider ausspricht? Dieser Gedanke könnte uns hier auf der letzten Seite fast für das Schicksal desselben besorgt machen, wenn wir uns nicht bewußt wären, mehr als ein Mal in diesen Blättern auf ihre Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit hingewiesen zu haben. In Bezug aber auf den obigen Vergleich möchten wir noch an die Antwort erinnern, die der Kaiser am Abend des Tuilerienballes dem Czaren gegeben (haben soll), als dieser ihm das verdiente Compliment über das schöne glänzende Fest machte: „Cher cousin, wir haben unser Möglichstes gethan, aber es hätte doch eigentlich noch viel schöner und glänzender sein müssen.“

Gern hätten wir freilich unsern Abschied erst nach dem großen Tage genommen, schon um dadurch zu einem hübschen, abgerundeten Schluß zu gelangen; aber es war nicht möglich, wollten wir anders (ohnehin schon sehr verspätet) nicht zu spät mit unserm Buche erscheinen,

insofern wenigstens, als dasselbe bestimmt ist, den Besuchern der Weltausstellung mit einigen Notizen und Fingerzeigen an die Hand zu gehen.

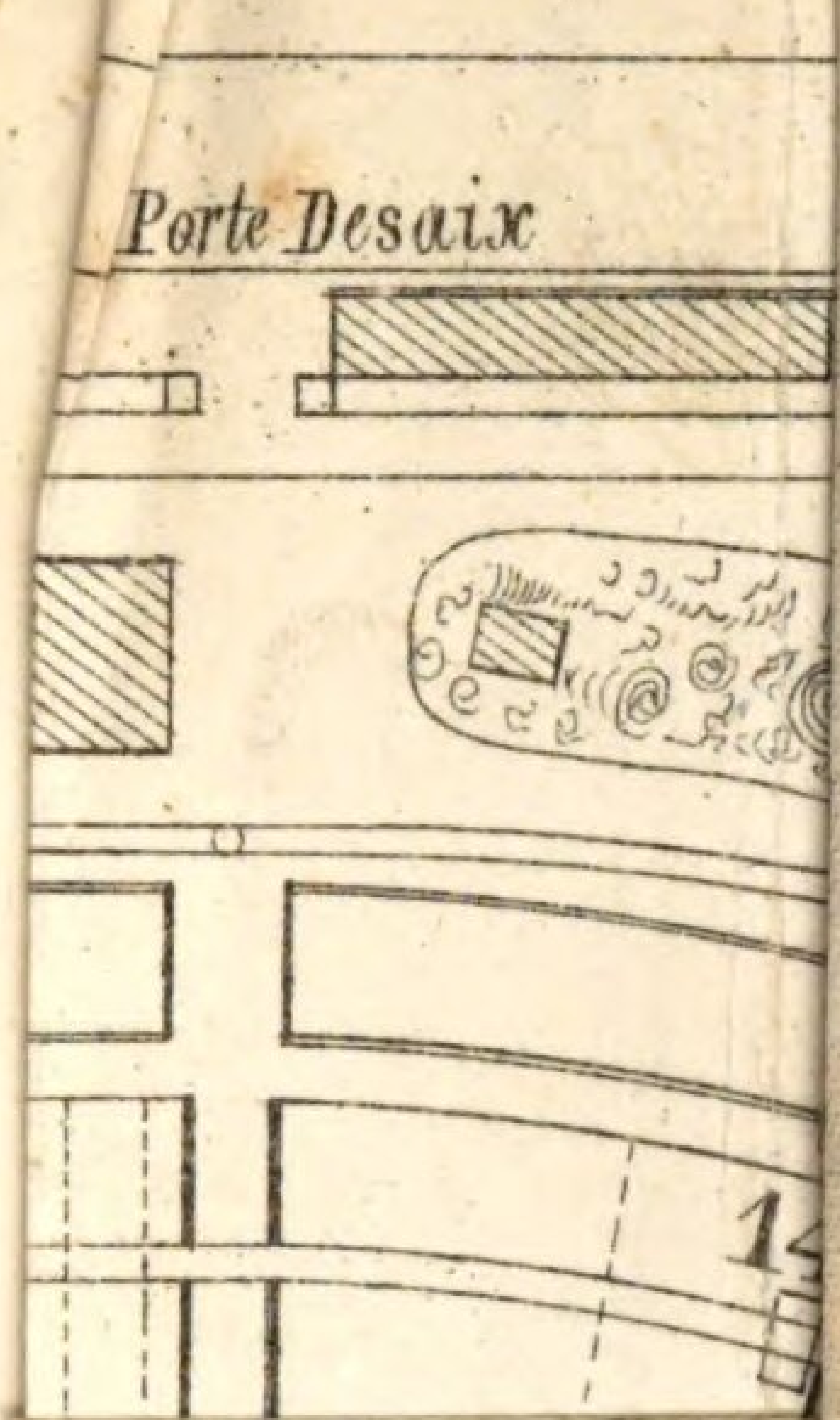
Vielleicht bringen wir in einem spätern Bande unserer „Lebenden Bilder“ noch einige Beschreibungen von den Wundern des Marsfeldes, namentlich von einzelnen Etablissements des Parks, die wir, mit Ausnahme des französischen Viertels, in diesem Bande eigentlich nur im Vorbeigehen berücksichtigt haben. Alsdann werden wir auch die Festlichkeit des großen Tages nicht vergessen, die nach ihren Vorbereitungen nicht minder prächtig zu werden verspricht, als alle andern dieser bedeutungsvollen Epoche. Es ist uns nämlich geglückt, in das Innere des Industriepalastes zu gelangen, um die Decoration des Raumes und die übrigen Anordnungen im Voraus zu betrachten.*) Diese sind wirklich überaus großartig. Das ganze Mittelschiff ist in ein einziges Amphitheater verwandelt, wie ein doppelter Opernsaal, von dessen Größe man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß die Sitzreihen über 16,000 numerirte Plätze enthalten. Die offene Galerie der zweiten Etage ist ringsum mit rothen, goldverbrämten Sammtdraperieen geschmückt; auch die ganze übrige Decoration des weiten Raumes ist in Roth und Gold. Nur der Thron auf der Estrade in der Mitte trägt die kaiserlichen Farben: „goldene Bie-

*) Der Leser wolle den Industriepalast der elyseischen Felder nicht mit dem Ausstellungs-Gebäude auf dem Marsfelde verwechseln.

nen in grünem Feld." Die Estrade selbst erinnert an die berühmte im Thronsaal von Versailles. Man hat die schönsten Teppiche, die reichsten Möbel der Krone dorthin geschafft; aber man bedenke auch, was für hohe Personen sich auf jene goldenen Sessel neben dem Kaiser und der Kaiserin niederlassen werden. Man hofft sogar, daß bis dahin der türkische Sultan und Abd-el-Kader mit seinen Söhnen eingetroffen sein werden, und die Könige von Italien, von Holland und von Schweden. Der sonstigen Fürstlichkeiten aller Art werden unzählige sein. Vielleicht wird man auch einen Herrn im schlichten schwarzen Frack unter den regierenden Häuptern bemerken, einen Bürger unter den Königen: den Präsidenten Johnson, der unterwegs sein soll.

Wir schließen also unter frohen, hellen Auspicien, und wenn wir auch heute wieder, wie schon mehrfach, mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen" von unsern Lesern und Leserinnen Abschied nehmen, so möchten wir dies Mal wohl hinzufügen: „und zwar in Paris selbst, auf dem Marsfelde, inmitten seiner Wunder."

Inhalt.


Porte Desaix

Schul